

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1988|4



Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Reinhold Fülle, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechsler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 35,–, für Einzelhefte DM 9,– (zuzügl. Versandkosten, inkl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (0711) 22 16 38/39.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten:

Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70)
1435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH & Co., Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (0711) 268 61 01. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (07361) 5 94-601

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (0711) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungsdienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift der Redaktion:

Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (0711) 22 16 38/39.

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Konrad Theiss Verlags, Stuttgart bei.

Redakteur: Martin Blümcke

Inhalt

NIKOLAUS BERWANGER	
Zur Sache: Rollen Ceaușescus Bulldozer tatsächlich?	289
HEINZ BARDUA	
Das Wappen des Hohenlohekreises	290
ULRICH GRÄF	
Das Baudenkmal ist saniert – ein für allemal?	291
GEORG KLEEMANN	
Die Frau mit dem Löwenkopf	
Eine 30000 Jahre alte Elfenbeinfigur	297
RAIMUND WAIBEL	
Museen des Landes:	
8. Das Bauernkriegsmuseum in Böblingen	303
BENIGNA SCHÖNHAGEN	
Gräberfeld X – Vergessene NS-Opfer auf dem Tübinger Stadtfriedhof	311
FRANK THALHOFER	
Fremdarbeiter in Kirchheim unter Teck 1940–1945	318
HANS-HELMUT KLEPSER	
Naturschutzgebiet «Ummendorfer Ried»	327
ERWIN WÜSTHOLZ	
D' Sägmasche kommt	328
HELMUTH ALBRECHT	
Kalkwerk Untermarchtal:	
Ein württembergisches Industriedenkmal	330
MONIKA INGENHOFF-DANHÄUSER	
J. H. Schönfelds «Marienkrönung» in der Kirche St. Georg zu Ochsenhausen	338
HANS LEOPOLD ZOLLNER	
Markgräfin Magdalene Wilhelmine – eine vielverkannte Frau aus dem Hause Württemberg	343
ERNST SCHÄLL	
Ein Deutsch-Römer aus Oberschwaben – Der Bildhauer Josef von Kopf	346
Leserforum	356
Buchbesprechungen	358
Anschriften der Mitarbeiter und Bildnachweis	367
Vorträge	368
Studienfahrten 1989	368
sh aktuell	385

Zur Sache: Rollen Ceausescus Bulldozer tatsächlich?

Nikolaus Berwanger

Das Banat, die Südwestecke Rumäniens, war einmal ein Ganzes. Die Banater Schwaben, die allerdings keine Schwaben sind, kamen im 18. Jahrhundert aus verschiedenen deutschen Ländern und wanderten in eine neue, fast zweihundert Jahre von den Türken beherrschte Provinz der Österreicher. Mit dem endgültigen Zerfall der Habsburger Monarchie 1919 sind die Banater Schwaben bzw. Patschka-Deutschen – es waren gut über eine Million! – dann getrennt worden. Plötzlich gab es Rumäniendeutsche, Serbiendeutsche und Ungarn-deutsche. Die Rumäniendeutschen wurden 1945 nach Kriegsende nicht des Landes verwiesen; Deportierungen in Arbeitslager der UdSSR haben ihre Zahl jedoch dezimiert. Ab 1946 gab es schon wieder Schulen in der deutschen Muttersprache, drei Jahre später meldete sich ein deutscher Literaturkreis, 1953 kam es zur Gründung der ersten staatlichen deutschen Bühne; die Menschen dachten wieder an ihre stolzen Giebelhäuser, man fing an sich wohlzufühlen nach den Schrecken des Krieges, der Nachkriegszeit.

Ein altes rumänisches Sprichwort sagt: *Das Land brennt, und die Alte kämmt sich.* Hiobsbotschaften aus der letzten Domäne des Absolutismus in Europa haben es aktualisiert: Brot, Fleisch, Butter, Eier, Mehl, Speiseöl und Kartoffel, Wasser, Strom und Sprit sind rationiert. Das Fernsehen sendet etwa zwei Stunden am Tag. Um zehn Uhr müssen die Bewohner Rumäniens im Bett liegen. Das Land brennt, und der Führer kämmt sich.

Und nun auch noch das schönfärberisch «Systematisierung» genannte völlige Durcheinander in den Landgemeinden des einst friedlichen Balkanstaates, das die Westpresse zwar spät, aber doch auf die Barrikaden gerufen hat. *Bulldozer zerstören eine in Jahrhunderten gewachsene Kulturlandschaft – 7000 bis 8000 Dörfer werden niedergewalzt – Menschen werden in neue «agro-industrielle Komplexe» zwangsumgesiedelt – Getarnte Angriffe auf die ungarische und die deutsche Minderheit usw., usf., berichteten die Medien.*

Ich will hier nicht auf Übertreibungen und Sachfehler eingehen und schon gar nicht ein gutes Wort für den modernen Dracula in meiner Heimat suchen.

Das **Titelbild** zeigt Geschichte im Spielzeugformat: die Schlacht bei Böblingen, dargestellt als Diorama im neuen Bauernkriegsmuseum in der Böblinger Zehntscheuer. (Vgl. Seite 303 ff.)

Die Wahrheit muß aber zu ihrem Recht kommen! Daher: Die Systematisierung der Landgemeinden in Rumänien stand schon vor zehn Jahren auf Tagungen der Volksräte zur Debatte – selbst war ich fünfzehn Jahre Abgeordneter des Bezirks-Volksrates Timiș! – nur hatte die Westpresse den «Knüller» noch nicht entdeckt. Außerdem: Dieses doch alle Bürger Rumäniens treffende Problem als schrecklichen Angriff auf die Minderheiten abzuqualifizieren, betrachte ich nicht nur als eine Naivität uninformer Journalisten. Alles was in Rumänien unter dem Motto Sozialismus läuft, ist nach meiner Meinung eine ganz große Farce; dabei sind Rumänen, Ungarn, Deutsche, Serben, Ukrainer, Juden, Slovaken, Türken und Tataren gleich geschädigt. Wohl hunderte Dörfer, sehr viele Häuser auf dem Land, ja ganze Stadtteile wurden ausgeradiert, nur weil der kleine Gernegroß seinen vulgärsozialistischen Traum noch vor seinem Ende mit allen Mitteln durchsetzen will. Vergessen wir auch nicht seine Bukarester «Großbaustelle des Sozialismus», der unersetzbare Baudenkmäler zum Opfer gefallen sind. Kein Westpolitiker zeigte sich öffentlich schockiert, die Medien hatten gerade andere Themen in ihren Fangarmen.

Schließlich: Wo konkret wurden in den letzten Monaten Dörfer niedergewalzt? Otopeni? Dieses Projekt hat etwas mit einer Paradestraße in Richtung internationaler Flughafen zu tun. Neppendorf? Ein Randviertel von Hermannstadt, wo, wie auch in Temeswar und Klausenburg, in die ausgedehnten Gärten leider Wohnblocks hineingepflanzt wurden. Gottlob? Eine dicke Seifenblase. Ich kenne das einst blühende Schwabendorf sehr gut. Tatsächlich sind hier einige Häuser eingestürzt, weil sie verlassen dastanden, bis Regen, Schnee und Sturm das ihre taten. Selbst das kleine Wiseschdja, ein Steinwurf von Gottlob gelegen, steht noch, und die verbliebenen Gemüsebauern versuchen zu überleben. Auch hier zeigen sich die ersten Zeichen des Zerfalls. Wie in Lenauheim, dem Geburtsort des großen Dichters des österreichischen Vormärz, Nikolaus Lenau. Über fünfzig Familienhäuser sind heute baufällig in der so verträumten Gemeinde im Herzen der Banater Heide. Vielleicht werden sie morgen oder übermorgen tatsächlich niedergewalzt, weil unser Dasein als Schwabenrest in dieser Ecke Südosteuropas unaufhaltsam zusammenstürzt. Und keiner verläßt seine Heimat, weil es ihm gut geht, weil er ein Abenteuer sucht.

Der 1973 aus dem früheren Kreis Künzelsau und Teilen der ehemaligen Kreise Öhringen, Buchen, Schwäbisch Hall und Crailsheim gebildete Hohenlohekreis erhob auf Vorschlag der beratenden Archivdirektion Stuttgart eine Kombination zweier schöner historischer Schildbilder zu seinem Wappen. Dieses wird beherrscht von den beiden schreitenden, das heißt mit erhobener rechter Vorderpranke dargestellten schwarzen Leoparden des hohenlohischen Wappens. Sie beziehen sich auf den Namen des Landkreises und auf die überragende Stellung des Hauses und Territoriums der Grafen und späteren Fürsten von Hohenlohe in seinem Gebiet. Schon vor 1973 wurde dieser historische Bezug durch die Darstellung eines, beziehungsweise zweier hohenlohischen Leoparden in den Wappen der Vorgänger-Kreise Künzelsau, Öhringen und Crailsheim heraldisch dokumentiert.

Im Wappenwesen unterscheidet sich der Löwe vom Leoparden nur dadurch, daß letzterer seinen Kopf dem Betrachter zuwendet. Aus diesem Grunde ist es jetzt gebräuchlicher, diese Figur als hersehenden Löwen zu bezeichnen. In Hohenlohe ist die frühere Bezeichnung Leopard allerdings so verbreitet, daß man sie wenigstens in Klammern hinzusetzen sollte. Schon in den ältesten Grafensiegeln vom frühen 13. Jahrhundert wurden die hohenlohischen Wappentiere hersehend und mit abwärts geschlagenem Schweif dargestellt. Zunächst erschienen sie noch auf allen Vieren stehend, um dann – erst vereinzelt, vom 14. Jahrhundert an jedoch immer häufiger – schreitend abgebildet zu werden.

Das im erhöhten roten Schildfuß stehende unterscheidende Beizeichen – gleichfalls ein altes Schildbild – ist das sogenannte Mainzer Rad. Es repräsentiert im Wappen des Hohenlohekreises vorwiegend die vom früheren Kreis Buchen angefallene, ehemals kurmainzische Gegend um die Stadt Krautheim, zugleich aber auch aus demselben Herrschaftsbereich kommende Teile des ehemaligen Kreises Künzelsau. In dessen Wappen war deshalb in einem kleinen roten Schildchen ebenfalls das silberne Rad des Hochstifts Mainz zu sehen gewesen. Dieses Rad enthält hier die regulären sechs Speichen, während in Wappen und Siegeln ehemals kurmainzischer Gemeinden oft auch eine größere oder kleinere Zahl von Speichen erscheint.

Das Innenministerium hat dem Hohenlohekreis am 3. April 1974 das Recht zur Führung seines einprägsamen Wappens verliehen.



Heraldische Beschreibung: In Silber (Weiß) über erhöhtem rotem Schildfuß, darin ein sechsspeichiges silbernes (weißes) Rad, zwei schreitende, rot bezungte, hersehende schwarze Löwen (Leoparden) mit untergeschlagenen Schwänen.

Vom Maul und vom Maulen

schon als Kind maulte ich
gegen alle arten von maulschellen
und ich habe mein maul
in einem halben jahrhundert
kaum einmal hängen gelassen
nie war ich maulfaul
oder gar maulfromm
bereit zu jedem maulgefecht
scheiterten alle versuche
mir das maul zu stopfen
selbst die berüchtigten typen
vom allwissenden wanzendezernat
konnten mir keinen maulkorb anlegen
heute träume ich friedlich
von schwäbischen maultaschen
und frage mich verwundert
warum fossilien
ihr ausgemergeltes maul
so schrecklich aufreissen
wenn mein name auftaucht

Nikolaus Berwanger

Das Baudenkmal ist saniert – ein für alle mal?

Am 7. Mai 1988 veranstaltete der SCHWÄBISCHE HERITATSBUND, vertreten durch seinen Arbeitskreis Peter-Haag-Preis und Denkmalpflege, in Leonberg ein Symposium. Ausgangspunkt dieser Veranstaltung war die Erfahrung, daß Althausbesitzer, die ihr Objekt gerade modernisiert und saniert haben, mit ihren Sorgen und Nöten im Umgang mit ihrem Haus alleingelassen werden.

Die bis heute ausgezeichneten Peter-Haag-Preisträger wurden speziell dazu eingeladen, um gerade mit ihnen Erfahrungen im Umgang mit den Altbauten zu erörtern. Daß eine ganze Reihe von Architekten mit Praxis in der Altbausanierung gekommen war, zeigt deutlich, daß auch bei ihnen noch Bedarf besteht, über die Probleme des Altbau weiter Erfahrungen zu sammeln und auszutauschen. Nicht zuletzt brachten Leonberger Althausbesitzer auch spezielle Ansichten und Erlebnisse mit ein, die oft ortstypisch sind. Deshalb ging es zunächst darum, nochmals aufzuzeigen und anzusprechen, welche Voraussetzungen für eine gelungene Sanierung gegeben sein müssen und welche Probleme nach der Sanierung eines Altbau auftreten können. Einführende Referate zu vier Themenschwerpunkten geben den Einstieg in die folgende Diskussion in Arbeitsgruppen.

Wohnen im Denkmal

Voraussetzung für eine sinnvolle Wohnnutzung in einem z. B. unter Denkmalschutz stehenden Altbau ist die Bereitschaft, die Gegebenheiten des Altbau anzunehmen und dabei alle Risiken für die neue Nutzung abzuschätzen. Diese wurden unter verschiedenen Gesichtspunkten am Beispiel eines sanierten Gebäudes in Esslingen dargestellt.

Die Frage nach dem baulichen Zustand stellt sich natürlich für jede Sanierung, ist aber auch für die Überlegungen zur speziellen Wohnnutzung von Bedeutung. Oberster Grundsatz ist, alles soweit als irgend möglich zu erhalten, um dem Charakter des Altbau gerecht zu werden. Gründliche Überlegungen zur Erhaltungsfähigkeit von Bausubstanz führten dazu, daß auch nach etwa fünf Jahren nur wenige kleinere Veränderungen in der Wohnung notwendig wurden, um den Bedürfnissen der Bewohner besser zu entsprechen.

Hat man sich mit der baulichen Situation auseinandergesetzt, so ist der zweite Schritt die Bestätigung mit dem vorgegebenen Grundriß. Es waren keine

Ulrich Gräf

grundlegenden Veränderungen im Grundriß notwendig; die Einteilung hat sich bewährt, die neuen Nutzungen ließen sich gut aufteilen. Die Wege wurden kurz gehalten, so gut es ging. Durch ein modernes Heizungssystem mit Thermostaten kann für jeden Raum entsprechend seiner Funktion eine individuelle Regelung getroffen werden, auch im Interesse des historischen Grundrisses. Überraschenderweise hat sich auch bei Festen die Möglichkeit, von «Raum zu Raum» zu gehen, bewährt. Ein Großraum ist nicht unbedingt vonnöten. Die Schalldämmung im Haus funktioniert ausreichend, so daß bei entsprechender Rücksichtnahme der Bewohner keine Schwierigkeiten auftreten. Insgesamt haben sich die neuen Wohnfunktionen so in den Altbau integrieren lassen, daß heute keine Probleme bestehen. Die gesundheitlichen Aspekte im Altbau sind durch entsprechende Nutzung und durch Eingehen auf die Besonderheiten des Gebäudes gelöst. Es gibt keine Kälte, Feuchte, Zug. Die Fenster in alter Konstruktion lassen zwar Luftbewegungen zu, diese werden aber nicht als unangenehm empfunden. Zur Regulierung der Feuchtigkeit im Fachwerkhaus sind Verdunster aufgestellt, um die heizungsbedingten Probleme mit der Luftfeuchtigkeit zu regeln. Im Altbau wechseln sehr stark die Lichtverhältnisse, z. B. ist die Bohlenstube ziemlich dunkel, die Obergeschosse sind heller. Mit entsprechender Nutzungseinteilung lernt man diese Besonderheiten schätzen.

Ein wichtiger Aspekt für das Wohnen im Altbau ist die soziale Situation in der Nachbarschaft. Man hat es in diesem Esslinger Quartier mit einer gemischten Bewohnerstruktur zu tun. Nachbarschaft findet statt vom Grußverhältnis über die gemeinsame Tasse Kaffee bis zu gemeinsamen Festen.

Altbau sanieren oder Neubau?

Eine eindeutige Antwort auf die Frage «Ist der Altbau zu sanieren oder sollte nicht besser gleich neu gebaut werden?» lässt sich nicht immer geben; dazu gibt es zu viele Kriterien, die eine Rolle spielen. Alt oder neu, das ist auch nicht die Frage, da beide Lösungen in aller Regel gleich teuer sind. Von großer Bedeutung sind aber die Kriterien, die zu einer Altbausanierung hinführen und gegen den Neubau abgewogen werden müssen:

- Die Frage der persönlichen Beziehung zu einem Altbau.

- Die Vielfältigkeit des Altbau, der für bestimmte Bedürfnisse gebaut wurde.
- Der Altbau kann nicht nach heutigen Nutzungs-schemen beurteilt werden. Deshalb erfordert es ge-naue Kenntnisse des Altbau, um dessen Geschicht-lichkeit zu erfahren und darauf eingehen zu kön-nen.
- Das «Ambiente» ist ein wesentliches Merkmal für den Altbau.
- Die Regeln der «Baukunst» lassen sich nicht auf den Altbau übertragen, sie argumentieren am Alt-bau vorbei.
- Bauten unserer Zeit altern anders, sie werden im Gegensatz zum «würdigen» Alter des Altbau schä-big.

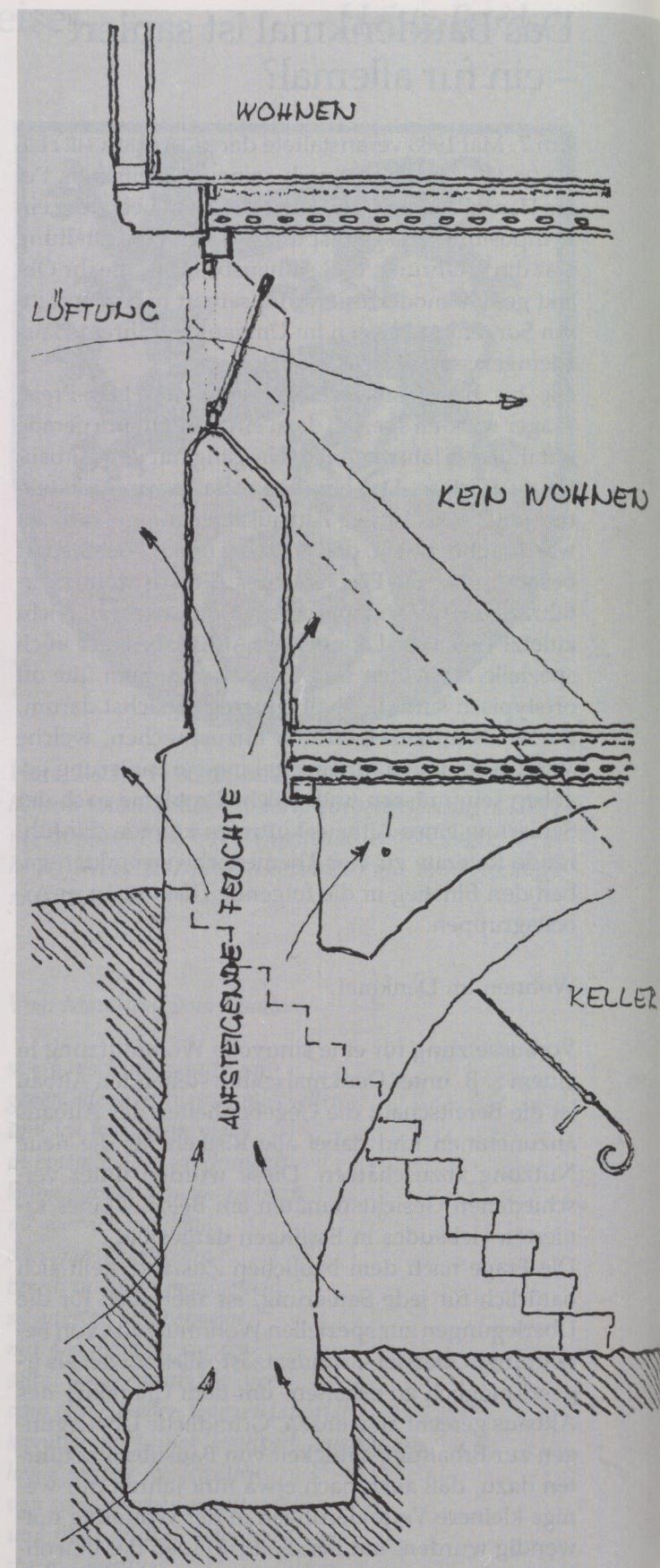
Beim Altbau muß man sich immer vor Augen hal-ten, daß vor allem versäumte Instandsetzung zur Sanierungsbedürftigkeit geführt hat. Die Kostener-mittlung kann bei sorgfältiger Erfassung der Sanie-rungsmaßnahmen zum minimierten Risiko werden. Dann entstehen auch nicht die Probleme, die so häufig der Altbausanierung angelastet werden.

Zehn Jahre danach die zweite Sanierung

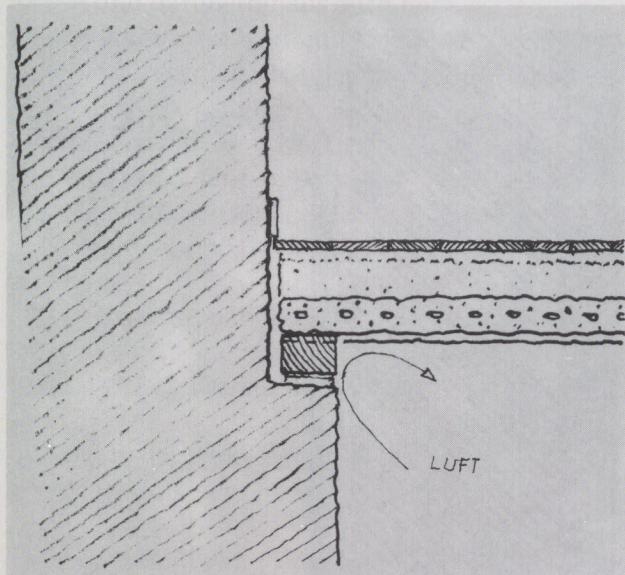
Grundvoraussetzung für die Verhütung von Bau-schäden und die Vorsorge vor allzu schnellen Er-neuerungsarbeiten nach Abschluß einer Sanierung ist die dem Altbau entsprechende, handwerklich saubere Ausführung. Dabei werden gerade heute viel zu viele Fehler gemacht. In aller Regel ist der Zeitaufwand für eine traditionelle handwerkliche Konstruktion auch nicht größer als für eine «mo-derne» Lösung. Entscheidend ist dabei nur, daß der Handwerker die traditionelle handwerkliche Kon-struktion kennt und beherrscht.

Beim richtigen Einsatz der einem Altbau angemes-senen und in bautechnischer Hinsicht notwendigen Materialien und Handwerkstechniken ist eine nor-male Wartungsphase von zehn bis fünfzehn Jahren erforderlich. Gleches gilt auch für den Neubau und orientiert sich vor allem an Materialien, die dem Oberflächenschutz dienen. Diese Wartungsinter-valle bedingen beim Altbau aber die Wahl des richtigen Baustoffes; kommt der Originalbaustoff nicht mehr infrage, so muß ein erprobter Ersatzbaustoff verwendet werden, der in seinem bauphysikalischen Verhalten und in seinem Erscheinungsbild weitgehend dem Original entsprechen muß.

Wichtig für die Wartung am Altbau ist das bauteil-weise Vorgehen. So können durch einfache Wartungsmaßnahmen mittelfristig Schäden verhindert werden. Typisches Beispiel ist das neu verzimmerte Fachwerk, das nach zwei oder drei Heizperioden



«Feuchtesperre» in einem Haus des Mittelalters und der Frühneuzeit: Aufsteigende Feuchte und Feuchte-Diffusionsstrecke.



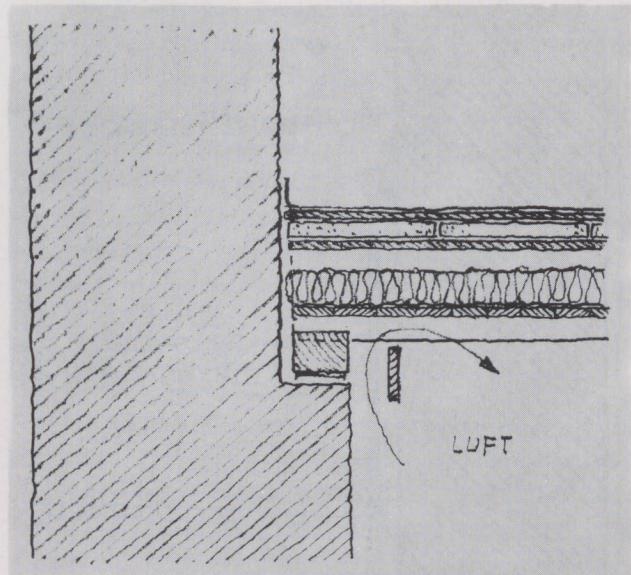
Mauerlatte im Mauerrücksprung als Auflage für die Balkenlage in einem alten Haus.

auf Schäden durch Schwinden des Holzes kontrolliert werden muß. Dabei genügt in aller Regel das Schließen aufgetretener Fugen. Gerade beim bäuerlichen Fachwerkhaus war es früher üblich, in jährlicher Wartungsphase die Außenflächen neu zu kalken und im Dach die Schindeln nachzustecken. Das waren einfachste Wartungsarbeiten, die ohne großen Aufwand vom Hausbesitzer selber durchgeführt werden konnten, die aber dem Altbau eine lange Lebensdauer gewährleisteten. Gerade der Kalkanstrich bot z. B. Schutz gegen Schädlinge und Fäulnis und schuf eine bauklimatisch günstige Umgebung. Eine Rückbesinnung auf solch elementare Regeln der Wartung an Altbauten erscheint angebracht und sollte bei einer Sanierung mitbedacht werden.

Vorsorge vor Schäden wurde früher sehr gründlich dadurch betrieben, daß Problembereiche im Haus von bestimmten Nutzungen ausgeklammert wurden. So war das Dach nicht ausgebaut, konnte also jederzeit kontrolliert und gewartet werden. In aller Regel wohnte man nicht im Erdgeschoß und ging somit den Schwierigkeiten mit der Feuchtigkeit aus dem Weg. Diese Beispiele sollen aufzeigen, daß durch gründliche Vorsorge und sorgfältigen Umgang mit dem Altbau nach kurzer Zeit sowie später auftretende aufwendige Nachbesserungen bis hin zur erneuten Sanierung vermieden werden können.

Alte Konstruktionen und moderne Ansprüche

Die meisten Bauschäden am Altbau werden durch falsche oder unsachgemäße Ansprüche an bestehende Konstruktionen verursacht. Dadurch müs-



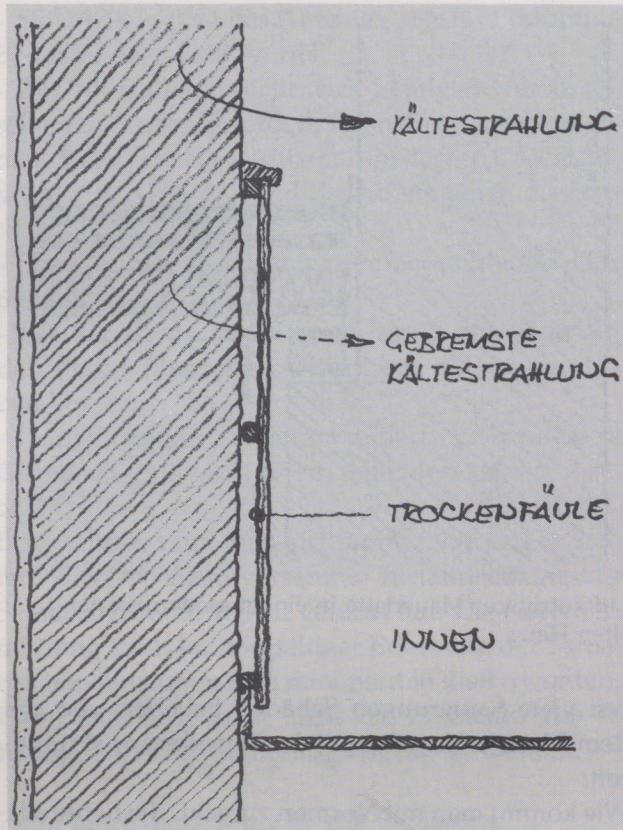
Luftzutritt zur Mauerlatte in einem modernisierten alten Haus.

sen viele Sanierungen Schäden beheben, die aus dem falschen Umgang mit der Bausubstanz resultieren.

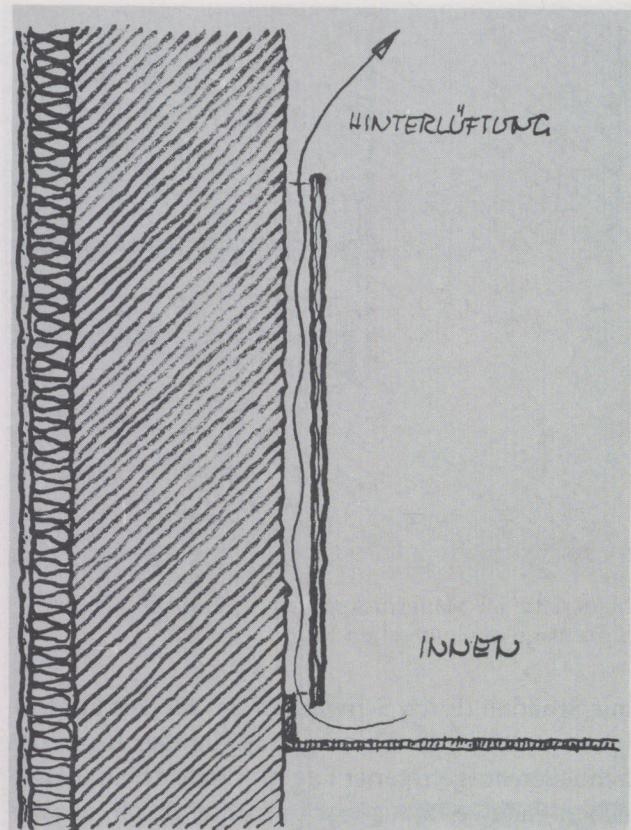
Wie kommt man mit Normen zurecht, die heute alle auf den Neubau zurecht geschnitten sind? Z. B. Schall-, Wärme-, Brandschutz- oder Fensterbaunormen. Es müssen Wege gesucht werden, die dem Altbau gerecht werden. Deshalb muß überlegt werden, wie Sprachregelungen und Denkregelungen gefunden werden, die vor allem einem überhöhten technischen Anspruch an alte Gebäude Einhalt gebieten.

An beispielhaften Problempunkten, die bei einer Sanierung auftreten, wurde zuerst die Feuchtigkeit benannt, vor allem die aufsteigende Feuchtigkeit. Sie wurde in Altbauten durch Puffer aus Natursteinmauerwerk aufgehalten. Deshalb war ein Wohnen im Erdgeschoß auch nicht möglich, und es wurde mit Bedacht, den Jahreszeiten angemessen, gelüftet. Die Baumaterialien wie Stein, Putz und Anstrich haben feststehende Eigenschaften, die berücksichtigt werden müssen; und von daher kann auch nicht von guten oder schlechten Materialien gesprochen werden.

Holz, von Mauerwerk und Putz umschlossen oder eingesetzt, geht kaputt. Holz darf nicht in Wände eingreifen. Dieses Problem, z. B. bei Holzdecken, wurde früher durch den Einbau von Mauerlatten gelöst, was heute nur allzu oft vergessen wird. Die Lamberie in der Innenausstattung war Verschleißschicht, die nicht nur zum Schmuck eines Raumes diente, sondern auch als Wärmepuffer (Kälteabstrahlung im Winter) gebraucht und so ausgebildet wurde, daß sie dem Raum zum Schmuck gereichte.



Bewußt hingenommene Trockenfaule hinter Holzvertäfelungen auf Außenmauern in alten Häusern.



Hinterlüftete Holzvertäfelung auf der wärmegedämmten Außenmauer in modernisierten alten Häusern.

Hohe Temperaturschwankungen erzeugen in den Baumaterialien Spannungen, die die Gefahr der Rissbildung mit sich bringen. Dies ist gerade heute durch die innere Wärmedämmung ein Problem. Früher wurden sehr häufig in den Dörfern Bäume vor die Süd- und Westfassaden gesetzt als Schutz vor direkter Sonneneinstrahlung in den Sommermonaten; in den Wintermonaten war dann die gewünschte Besonnung des Gebäudes möglich. Der Walnußbaum erfüllte diese Bedingungen besonders durch spätes Laub und frühen Abwurf im Herbst. Zum Ausgleich von Temperaturschwankungen im beheizten Haus von heute ist vor allem im Fachwerkhaus die Befeuchtung der Luft unerlässlich.

Die optimale Schalldämmung lässt sich im Altbau in aller Regel nicht erfüllen. Hier hilft nur Rücksichtnahme und Verständnis. An den Brandschutz können keine Neubauanforderungen gestellt werden, es muß vielmehr auf die individuellen Probleme des Hauses eingegangen werden.

Aus diesen beispielhaften Problempunkten lässt sich schnell ersehen, daß ein Altbau ein komplexes Gebilde ist, das aber bei entsprechender Beschäftigung mit den Eigenschaften der Materialien und dem Lernen aus der Erfahrung früherer Generationen nicht sanierungsanfälliger ist als ein Neubau.

Sanierung des Altbau oder Neubau – was ist billiger?

Nach den Gruppendiskussionen wurden die zuvor stichwortartig aufgeführten Ergebnisse im Plenum vorgestellt. Die Diskussion entzündete sich zunächst an der Frage: Ist die Sanierung eines Altbau teurer als ein Neubau? Schnell wurde klar, daß diese Frage so überhaupt nicht beantwortbar ist. Zu viele Faktoren spielen eine Rolle, die eine klare Antwort in aller Regel nicht zulassen. Zuerst müssen für den Altbau die «ideellen» und «technischen Faktoren» erhoben und – ganz wichtig – auch bewertet werden.

Von Seiten der Architekten ergab die teilweise kontrovers geführte Diskussion, daß eine Altbauanierung nicht teurer werden muß als ein Neubau, wenn der Architekt die Chance erhält, die bautechnischen Voraussetzungen genau zu untersuchen und zu dokumentieren.

Wichtigstes Ziel muß es sein, dem Altbau die angemessene Nutzung maßzuschneidern, die auf alle Gegebenheiten des Altbau möglichst weitgehend Rücksicht nimmt. Man war sich einig, daß überhöhte oder falsche Nutzungsansprüche unweigerlich zur Zerstörung von erhaltenswerter Substanz

führen und darüberhinaus auch noch oft mit hohen Kosten erkauft werden müssen.

Daher sind vor Beginn einer Sanierung eine Reihe von Fragen zu klären:

– Hat der Altbau den richtigen, d. h. den verständigen Bauherrn, der bereit ist, sich mit der Situation auseinanderzusetzen?

– Wie und wo findet der Bauherr den richtigen Architekten?

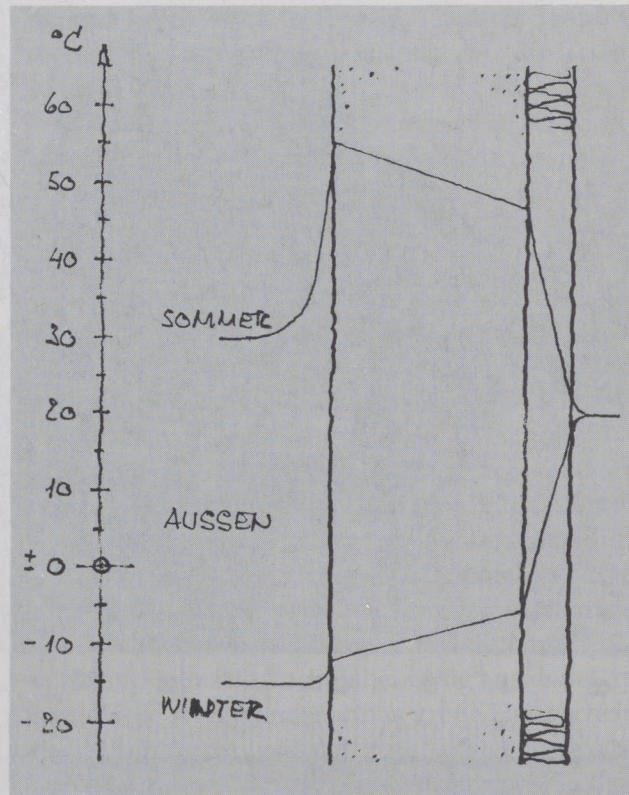
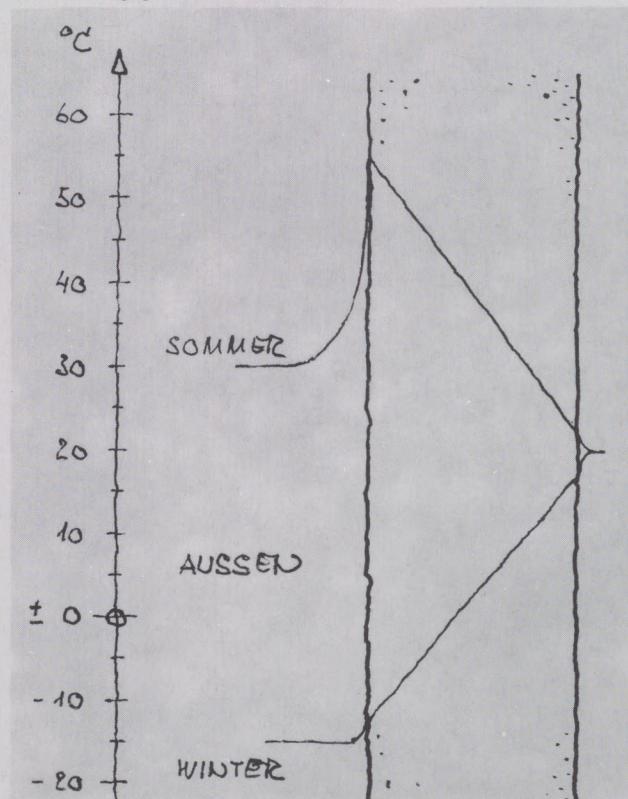
– Wie kommt man zum richtigen Handwerker, wenn es darum geht, traditionelle Arbeits- und Verfahrensweisen neu zu beleben und anzuwenden?

Beleihungswert von Altbauten – der «Häuslesbauer» ist besser gestellt

Diese Fragen lassen sich nicht direkt beantworten, da es wohl kaum möglich sein wird, Listen von Fachleuten, die alle Probleme abdecken, zu vermitteln. Die anwesenden Architekten waren der Auffassung, Architekt und Handwerker müßten sich die gebauten Tatsachen ansehen, um sich ein Urteil über das Vorgehen und die Einstellung zu bilden. Ein anderer Diskussionspunkt, der sich aus der Frage nach den Kosten für eine Altbauabsanierung ergab, war die Frage nach der Finanzierung und der Finanzierungsmöglichkeit, die vor allem die anwe-

senden Bauherren beschäftigte. Aus ihrem Kreis wurde ein Problem genannt, mit dem offensichtlich viele Altbaubesitzer schon zu kämpfen hatten, die Frage nach dem Beleihungswert eines Altbau. Von den Altbaubesitzern wurde geäußert, gegenüber den «Häuslesbauern» fühlten sie sich benachteiligt, da der Beleihungswert oft nur ca. zwei Drittel des vergleichbaren Neubaus betrage; zum anderen werde der Gegenwert des sanierten Altbau nicht genügend berücksichtigt. Der ideelle Wert eines Altbau, der in einer speziellen Lage und in Beziehung zum Orts- oder Stadtzentrum steht, ist offensichtlich nicht kreditwürdig. Und wenn, dann nur im fertigen Zustand, denn dann wirkt ja das hergerichtete Haus und strahlt seinerseits auf die Umgebung aus. Die Frage, was mit den Häusern geschieht, die schon vor zehn oder fünfzehn Jahren saniert wurden, führte nach den vorangegangenen Gesprächen in den Arbeitsgruppen zu der Frage nach der Wartung von Altbauten. Die Diskussion ergab, daß sich die Bauunterhaltungsmaßnahmen viel stärker an den Wartungsrhythmen der bekannten traditionellen Materialien orientieren müssen; weiterhin muß vermieden werden, auf angepriesene moderne Industrieprodukte zu schielen, die eben nicht die Besonderheiten eines Altbau berücksichtigen. Altbau ist nicht gleich Altbau. Es gibt zu viele Faktoren, die

Sommerliche und winterliche Temperaturgradienten, links bei einer ungedämmten Außenwand, rechts bei einer innenseitig gedämmten Außenwand.



es zu berücksichtigen gilt und die auch den Reiz des Altbau ausmachen. Es gilt, die Wartungsphasen nach den einzelnen am Altbau typischen Baustoffen vorzunehmen und sich darauf einzurichten. Sind bei der Sanierung keine grundlegenden Fehler in der Materialwahl und in der Nutzung eines Altbau gemacht worden, dann halten sich auch die Wartungs- und Reparaturphasen in Grenzen; es geht nicht darum, Schäden in Ordnung zu bringen, sondern um die Reparatur von Verschleißschichten. Und es ist nicht so, daß moderne Materialien am Altbau überhaupt nicht eingesetzt werden können; wenn doch, dann mit Bedacht und unter Berücksichtigung aller am Altbau wichtigen Faktoren.

Sanierte Altbauten wissenschaftlich beobachten

Als Fazit der Diskussion in den Arbeitsgruppen und im Plenum sind zwei grundlegende Punkte zu nennen:

1. Führt die Beschäftigung mit dem Altbau und das Akzeptieren seiner besonderen Ausprägungen – wie der früheren Wohnkultur – dazu, daß man nun eigentlich mehr über die Zusammenhänge von Ma-

terial und Lebensweisen, von Materialien und ihrer Lebensdauer und Einsatzgebiete wissen müßte, so ergibt sich doch immer noch das Problem, daß viele dieser Punkte zwar in Fachkreisen bewußt, aber nicht allgemein so bekannt gemacht sind, daß sie auch für den interessierten Laien verständlich und nachvollziehbar sind. Deshalb wäre dringend eine intensivere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Problem der Altbausanierung unter der Prämisse der Substanzerhaltung erforderlich; diese müßte sich an den Altbauten direkt orientieren. Durch Erfahrungen der Bewohner und vor allem durch begleitende wissenschaftliche Untersuchungen müßten diese Fachleute zu wissenschaftlich abgesicherten Erfahrungswerten kommen und Verhaltensregeln für den Umgang mit alter Bausubstanz definieren.

2. Zur Finanzierung von Altbausanierungen müßten Grundlagen geschaffen werden, die Besonderheiten eines Altbau wie Größe, Stellung in der Stadt, geschichtliche und baukünstlerische Bedeutung berücksichtigen, damit bei der Kreditwürdigkeit nicht mehr eine Benachteiligung gegenüber dem Neubau erfolgt.

Teile des zerlegten Löwenkopfes vor dem Zusammensetzen; danach wurde aus der Hohlensteinstadel-Figur die Frau mit dem Löwenkopf. Die Paßmarken mit den Nummern erleichtern das Puzzle. ▶



Die Frau mit dem Löwenkopf Eine 30000 Jahre alte Elfenbeinfigur

Georg Kleemann

Auf der Schwäbischen Alb werden seit Jahrzehnten geschnitzte Elfenbeinfigürchen von Tieren und Menschen aus steinzeitlichen Höhlen ausgegraben. Diese Schnitzwerke aus der Geißenklösterle-Höhle im Achtal und der Vogelherd- und Hohlestein-Stadel-Höhle im Lonetal sind zwischen 33 000 und 30 000 Jahre alt. Dargestellt werden Mammut, Nashorn, Löwe, Bär, Bison und Wildpferd, also nur eine Auswahl unter den Beutetieren. Über solche nüchternen Angaben hinaus ist aber leider fast nichts von dem völlig unumstritten, was noch zu sagen ist über diese Figürchen. Jedes einzelne stellt jedenfalls mehr Fragen als es Antworten gibt. Kunsthistoriker möchten zum Beispiel wissen, ob es Vorläufer zu dieser so plötzlich und so gereift auftretenden Schnitzkunst gibt, die schließlich mehr als fünfzehntausend Jahre vor den künstlerischen Höhepunkten in den großen französischen Bilderhöhlen aufgetreten ist. Selbstverständlich ist mit solchen Vorläufern zu rechnen –, nur gefunden worden sind sie noch nicht.

Vor 1400 Generationen von einem Homo sapiens sapiens im Lonetal geschnitzt

Das gilt vor allem für die mit Abstand größte Figur, für die Menschenfigur mit dem Löwenkopf aus der Hohlestein-Stadelhöhle im Lonetal. Diese Figur ist mindestens 30 000 Jahre alt und einige Millimeter größer als 28 Zentimeter. Dagegen ist eine Menschendarstellung aus der Geißenklösterle-Höhle nur 38 Millimeter hoch. Diese Halbplastik zeigt erstaunlicherweise einen Menschen mit erhobenen Armen, und das will natürlich gedeutet werden. Doch vor allen Spekulationen darüber, was allein die Menschenfiguren für die damaligen Menschen bedeutet haben könnten, muß man sich klar machen, daß es keine kulturelle Brücke zwischen ihnen und uns geben kann.

Zu den Schöpfern der Kunstwerke ist nur so viel zu sagen, daß sie zu den ersten Gruppen von Homo sapiens sapiens-Menschen gehört haben, die vor ungefähr 40 000 Jahren im Alpenvorland angekommen sind. Nach den gegenwärtigen Vorstellungen der Paläoanthropologen ist der Homo sapiens sapiens jedoch wesentlich älter. Die bei uns lebenden Neandertaler waren offenkundig zwar sehr nahe Verwandte aber keine Vorläufer dieser Zuwanderer. Doch zu der Frau mit dem Löwenkopf: Sie hat eine neuzeitliche geheimnisvolle Geschichte und hat be-

deutende altsteinzeitliche Geheimnisse. Zunächst die alten Rätselraten: Von der Figur ist leider nur der linke Oberarm einigermaßen vollständig erhalten, und der trägt Strichkerben, die eindeutig Symbole sind. Auch die Ohren zeigen feine parallele Einschnitte, und solche Kerben, Kreuzchen, Punkte und Winkel tragen fast alle Figürchen. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß in diesen Zeichen zusätzliche Informationen stecken, die nur leider für uns, 1400 Generationen später, nicht mehr zu entziffern sind. Sicher, es gibt Deutungen zuhauf. Die Vergleiche kommen aus der Völkerkunde, aus der Astronomie, aus der Geistes- und Kunstgeschichte. An Zählsysteme, an Zahlensymbolik, an Kalender, an Schriftzeichen und an eine Art von Jagd-Anatomie wurde gedacht, bei der dem Jungjäger erklärt wird, welche Eingeweide wo unter dem Fell liegen. Widerspruchslos und eindeutig ist keines dieser Erklärungsmodelle. Sicher hat in diesem Punkt der Tübinger Urgeschichtler Joachim Hahn recht, der in seiner Habilitationsschrift ganz allgemein festgestellt hat, daß diese ältesten Darstellungen, die der Mensch von sich selber und von bestimmten Tieren gemacht und offenbar mit Symbolzeichen versehen hat, damals die Bindeglieder gewesen seien zwischen einer bis heute noch buchstäblich greifbaren Welt und den eben nicht mehr faßbaren geistigen Vorstellungen dieser Menschen. Das gilt wohl für alle unlösbaren Fragen, zum Beispiel, warum die Stadel-Figur einen Löwenkopf habe? Und warum ist sie überhaupt ein Tier-Mensch-Wesen? Spekulieren läßt sich darüber nahezu endlos, doch lassen sich alle diese Überlegungen ehrlicherweise nur als interessante Denkspiele einstufen.

Viele Fragen, kaum eine Antwort

Eine recht wahrscheinliche Teilantwort dagegen läßt sich auf die Frage geben, wie die Figürchen wohl transportiert worden seien. Das heißt: Die Antwort läßt sich für einige der Figürchen andeuten, weil sie durchaus entweder alltäglich oder bei besonderen Gelegenheiten an der Lederkleidung getragen worden sein könnten. Jedenfalls sind sie mit Schnur-Löchern versehen worden, wie man das auch mit modernen Anhängern macht. Nur die Löwenkopf-Figur fällt auch dabei völlig aus dem Rahmen. Diese zwei Handspannen große Figur scheint weder zum Anhängen noch zum Aufstellen geformt worden zu sein. Die Fußspitzen zeigen schräg nach



unten, und damit könnte man sie höchstens mit einem entsprechenden Fußbett an die Wand lehnen. Den Vorstellungen, es sei eine Götterfigur gewesen, die auf einem Altar gestanden sei, sind also alle Pforten geöffnet, ohne daß dieses Weiterspinnen, wie gesagt, zu einer handfesten Antwort führt. Oder sagen wir: heute zu einer Antwort führt. Denn es könnte durchaus sein, daß unsere Figur eines Tages noch ergänzt wird und dann vielleicht neue Antworten gibt. In der Stadelhöhle ist 1983 zum letzten Male von Eberhard Wagner gegraben worden, und dieser berufene Ausgräber hat dabei die Wühlspuren von unberufenen Raubgräbern aus vielen Jahrzehnten gefunden. Wagner fand Steinwerkzeuge, die zwischen Dachpappe und Tannenzapfen lagen, und es ist durchaus möglich, daß irgendwo ein Raubgräber zum Beispiel die noch zum vollständigen rechten Arm fehlenden Stücke daheim aufbewahrt. Er oder seine Nachkommen werden herz-

lichst gebeten, sich von diesem unrechten Gut zu trennen!

Im Sommer 1988 ist die Elfenbeinfigur im Württembergischen Landesmuseum von der Präparatorin Ute Wolf und von der Basler Urgeschichtlerin Elisabeth Schmid zuerst völlig zerlegt und dann wieder einmal neu zusammengesetzt worden. Danach wurden vier Abgüsse vom Rumpf und vom Kopf gemacht, damit spätere Zeiten den Werdegang dieser Rekonstruktion erfahren können. Das Original ist in den Prähistorischen Schausammlungen des Ulmer Museums zu sehen, und damit sind wir dort, wo das Interesse der Raubgräber an der «Frau mit dem Löwenkopf» begonnen hat.

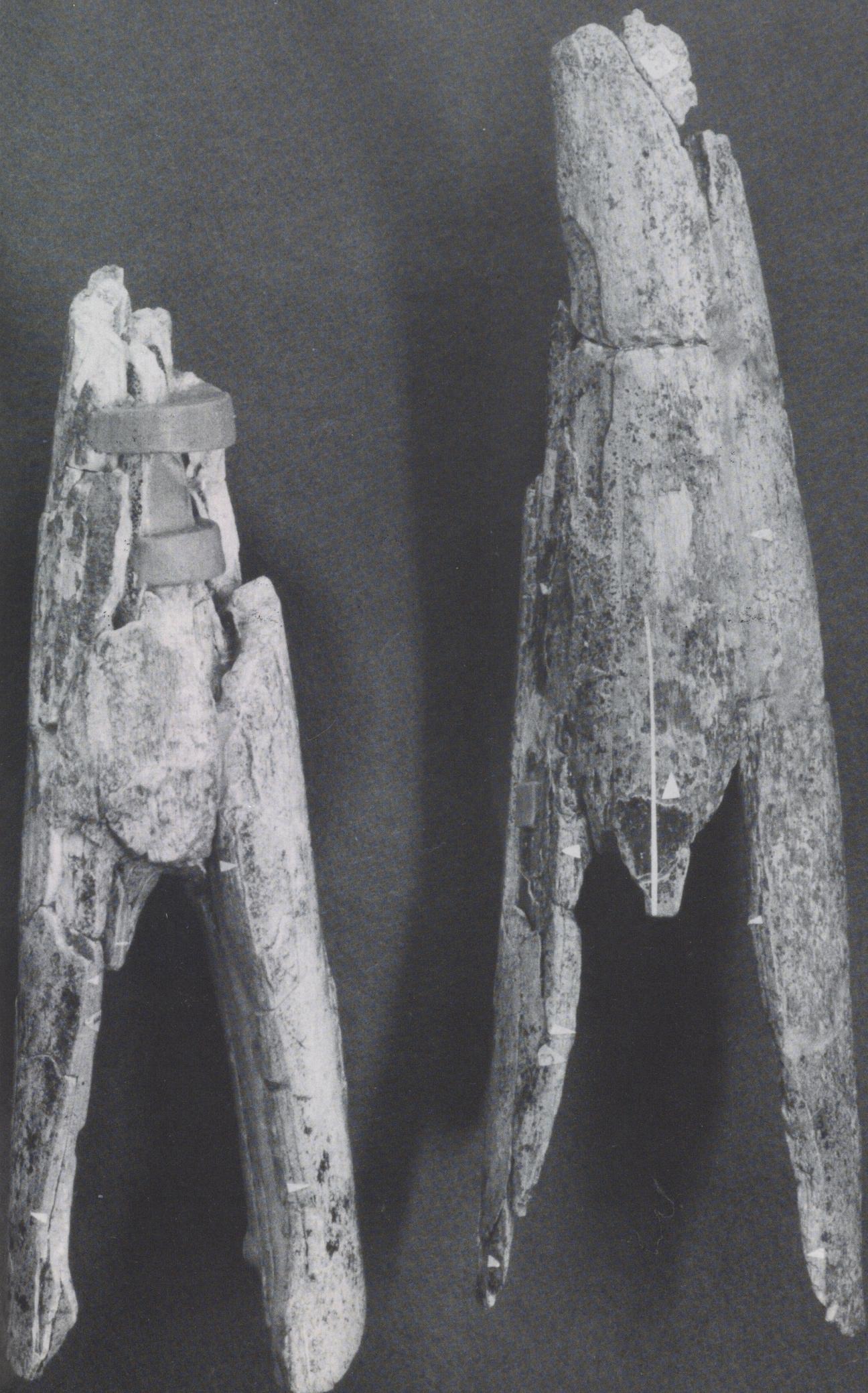
1939 gefunden, 1988 aus 250 Einzelteilen zu einem Mensch-Tier-Wesen zusammengefügt

Die Hohlestein-Stadelhöhle liegt, wie gesagt, im Lonetal nordöstlich von Ulm. Im Jahre 1939 war das Lonetal auch das Grabungsrevier des Tübinger Anatomen Robert Wetzel, der dort zum Beispiel die weltberühmte Neandertaler-Station am Bockstein erforscht hat. Im Hohlestein-Stadel half ihm Otto Völzing, doch dieser Wissenschaftler wurde gleich bei Kriegsbeginn eingezogen, deswegen mußte Völzing die Grabung hastig abbrechen. Er packte alles notdürftig, aber nach den Fundschichten geordnet zusammen und sortierte vor allem ein offenbar abgebrochenes Stück Mammut-Stoßzahn samt vielen Elfenbein-Lamellen in eine besondere Schachtel. Gleichzeitig verpackte er die Tierknochen aus der Fundschicht der Elfenbeinstückchen so, daß dieser besondere Fundkomplex als zusammengehörig erkennbar war. Dieser Sorgfalt verdanken wir heute, daß wenigstens die Tierknochen aus dieser Fundschicht haben datiert werden können.

Die Schachteln wanderten zuerst nach Tübingen und später, nach dem Tode von Robert Wetzel im Jahre 1962, nach Ulm, weil der Ausgräber seine Lonetal-Funde der Stadt Ulm vermachte hatte. Noch ahnte niemand, was in diesen Schachteln lag, auch Wetzel hatte das nicht gewußt. Er hatte zwar einige größere Elfenbeinlamellen zusammengeklebt, die offenkundig zusammenpaßten, aber er war nicht weit gekommen damit; und auch als er in den 50er Jahren nochmals selber im Stadel weitergrub, fand

Oben links: Die hellen Teile am Kopf sind ergänzt. Die linke Maulpartie hat der Bub gefunden. Im Brustbereich ist die äußere Schicht abgeblättert, die beim Armansatz noch erhalten ist.

Rechts: Kern und äußere Lamellenschicht vor dem Ineinanderschieben.





Die Kerbung am Unterleib wird als Bauchfalte gedeutet. Das Dreieck darunter war früher tiefer angesetzt, und die Figur wurde als männliche Gestalt angesprochen.

er offenbar nichts, was zu dem Elfenbeinfund paßte. Die von ihm zusammengepappten Stücke jedenfalls kamen nicht nach Ulm. Sie fand sein Freund und früherer Mitarbeiter, der Mediziner Karl Keller aus Wiesensteig, als er gebeten wurde, das Arbeitszimmer des Toten zu ordnen und zu räumen. Keller bewahrte die Stücke sorgsam auf, vergaß sie aber im Laufe der Jahre.

Dann kam das Jahr 1969, und in dem begann der schon zitierte Joachim Hahn in Ulm die Schätze aus dem Lonetal zu ordnen. Dabei fand er auch die Elfenbein-Bruchstücke und begann, sie zusammenzusetzen. Elfenbein, das muß hier eingefügt werden, wächst in Schalen wie Zwiebeln und zerfällt später auch in solche Schalen. Kein Wunder also, daß gerade die Oberflächen von diesen alten Elfenbeinschnitzereien am meisten beschädigt sind – sie sind ja auch zu allererst abgeplatzt.

Hahn brachte damals eine offenbar menschliche Figur mit einem rudimentären Hinterkopf und einem runden Ohr zustande. In älteren Büchern über die heimische Urgeschichte ist diese erste Rekonstruktion noch zu sehen. Von jetzt an wurde die Figur aber immer vollständiger. So tauchten im Ulmer Museum das Mund- und Nasenstück einer Großkatze auf, das offenbar zu der Figur paßte. Nach Auskunft des Museums sind diese Ergänzungen von einer Mutter gebracht worden, deren Bub in ihrer Begleitung in der Stadelhöhle gebuddelt hatte. Die Basler Professorin Elisabeth Schmid erkannte den Zusammenhang der Elfenbeinbröckchen mit der Figur; und bei der neuesten Präparation hat die Präparatorin Ute Wolf unter dem Mikroskop festgestellt, daß nach der natürlichen Verfärbung durch die Verwitterung und nach den Bruchrändern daran gar kein Zweifel bestehen kann.

Im Jahre 1972 hatte auch Karl Keller in Wiesensteig von dem aufsehenerregenden Museums-Fund erfahren; er erinnerte sich an die Schachtel aus dem Wetzel-Nachlaß und brachte sie nach Ulm. Dort freute sich vor allem Frau Professor Elisabeth Schmid darüber, denn mit jeder Ergänzung bekam das gute Stück einen schönen Katzenkopf mit zwei runden Ohren. Jetzt aber ging das Streitgespräch um das Geschlecht des seltsamen Höhlengeschöpfes los. Die Herren in Tübingen sprachen nämlich vom Stadel-Mann, die Damen in Ulm aber vom Stadel-Weible. Und die Basler Professorin war gar nicht glücklich, als sie auf einmal im Mittelpunkt eines «Falles von Sex in der schwäbischen Urgeschichte» stand. Bei der allerneuesten Rekonstruktion haben etliche Körperteile allerdings einen anderen Platz bekommen. Die entscheidenden Teile sehen jetzt jedenfalls mehr weiblich als männlich aus; die Figur



Die linke Seite der Hohlensteinstadel-Figur ist am besten erhalten.

hat einen weiblichen Schoß, und selbst der Löwenkopf ähnelt, das müssen selbst Männer zugeben, dem Kopf einer Löwin. Überhaupt ist das Stadel-Weible jetzt runder und wohlgestalteter, und man muß sich vorstellen, daß Frau Wolf für diese Puzzle nahezu 250 Einzelteile hat einzeln untersuchen und auf ihren richtigen Platz hat kleben müssen. Immer sind noch einige Teilchen übrig, deren Ränder so verschliffen sind, daß sie nirgends hinpassen. Auch das Problem der völlig einwandfreien Datierung des Stückes hat bei der Präparation nicht gelöst werden können. Von der Figur selber konnten keine eventuell entbehrlichen Elfenbeinsplitter abgezweigt werden, und das jetzt vorliegende Elfenbein ist fast ausnahmslos molekular durchtränkt mit den verschiedenen Bindemitteln, Wachsen und Klebstoffen, derer sich die Restauratoren im Laufe der Jahrzehnte bedient haben. Bei einer physikalischen Datierung käme also jetzt wohl nur das moderne Alter dieser Klebstoffe heraus. Es darf also weiter geraten und weiter spekuliert werden über die Löwenkopf-Figur. Doch es ist wohl kein abwegiger Gedanke, daß bei den Überlegungen, was die Figur wohl für ihre steinzeitlichen Schnitzer bedeutet haben mag, auch nur moderne Gedanken statt der Steinzeitgedanken herauskommen. Die Aurignacien-Kultur, zu der die Figur zweifellos gehört nach den steinernen Begleitfunden und nach der physikalischen Datierung der schon genannten Tierknochen in dieser Fundschicht, liegt zu fern von uns.

Menschen der Altsteinzeit keine Höhlenmenschen, aber gescheite, anpassungsfähige Jäger

In einer Richtung allerdings ist es sehr nützlich, über die alten Steinzeitschnitzer nachzudenken, nämlich bei der Vorstellung, wie diese Menschen wohl gelebt haben mögen. Dabei erfährt der Gegenwartsmensch auch etwas über seine eigene Herkunft als ein Wildbeuter von Natur aus. Die scheinbar plötzlich auftretende menschliche Fähigkeit zur ausgereiften Formung von Dingen, die wir heute als die Produkte künstlerischer Fähigkeit ansehen, hat ja die Vorstellung bestärkt, vor diesen ersten Gegenwartsmenschen hätten nur wilde Urmenschen bei uns gelebt. Dem armen Neandertaler wird sogar immer wieder unterstellt, er habe nicht einmal sprechen können. Die Urgeschichte hat jedoch längst bewiesen, daß die Neandertaler auf unserem Boden kaum anders gelebt haben als die Menschen, zu denen die Schnitzer oder Schnitzerinnen des Löwenkopf-Weibes gehört haben. Die Neandertaler waren in einer genauso harten Umwelt mindestens genauso lebenstüchtig wie ihre Nachfolger mit den et-

was besseren Waffen. Allein schon der Umstand, daß die Gegenwartsmenschen dieselben Höhlen aufgesucht haben wie ihre Vorgänger, zeigt ja, wie sehr das Leben in der steinzeitlichen Umgebung von Umweltzwängen beherrscht worden ist, denen sich alle Menschenformen gleichermaßen haben fügen müssen. Und offenbar waren weder die einen noch die anderen wesentlich leistungsfähiger beim Überwinden dieser Schwierigkeiten.

Dazu eine Randbemerkung: alle diese Menschen waren keineswegs «Höhlenmenschen». Die besonders aktive Tübinger Schule der Urgeschichte unter der Leitung des Urgeschichtlers Hans Jürgen Müller-Beck hat schon längst festgestellt, daß es gar keine Höhlenmenschen auf der Alb gegeben hat. Vor allem bei den ersten *Sapiens-sapiens*-Menschen läßt sich beweisen, daß die Menschen die Höhlen nur wochenweise und vor allem im Frühjahr besucht haben. Dafür sprechen allein schon die Vogeleier, deren Schalen heutzutage mit den modernen Ausgrabungsmethoden gefunden werden. Joachim Hahn hat dazu ein denkbares Lebensbild der Schnitzer-Bevölkerung entworfen, nach dem die Jäger bei ihrem Frühlingsbesuch in den Höhlen zum Beispiel warme Sommerkleidung aus Leder genäht und ihre dicke Winterkleidung samt den aufgenähten Elfenbeinfigürchen und anderem Hab und Gut an den Höhlenwänden versteckt haben könnten. Dort sind ja auch die meisten der kleinen Tier-Figürchen gefunden worden; und es könnte durchaus sein, daß die Figürchen an den Jacken festgenäht waren, die aber samt allen Hosen und allem Schuhwerk längst verfault sind. Das ist zwar keine Erklärung für die Bedeutung von so besonderen Stücken wie der «Frau mit dem Löwenkopf», doch immerhin eine Vorstellung, die sich aus beweisbaren Verhaltensweisen dieser Jäger und Sammler ergibt. Wir wissen ja von anderen Fundorten, daß die Menschen zu dieser Zeit tatsächlich eine reich verzierte Lederkleidung getragen haben. Bisher kennt man allerdings nur Muscheln und Schnecken als typischen Kleiderschmuck dieser sogenannten Aurignacien-Zeit. Eine solche Kleidung haben selbstverständlich auch die Neandertaler bei uns gebraucht. Während den Jahrtausenden, in denen die Gegenwartsmenschen in Mitteleuropa langsam eingewandert sind, lag ja eine kalte Taiga-Steppe über dem Land. Wahr-

scheinlich waren die Eingänge der Alb-Höhlen im Winter mit Schneewehen verstopft, und dann mußten die Jäger in die wärmeren großen Flusstäler ausweichen. Die Neandertaler lebten aber unter denselben Verhältnissen und mußten dieselbe winddichte, warme und beim Bewegen möglichst bequeme Kleidung tragen. Sie müssen auch ähnlich wirkungsvolle Waffen und Jagdtechniken gehabt haben, und bestimmt waren sie einfallsreiche, anpassungsfähige, gescheite Menschen, die vor allem im Winter viele Überlebenstricks beherrscht haben: Könnte es da unter ihnen nicht auch begabte Spezialisten gegeben haben, die ebenfalls Männlein und Tiere formten, malten oder schnitzten? Nur eben nicht aus Elfenbein, sondern aus den höchst vergänglichen Materialien Holz, Ton oder Rinde, von denen, im Gegensatz zum Elfenbein, nichts auf uns überkommen ist? Mindestens die Fingerfertigkeit dazu müssen sie gehabt haben, sonst hätten sie keines ihrer feinen und eleganten Steinwerkzeuge zu rechtschlagen können.

Höhlenmaler auf der Alb

Damit ist natürlich überhaupt keine einzige Frage zu den Elfenbeinkunstwerken beantwortet, doch ich hoffe, daß wenigstens deutlich geworden ist, wie vorsichtig man bei allen Deutungen dieser Stücke sein muß. Erfahrene Ausgräber wissen zudem schmerhaft, wie schnell ihre schönsten Hypothesen nach einem neuen Fund zusammenbrechen können. Zum Beispiel hat allein schon die Entdeckung einiger unscheinbarer bemalter Kalksteinbrocken aus der Geißenklosterle-Höhle das Bild von der Aurignacien-Zeit verändert. Bisher galt, daß nur die Höhlen in Frankreich mit Farben bemalt worden seien, und als ältester Beweis galt ein Felsdach in der Dordogne, das rote, gelbe und schwarze Farbspuren zeigt. Auch die Kalkstücke von der Alb zeigen jedoch genau diese Farben, und die lagen in bis zu 35 000 Jahre alten Schichten. Solche Farben lassen sich ja leicht aus Mineralien und aus Kohle herstellen und wären eigentlich vorherzusagen gewesen. Doch ohne einen handfesten Beweis wäre die Spekulation ebenso wenig wert gewesen wie etwa die heutige Behauptung, die «Frau mit dem Löwenkopf» sei eine Göttin gewesen.

8. Das Bauernkriegsmuseum in Böblingen

*Als Adam grub und Eva spann,
wo war denn da der Edelmann?*

Das selbstbewußte, ursprünglich aus England stammende, aber bald bei den Bauern in vielen Teilen Europas ungemein populäre Sprichwort, dessen sozialkritische und für die Zeitgenossen revolutionäre Untertöne unüberhörbar sind, erklang vielleicht auch am 12. Mai 1525 unter den Mauern der Stadt Böblingen, als der große württembergische Bauernhaufen auf das Heer des Schwäbischen Bundes unter dem Truchsess Georg von Waldburg traf. Die siegesgewissen Bauern, die auf ihrem Zug durch das Herzogtum Württemberg von Erfolg zu Erfolg geeilt waren und sogar die Hauptstadt Stuttgart eingenommen hatten, erwartete auf den Wiesen und Feldern um Böblingen ein fürchterliches Ende. Aus der siegessicher begonnenen Schlacht wurde ein blutiges Massaker, bei dem Tausende von Bauern – die Quellen sprechen von 2000 bis 9000 Toten – den Tod fanden.

Als der Neckartaler-Odenwälder Bauernhaufen Mitte April 1525 die württembergische Amtsstadt Weinsberg gestürmt und die Besatzung – darunter den Grafen Ludwig von Helfenstein – durch die Spieße gejagt und umgebracht hatte, bildete sich am gleichen Abend noch der württembergische Haufen, der bald auf 8000 Mann anwuchs. Die Bauern zogen keineswegs als plündernde und sengende, als marodierende Bande durch das Land – die Weinsberger Untat blieb die einzige größere Bluttat auf Seiten der Bauern –, sondern vertraten durchaus politische Forderungen, die sie wohl zunächst in Stuttgart, das sie eine Woche nach Weinsberg einnahmen, und dann nach einem Zug durch das Rems- und Filstal, über Kirchheim und die Filder in Tübingen, wohin die württembergische Regierung geflüchtet war, vorbringen und durchsetzen wollten. Nach Heilbronn war sogar ein Bauernparlament einberufen worden, das die Reichsreformpläne von Friedrich Weygandt, Schultheiß und Keller zu Amorbach, beriet. Nach der Niederlage bei Böblingen löste sich das Parlament auf.

Neben den recht diffusen Forderungen nach Durchsetzung des heiligen Evangeliums und der göttlichen Gerechtigkeit strebten die Bauern nach politischer Teilhabe in Form eines drittelparitätischen Regiments aus Dörfern, Städten und Adel. Sie stellten also das Machtmonopol der städtischen Ehrbarkeit in Frage. Der Plan, ihre Forderungen durch einen Zug nach Tübingen zu unterstreichen, wurde durchkreuzt

durch das Erscheinen des Truchsess von Waldburg, der den Bauern mit seinem Heer entgegenzog. Die Bauern waren auf die Nachricht vom Anrücken des Ritters über Degerloch nach Herrenberg gezogen, wo sie sich am 8. Mai mit dem Schwarzwälder und Hegauer Haufen vereinigt und die Stadt gestürmt, sich dann aber vor dem Gegner nach Böblingen und Sindelfingen zurückgezogen hatten. Dort erwarteten sie in strategisch günstiger Stellung, im feuchten kavallerieuntauglichen Gelände am Böblinger See, das bei Weil im Schönbuch lagernde Heer des Schwäbischen Bundes.

Am 12. Mai 1525 fanden dreitausend Bauern bei Böblingen den Tod

Doch die Schlacht war zuende, bevor sie richtig begonnen hatte. Georg von Waldburg war vor das untere Tor der Stadt gezogen, dort jedoch nicht eingelassen worden. In der Unterstadt, wo die armen Leute, die Wengerter und Bauern, lebten, hatte man Sympathie für die Sache der Bauern. Erst auf die massive Drohung des Truchsessen hin, er werde sie alle mit Weib und Kind erwürgen lassen, setzte sich die Ehrbarkeit in Person des Vogtes Breitschwert durch, und das Tor wurde geöffnet. Landsknechte zogen nun zum Schloß und zum oberen Tor, von wo aus sie die Bauern mit ihren mächtigen Hakenbüchsen beschossen. Von unerwarteter Seite unter Feuer genommen und mit einer kleinen Abteilung Reiterei und Artillerie konfrontiert, zog sich der «verlorene Haufen» der Bauern, eine Vorhut, die den Gegner provozieren und aus seiner Stellung locken sollte, zurück zum «Gewalthaufen», der Hauptstreitmacht der Bauern. Als dieser daraufhin auch zurückwich, setzte eine ungeordnete Fluchtbewegung ein. Die sich noch auf dem Anzug befindende Hauptabteilung der Ritter brauchte nicht mehr einzugreifen. In dem der Schlacht folgenden blutigen Massaker fanden – wie man heute schätzt – etwa 3000 Bauern den Tod. Der für die Weinsberger Bluttat verantwortliche Bauernführer Melchior Nonnenmacher wurde noch am selben Abend an einen Baum gebunden und lebendigen Leibs verbrannt. Jäcklein Rohrbach, der in der Böblinger Schlacht den dem Helfensteiner in Weinsberg abgenommenen Pelz trug, gelang zwar zunächst die Flucht, wenig später wurde er jedoch bei Neckargartrach gefangengenommen. Georg von Waldburg ließ ihn besonders grausam hinrichten, nämlich langsam verbrennen.

Adlige trugen eigenhändig das Holz herbei, um ihre toten Standesgenossen zu rächen.

Am 12. Mai 1525 entschied sich also bei Böblingen das Schicksal des Baueraufstandes in Württemberg, wurde zugleich die Herrschaft des Adels und Klerus gesichert, das alte soziale System gefestigt. Diese Tatsache war für die Stadt Böblingen Anlaß genug, in der ehemaligen Zehntscheuer zum Thema Bauernkrieg ein Museum einzurichten. Für die Gestalter des im Februar 1988 eröffneten Museums stellte sich wie bei allen Museen, die historischen Ereignissen ähnlichen Zuschnitts gewidmet sind, das Problem der fehlenden Ausstellungsstücke. Um so mehr als die Altstadt Böblingens im Oktober 1943 durch Fliegerbomben größtenteils in Schutt und Asche sank; unter anderem verbrannte damals auch das gesamte Stadtarchiv. Somit standen keine Dokumente oder bildliche Darstellungen zur Verfügung. Ganz zu schweigen von Ausrüstungsgegenständen der Heere. Was die erschlagenen Bauern nach der üblichen Leichenfledderei durch die Landsknechte noch auf dem Leib trugen, holten sich sicherlich die Einheimischen. Solch ärmliche Lumpen überdauern selten die Jahrhunderte. Das Heer des Schwäbischen Bundes zog seinerseits mit all seinen Habseligkeiten wieder ab. Da Böblingen

gen sich zunächst geweigert hatte, dem Heer des «Bauernjörg» die Tore zu öffnen, konnte die Stadt auf keinen Anteil an der Beute hoffen. Ganz im Gegenteil, man unterlag einer strengen Brandstutzung, einer in Geld zu entrichtenden «Plünderungspauschale».

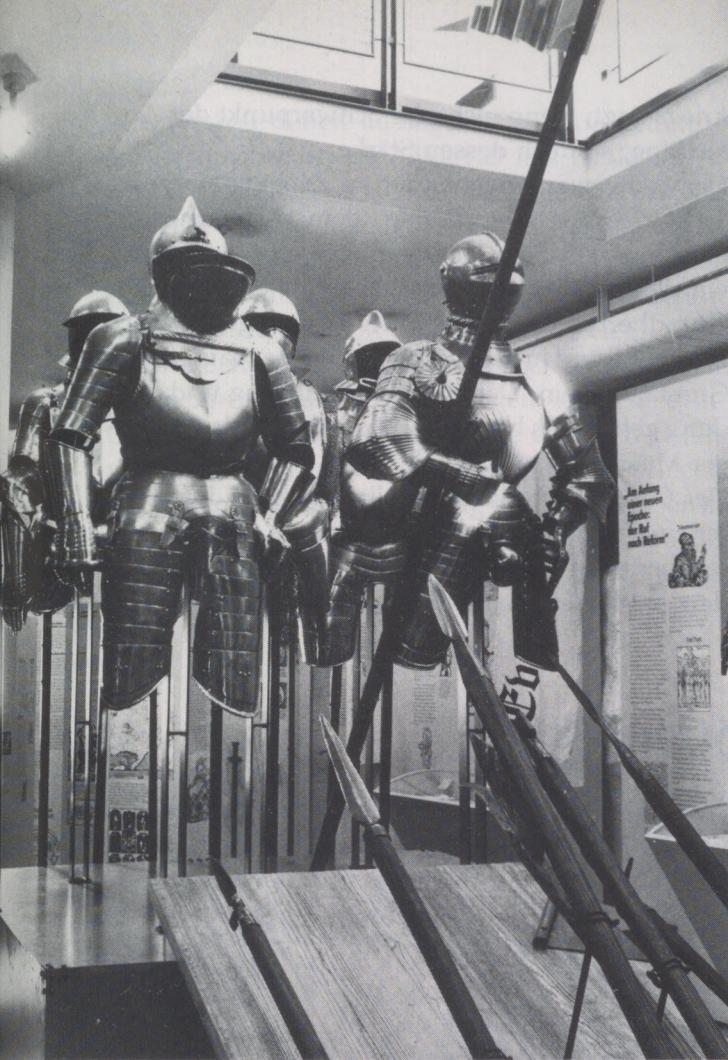
Im Bauernkriegsmuseum zwingt der Mangel an Exponaten zur informativen Inszenierung

Der Böblinger Stadtarchivar und Leiter des Museums, Dr. Günter Scholz, hat aus dieser Situation das Beste zu machen verstanden. Das Bauernkriegsmuseum gleicht mit seinen wenigen angekauften Ausstellungsstücken, den vielen Texttafeln und der theatralischen Inszenierung, die die Atmosphäre des Bauernkriegs beschwört, eher einer Ausstellung als einem «klassischen» Museum. Anders als in solchen Museen, wo bei einem Besuch nicht nur das Interesse an der historischen Information eine Rolle spielt, sondern auch das Schauen und Bestaunen, also nicht nur das intellektuelle Erfassen, sondern auch die Freude am Fremden und Schönen, steht bei einer Ausstellung über ein geschichtliches Geschehen, ganz besonders bei einem mit der Sozialgeschichte so eng verwobenen wie dem Bauern-

Blick in die Ausstellung des Böblinger Bauernkriegsmuseums.

Auf der rechten Seite: Über den Spießen der Bauern die Rüstungen der Ritter; in dieser Perspektive erlebten die einfachen Leute mit ihren Spießen die gepanzerten Krieger hoch zu Roß.





krieg, der informative Charakter im Vordergrund. Soll sich der Besuch dabei nicht als trockener Geschichtsunterricht gestalten, so bedarf es einer besonderen visuellen Konzeption, die auch den unbefangenen, nicht nur den schon «wissenden» Besucher ansprechen kann.

Das Böblinger Bauernkriegsmuseum entspricht dieser Anforderung in mehrfacher Weise; um so mehr, als es in dem faszinierenden großen Diorama, der mit Zinnfiguren nachgestellten Schlacht vom 12. Mai 1525, einen wahren Publikumsmagneten besitzt. Mit mehr als zwölfhundert Zinnsoldaten hat der Böblinger Bernhard Krempin jenen Augenblick festgehalten, als die Schlacht «kippte», sich das Schicksal zuungunsten der Bauern entschied. Eingebettet in eine exakte Nachbildung der Landschaft um Böblingen, wie sie sich um 1525 präsentierte, stehen die Heere der Bauern und des Schwäbischen Bundes. Im Vordergrund wendet sich der «verlorene Haufen» zur Flucht, aber noch steht der aus Lanzenspielen aufgestellte «Igel» der wenigen Landsknechte im Heer der Bauern. Bald wird die Kehrtwendung des Hauptheeres den Beginn des brutalen Abschlachtens der Bauern bilden.

Das Diorama informiert mit bewundernswerter Detailkenntnis über die Schlacht, über Taktik, Bewaffnung und Bekleidung der Heere. Wer sich die Zeit nimmt, das bunte Gewimmel ausführlich zu studieren, der wird auch die Fahnen des Schwäbischen Bundes und der Bauern erkennen. Unter letzteren die drei württembergischen Hirschstangen auf gelbem Grund, das Banner des Bebenhäuser Haufens, die einzige überlieferte Fahne der Bauern. Ein Hinweis auf die Verbindung der Bauern zum verbündeten Herzog Ulrich? Vielleicht. Unscheinbar, doch originell und lebensnah, der nach dem Feind spähende Bauer in einem Baum und sein noch auf dem «Donnerbalken» neben der Wagenburg sitzender Kamerad. Leider harrt das Diorama noch einer ausführlichen Beschreibung, die es dem Betrachter ermöglicht, alle Einzelheiten und historischen Informationen richtig einzuordnen. Das ausliegende Faltblatt muß als ungenügend bezeichnet werden; um so mehr als der dort beschriebene Schlachtverlauf nicht genau mit dem Inhalt einer benachbarten Texttafel übereinstimmt.

Mag bei manchem Besucher das bunte Schlachtenbild die Hauptattraktion des Böblinger Bauernkriegsmuseums bilden, mögen auch aufgrund ihres bildhaften Charakters die Zinnfiguren sich vor allem im Gedächtnis einprägen, im Zentrum des Interesses der Geschichtswissenschaft stehen die Schlachten bei der Erforschung des Bauernkrieges indes nicht. Sie waren nur grausiges, aber aufgrund der geistigen und gesellschaftlichen Entwicklung vielleicht unvermeidliches Ende der größten Massenbewegung der deutschen Geschichte.

Lebens- und Vorstellungswelt der Bauern in der ehemaligen Zehntscheuer des Klosters Hirsau

In Böblingen ist man sich dessen bewußt. Wohl auch um zu verhindern, daß das Diorama die anderen Eindrücke überlagert, wurde es an den Platz gestellt, an den es auch zeitlich gehört, nämlich an das Ende der Führung durch das Museum. Obgleich der Historiker Günter Scholz hervorhebt, man habe dem Besucher keinen bestimmten Rundgang aufdrängen oder gar vorschreiben wollen und demgemäß das Museum nach thematischen Blöcken gegliedert, so daß auch Teilbesichtigungen möglich sind, die zum Wiederkommen einladen, ist doch eine innere Logik der Aufstellung nicht zu verkennen. Ausgehend vom historischen Hintergrund – soziale Bewegungen fallen ja weder vom Himmel, noch entstehen sie aus dem Nichts, wenn sie auch oft für die sie erlebenden Zeitgenossen überraschend kommen – davon ausgehend fragt das Bau-

ernkriegsmuseum auf mehr als der Hälfte der Ausstellungsfläche nach der Lebens- und Vorstellungswelt der Bauern und damit nach deren Bedürfnissen und Forderungen und gelangt schließlich zum direkten Bezug der Stadt Böblingen zur Geschichte des Bauernkriegs, eben zu jenem schwarzen Freitag, dem 12. Mai 1525.

Frühneuzeitliche Holzstiche, unter anderem von Albrecht Dürer, in denen nach dem Leben der Bauern gefragt wird, herrschen vor: Männer und Frauen leisten Schwerstarbeit im Feld, *tumbe Bauern* – wie sie der Städter sah – feiern aber auch Feste, die einzigen kurzen Gelegenheiten zum Atemholen in einem mühsamen Leben. In der Beschreibung und Erläuterung von Vorfeld und Umfeld des Bauern-

kriegs liegt, wenn nicht der Schwerpunkt der Ausstellung, so doch dessen Stärke.

Der Bauer war eingebunden in Zwänge einer uns völlig fremden Welt. Die seit dem 13. Jahrhundert entstandenen Selbstverwaltungsrechte der Dörfer wurden im 15. Jahrhundert schon wieder von den Grundherren beschnitten. Die Herren griffen auch in die Ehe und in das innere Gefüge der bäuerlichen Großfamilie ein. Deren Arbeit, Nahrung und Kleidung gehört das besondere Augenmerk des Böblinger Museums.

Der Gang durch die Ausstellung ähnelt dem Blättern in einem riesigen Geschichtsbuch. Buch bedeutet aber eben immer auch Text und Lesen. Wie anders ließen sich sonst Aussagen machen über jene

Von Trost in widerwärdigem Glück.



Themen, zu denen aussagekräftige Ausstellungsstücke nicht existieren? Wieviel anschaulicher als ein Steuereinzugsregister ist doch die Graphik, die aufzeigt, welche Last der Zehnt für die Bauern bedeutete. Es waren ja zehn Prozent vom Bruttoertrag, die als Abgabe gefordert wurden; jede zehnte Garbe wurde auf dem Acker beiseite gelegt. Auch der weltliche Herr forderte dann noch seinen Anteil, neben den vielfachen Frondiensten; und jede dritte Garbe war ohnehin als Saatgut für das nächste Jahr unantastbar. Was blieb, war besonders in schlechten Jahren zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel. Der Kirchenzehnt stellte übrigens eine der Hauptklagen der Bauern dar; jene Abgabe, die die Böblinger Bauern in eben jenes Gebäude abzuliefern

hatten, das jetzt das Museum birgt: die Zehntscheuer des Klosters Hirsau.

Dort wo das «klassische», am Vorzeigen von Ausstellungsstücken orientierte Museum an seine Grenzen stößt, sind im Böblinger Bauernkriegsmuseum große Texttafeln gesetzt. Ergänzend, weil vertiefende Informationen bergend, stehen davor sogenannte Text-Stelen frei im Raum: die tragenden Säulen des angesprochenen Geschichtsbuchs. Der Gefahr, den Besucher, der bald nicht mehr weiß, wo hin schauen, durch zu viel Text zu überfordern, entgeht das Böblinger Bauernkriegsmuseum, indem als ganz wesentliches Element vergrößerte Reproduktionen der gerade im 15. und 16. Jahrhundert so vielfach verbreiteten Holzstiche in die Tafeln aufgenommen wurden. Die Bedeutung dieser Reproduktionen erschöpft sich jedoch nicht in ihrer Rolle als Blickfang. Der aufmerksame Besucher wird aus den Stichen ungemein viel über die Zeit des Bauernkrieges und über die Vorstellungswelt des einfachen Mannes erfahren.

Das neue Medium Druckkunst verbreitet Gedanken des Aufruhrs durch Holzstiche und Flugschriften

Dem Eingang in den eigentlichen Ausstellungsbe- reich genau gegenüber führt die fast überdimensionierte Reproduktion eines Holzstiches aus dem Jahr 1514, der einen selbstbewußten Bauern mit einer Fahne zeigt, in das Thema der Ausstellung ein. Vor dem Bauer ein Bundschuh, der bäuerliche, zu bindende Schuh – die Herren trugen Stiefel –, der bereits im 15. Jahrhundert in Fahnen und auf Stangen gesteckt als Symbol des aufständischen, des *witzigen*, wie es damals hieß, des gewitzten, erwachsenen Bauerntums verwandt wurde. Solche Symbole und Bilder wurden von den Zeitgenossen verstanden und waren nicht ohne Grund von den Herren gefürchtet.

Deutlicher noch drückten sich die Zeitgenossen in den zu Tausenden verbreiteten politischen Flugschriften aus, von denen manche nachgerade als Aufforderung zum gewaltsaufstand gedacht waren. Diese oft kolorierten Flugschriften spielten in der Reformation und der Zeit des Bauernkriegs eine eminent wichtige Rolle. Ihrer Bedeutung entsprechend sind sie in Böblingen zahlreich vertreten. Der Inhalt eines Spruchbandes auf dem Bild einer *Krieg der Mäuse gegen die Katzen* bezeichneten Flugschrift lässt keinen Zweifel daran, wer angesprochen werden soll: *Disi figur get alle die an dy iren obrsten under stan*. Aber auch ohne diese Beischrift wäre die Flugschrift aussagekräftig genug. Auch ein Analphabet – und das war der Bauer in der Regel –

◀ Links: Holzschnitt eines unbekannten Künstlers aus dem Buch «Von der Arzney bayder Glück des guten und widerwertigen» von Franziscus Petrarca, Ausgabe Heinrich Steiner, Augsburg 1532. Vielleicht hat der Petrarca-Meister die Belagerung der Veste Hohentübingen dargestellt; ganz links glaubt man in dem Reiter den fliehenden Herzog Ulrich zu erkennen.

Unten: Holzschnitt aus der Ausgabe des Weißkunig von 1775, als dieses Werk erstmals gedruckt wurde.





«Krieg der Mäuse gegen die Katzen.» Ein unbekannter Meister hat diesen kolorierten Holzschnitt um das Jahr 1500 geschaffen.

konnte die Aussage verstehen. Die Katzen, eine Metapher für die Herren, verteidigen eine Burg, in der unübersehbar eine Katze mit einer Krone sitzt, gegen die Angriffe der offenbar aufständischen Mäuse. Kampftaktik und Bewaffnung entsprechen der Zeit um 1500. Pardon wird auf beiden Seiten nicht gegeben: Auf die den Mäusen in die Hände gefallenen Katzen wartet der Galgen, während diese ihrerseits zur Abschreckung eine gehenkte Maus aus einem Fenster der Festung hängen. 1525 wird die Saat der Flugschriften aufgehen; unter den Grausamkeiten haben dann hauptsächlich die unterliegenden Bauern zu leiden.

Dem Medium Druck und Buch kam also bereits im Vorfeld des Bauernkriegs große Bedeutung zu. Die Mobilisierung, aber auch die Radikalisierung der Bauern wäre ohne Flugschriften nicht denkbar gewesen. Nicht zuletzt dieses Faktum unterscheidet den deutschen Bauernkrieg 1525 von den mittelalterlichen Baueraufständen wie auch von seinen direkten Vorläufern, den Aufständen in Süddeutschland und Österreich in der zweiten Hälfte des 15. so-

wie den Unternehmungen des legendären Joß Fritz im Oberrheintal Anfang des 16. Jahrhunderts oder des «Armen Konrads» im Remstal 1515. Die hohen Auflagen und damit die rasche und weite geografische Verbreitung, die die Druckwerke erzielten, wären ohne die «moderne Technik» nicht möglich gewesen: Der von Johannes Gutenberg erfundene Buchdruck wurde erstmals in den Dienst einer politischen Idee gestellt. Der Kampf mit dem Wort bereitete den Kampf mit dem Schwert vor.

Welch ungeheure Bedeutung dem Buchdruck zu kam, unterstreichen die in Memmingen entstandenen *Zwölf Artikel*, die in kurzer Zeit in ganz Deutschland und sogar in London zweiundzwanzig Nachdrucke erfuhren. *Dye grundlichen und rechten haupt-Artikel aller Baurschafft unnd Hyndersassen der Gaistlichen und Weltlichen oberkayten, von wölcchen sy sich beschwert vermainen*, geschrieben von dem aus Horb stammenden Sebastian Lotzer, faßten in kurzer und verständlicher Sprache die Forderungen der Bauern in zwölf Punkten zusammen. Vor allem persönliche Freiheit, Gleichwertigkeit mit den anderen Ständen

und dörfliche Selbstverwaltung standen im Vordergrund. Unter anderem hieß das, das Recht auf freie Pfarrerswahl und Absetzung des Geistlichen, den «großen Zehnt» – aus den Feldfrüchten – für deren Besoldung und die Armenpflege zu verwenden und den «kleinen Zehnt» – hauptsächlich aus den Gartenfrüchten – ebenso abzuschaffen wie auch die Leibeigenschaft und den «Todfall», eine drückende Erbschaftsabgabe an den Grundherrn. Frondienste und Zinslasten sollten verringert werden. Außerdem sollte das Evangelium *lauter und klar ohne allen menschen Zusatz*, also in reformatorischem Sinn, gepredigt werden. Die Bauern wollten ausdrücklich auf alle Forderungen verzichten, die nicht mit der Bibel zu vereinen waren. Aber steht da nicht, *dass uns Christus all (. . .) erlöst hat, den Hirten gleych als wol den höchsten?*

Martin Luther ermahnt die Bauern,
friedlich zu bleiben

Um so schwerer muß es die Bauern getroffen haben, als sich Martin Luther von ihnen distanzierte, ja sich

Titelblatt von Martin Luthers Entgegnung auf die «Zwölf Artikel» der Bauern in Schwaben und Ermahnung zum Frieden.



ganz offen auf die Seite der Obrigkeit schlug. Indirekt mag seine Haltung auch zur Niederlage des Bauernheeres vor Böblingen beigetragen haben. Die durch Luthers Schrift *Ermanunge zum fride auff die zwölf artickel der Bauerschafft ynn Schwaben* verunsicherten Bauern hatten sich noch in der Nacht vor der Schlacht nicht einigen können, ob sie sich zum Waffengang stellen oder Verhandlungen anstreben sollten. Ihre mangelnde Entschlossenheit hat vielleicht den verhängnisvollen Rückzug bewirkt, der zur panikartigen Flucht führte.

Der Augsburger Erstdruck der *Zwölf Artikel* stellt eine der gedruckten Kostbarkeiten des Böblinger Museums dar. Ein Faksimile des Titelblatts darf der Besucher ebenso wie das nachgedruckte Titelblatt von Luthers vorher genannter Schrift sogar mit nach Hause nehmen –, gedruckt vor seinen Augen auf dem Modell einer frühen Druckerpresse, um das Funktionieren einer Maschine zu demonstrieren, die auf ihre Weise die Welt veränderte. Beide Schriften werden wohl am 12. Mai 1525 im Heer der Bauern kursiert sein.

Nicht minder wertvoll ist ein anderes Werk, das das Museum erwerben konnte. Die Holzschnitte des so genannten «Petrarcameisters» setzen sich mit den Mißständen der Zeit vor dem Bauernkrieg auseinander und üben scharfe Kritik. Der anonyme Künstler, der die Holzschnitte zu einer Schrift des italienischen Humanisten Franciscus Petrarca schuf, nennt Roß und Reiter. Unter anderem wird auch der Papst wegen seines verweltlichten Lebenswandels getadelt. Ganz besonders sind es jedoch die Nöte des kleinen Mannes, die den Künstler bewegen: Abgaben und Zinsen, übermäßiger Reichtum der Herren, die Belastung der Bauern durch die herrschaftliche Jagd und die Rechtsunsicherheit. Auch Abhilfe hat er parat: Auf einem Holzschnitt tritt dem Betrachter ein Bauer mit der Bundschuhfahne entgegen. In einem anderen Bild warnt der wahrscheinlich in Württemberg arbeitende Künstler: Fehlverhalten der Fürsten kann zu deren Verbannung führen. In dem Holzschnitt wird das Schloß Hohentübingen belagert. Hinten links erkennt man den flüchtenden Herzog Ulrich. Die vom Petrarcameister angedeutete Problemlösung, der Angriff auf die Herrensitze, die Zerstörung der Burgen und die Vertreibung der Herren, muß nicht unbedingt als Aufruf an den gemeinen Mann verstanden werden. Herzog Ulrich von Württemberg war ja von der städtischen Ehrbarkeit und der habsburgischen Regierung seiner Herrschaft entsetzt und verbannt worden. 1525 waren es aber die Bauern, die Masse des Volkes, die die Burgen stürmten und auf Klosterdächer den roten Hahn setzten.

Frau Gräfin lässt im Sommer leere Schneckenhäuser sammeln, um Garn aufzuwickeln

Die Herren hätten eigentlich gewarnt sein sollen. Seit Jahren hatte sich die Unzufriedenheit der Beherrschten immer wieder auch in Aufruhr ausgedrückt. Die Mißstände und Klagen waren Adel und Klerus nicht unbekannt. Aber niemand hatte dem Bauern Aussicht auf Verbesserung seines Loses versprochen, nichts hatte sich in dieser Richtung angekündigt. Als der Leidensdruck übermäßig wurde, genügte ein nüchtern Anlaß, die Flamme zum Lodern zu bringen. Als im Sommer 1524 in der Herrschaft Stühlingen im Wutachtal an der Schweizer Grenze die Landgräfin mitten in der Erntezeit ihre Bauern zum Schnecken sammeln aufforderte – sie wollte auf die leeren Schneckenhäuser Garnwickeln –, zogen die erbosten Bauern in hellem Aufruhr vor das Schloß. Noch einmal tauchte damals der greise Joß Fritz unter den Bauern auf.

Aus dem Funken wurde bald ein Flächenbrand. Überall schlügen Not und Verzweiflung in Haß und Aufruhr um, ein ungleicher Kampf begann. In der Böblinger Zehntscheuer erfährt der Besucher mit theatralischen Mitteln, wie mutig, aber auch wie verzweifelt entschlossen die Bauern die angeblich gottgewollte Ordnung in Frage stellten. Auf ein Podest montiert, drohen etwa in der Höhe eines auf dem Pferd sitzenden Mannes hoch über den Köpfen der Besucher die blinkenden Harnische der Ritter. Plötzlich erscheinen die in anderen Museen ob ihrer Größe oft harmlos wirkenden Rüstungen – der Zeitgenosse des 16. Jahrhunderts war ja im Durchschnitt erheblich kleiner als der Mensch des 20. Jahrhunderts – äußerst bedrohlich. Welche Angst muß einen Bauern erfaßt haben, stand er vor dem durch die Helme gesichts- und seelenlos wirkenden Ritter. Welch Mut und welche Verzweiflung gehörten dazu, seinen Herrn mit den – in der Inszenierung von unten auf die Ritter ziellenden – einfachen Spießen und zu Lanzen umgearbeiteten Sensen und Hackmessern anzugreifen!

Nicht nur in Böblingen, das den Auftakt zu einer Reihe von blutigen Niederlagen der Bauern bildete, haben Tausende von Bauern ihren Mut, für eine gerechte Sache zu kämpfen, mit dem Leben bezahlt. Man schätzt heute, daß 1525/26 etwa hunderttausend Menschen gewaltsam den Tod fanden. Die Rache der Herren wird grausam sein, die Unterdrückung und schamlose Ausbeutung des Bauern bis ins vorige Jahrhundert festgeschrieben. In einem Lied der Jugendbewegung heißt es zum Bauernkrieg: *Ge-schlagen ziehen wir nach Haus, die Enkel fechtern besser aus. Fochten es die Enkel besser aus? Von dem*



Das Heerlager der Bauern auf dem Goldberg unweit von Böblingen. Ausschnitt aus dem Diorama im Bauernkriegsmuseum.

Schlag im Jahr 1525 hat sich die deutsche Bauernschaft nie mehr erholt. Anders als etwa in Frankreich und England hat sie den großen Aufstand nie mehr gewagt. Die «Befreiung» der Bauern wird im Gefolge der bürgerlichen Emanzipation von oben erfolgen, der Bauer dabei aber oft zum nicht weniger ausgebeuteten Landarbeiter, Taglöhner und später Fabrikarbeiter herabsinken.

Bauernkriegsmuseum Böblingen, Zehntscheuer, Pfarrgasse, 7030 Böblingen.

Geöffnet: Dienstag 10.00 bis 20.00 Uhr, Mittwoch bis Samstag 15.00 bis 19.00 Uhr, an Sonn- und Feiertagen 11.00 bis 17.00 Uhr. – Eintritt frei.

Auskunft: Stadt Böblingen, Stadtarchiv, Telefon (0 70 31) 66 92 29

Der «Igel» der Bauern vor dem Senken der Lanzen, um die heranpreschenden gepanzerten Reiter abzuwehren.



Wer den Tübinger Stadtfriedhof besucht, findet in der Ecke zur Sigwartstraße hin, rechts neben dem Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, eine Ehrengrabanlage, die an die Opfer von Gewalt in der Zeit des Nationalsozialismus erinnern soll. Ein kleines schmiedeeisernes X bezeichnet das Areal, das Gräberfeld X. Es ist die ehemalige Begräbnisstätte des Anatomischen Instituts der Universität Tübingen. Von 1849 bis 1963 wurden dort die sterblichen Überreste der Menschen, deren Leichname die Tübinger Anatomen zur Forschung und für die Ausbildung zukünftiger Mediziner verwendet hatten, in einem Massengrab und einigen Einzelgräbern beigesetzt. Es war zwar nur der Zufall der alphabetischen Reihenfolge, der dieser Abteilung – sie kam als letzte zum Areal des Stadtfriedhofs – zu der Bezeichnung Gräberfeld X verhalf. Doch paßt diese Bezeichnung wie kaum eine zweite; denn sie weist ungewollt auf die vielen unbekannten Größen hin, verweist auf die Unklarheiten, halben Wahrheiten, Gerüchte und verdrängten Erinnerungen, die sich um diese Abteilung und ihre Funktion in der Zeit des Nationalsozialismus ranken.

Die Gedenkstätte:
Spiegel einer unbewältigten Vergangenheit

Als bisher einzige öffentliche Aufklärung gibt eine Inschriftenplatte vage Hinweise auf das Geschehen, die 1963 die Stadt Tübingen auf Anregung der Hilfsstelle für Rasseverfolgte bei der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart anbringen ließ: *Hier ruhen mehrere hundert Menschen, die in Lagern und Anstalten unseres Landes einen gewaltsamen Tod fanden.*

Das Massengrab mit den über tausend Anatomieleichen aus der NS-Zeit – zu einem großen Teil Gewaltopfer – wurde 1952 auf Beschuß des Gemeinderats durch drei einfache Steinkreuze in eine schlichte Gedenkstätte verwandelt. Dies änderte jedoch nichts daran, daß es schnell wieder in Vergessenheit geriet und auch trotz der elf Jahre später angebrachten Gedenktafel zusehends verwahrloste.

1980 ließ die Stadtverwaltung das Grabfeld im Zuge *gräbpflegerischer Maßnahmen* neu gestalten und die nicht vom Gräbergesetz geschützten Einzelgräber derjenigen einebnen, die nach 1945 gestorben waren und nicht als Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft galten. Als dabei irrtümlicherweise auch einige Majolikagrabsteine mit den Namen von NS-Opfern entfernt wurden, rückten Angehörige des

Vereins der Verfolgten des Naziregimes die weitgehend unbekannte Gedenkstätte mit einer Mahnwache wieder ins Bewußtsein der Öffentlichkeit. Die Stadt gestaltete daraufhin die heutige Ehrengrabanlage, die auf sechs Bronzeplatten die Namen von 507 Toten aufführt, die seit Kriegsbeginn in die Tübinger Anatomie gebracht und auf dem Gräberfeld begraben wurden. Ansonsten blieb es bei der knappen und unzureichenden Information der alten Gedenktafel. Der Hinweis auf die Anatomie fehlt ebenso wie eine Erklärung, warum diese Menschen getötet und in Tübingen begraben wurden.

Die Gedenkstätte zeigt in dieser Form, wie wenig man in Tübingen über die Toten dieses Massengrabs weiß. Todesursache, Herkunft und Nationalität sind in vielen Fällen nicht bekannt, in einigen Fällen nicht mal die Namen der Opfer. Selbst über die genaue Zahl der hier beigesetzten Toten herrscht Unklarheit. Die Stadt legt zwar seit Mitte der sechziger Jahre, als das sogenannte Gräbergesetz die Opfer der Gewaltherrschaft den Kriegstoten gleichsetzte und deren Grabstätten ebenfalls mit dauerndem Ruherecht bedachte, am Volkstrauertag auch am Gräberfeld X einen Kranz nieder; aber wer waren die Toten? Warum starben sie und unter welchen Umständen? Wer war für ihren Tod verantwortlich?

Das fehlende Wissen wie die gesamte Geschichte der Gedenkstätte mit den wiederholten, aber vergeblichen Versuchen, diesen Überresten einer Vergangenheit, in der die Würde eines Menschen nichts galt, eine würdige Form zu geben, sind der lokale Ausdruck für die allgemeinen Schwierigkeiten, die uns der Umgang mit der faschistischen Vergangenheit bereitet. Die Geschichte der Tübinger Gedenkstätte spiegelt die Probleme wider, die es macht, Verantwortung für diese Vergangenheit zu übernehmen. Sie zeigt aber auch die fehlende Übereinstimmung darüber, welche Konsequenzen aus dieser Vergangenheit zu ziehen sind.

«Todesursache unbekannt» – so die Angaben in den Leichenbüchern der Tübinger Anatomie

Nichts mehr von alledem wissen wollen, diese Haltung ist der weitverbreitete und wiederholt auch offiziell abgesegnete Versuch, der schmerzhaften Konfrontation mit dieser unbequemen Vergangenheit aus dem Wege zu gehen. Ihr begegnete auch die Verfasserin wiederholt, als sie 1986 im Auftrag der

Stadt Tübingen die Geschichte des Gräberfelds X erarbeitete.¹ *Nein, nein! Damit hatten wir nichts zu tun!*, so wiesen ehemalige Mitarbeiter des Instituts einen Zusammenhang zwischen der Tübinger Anatomie und den Gewaltverbrechen des NS-Staats entschieden zurück. *Wir bekamen nur die üblichen Sozialleichen*, gab beispielsweise auf Nachfragen ein ehemaliger Assistent, der in den Kriegsjahren im Präpariersaal arbeitete, zur Auskunft. An die Leichname von Gewaltopfern konnte er sich nicht erinnern. Erschlagene, Erschossene, Verhungerte oder Erhängte will er nicht gesehen haben. *Leichen ohne Kopf sind nie dabei gewesen*. Nur einmal habe er einen Enthaupteten im Präpariersaal gesehen. *Das war ein Raubmörder. Der hatte eine Frau während der Verdunklung erstochen*. Andere Mitarbeiter konnten sich sehr wohl an die Leichen von Menschen erinnern, die keines natürlichen Todes gestorben waren, fanden das aber weiter nicht auffallend: *Das waren eben schlechte Zeiten*. Die Leichenbücher der Tübinger Anatomie², die alle angelieferten Leichname jahrgangsweise durchnumerierte mit Namen, Geburts- und Sterbeort sowie Todesdatum, Haarfarbe, Größe und Todesursache erfaßten, rücken diese Aussagen in ein anderes Licht. 99mal steht da in der Spalte für die Todesursache: *Enthauptung*. Bei 44 Toten heißt es: *Exekution durch Erhängen*; und sechsmal liest man: *Tod durch Erschießen*.

Zu leugnen, daß sich unter den Anatomieleichen Enthauptete befanden, gibt überhaupt wenig Sinn. Denn die Belieferung der Anatomie mit den Leichen Hingerichteter war durchaus üblich und entsprach den gesetzlichen Bestimmungen. Diese wiesen nach einem bestimmten Schlüssel den anatomischen Anstalten des Landes neben den Leichen der Toten, deren Angehörige für ein Begräbnis nicht aufkommen konnten, alle Leichname von Hingerichteten und Selbstmörtern zu, wenn sonst niemand Anspruch erhob.³

Die häufigste Todesursache, die in den Leichenbüchern während der Kriegsjahre genannt wird, heißt: *Unbekannt*. 176 der 623 Toten, die während des letzten Weltkriegs in die Tübinger Anatomie gebracht wurden, – zwischen dem 30. Januar 1933 und dem 8. Mai 1945 waren es insgesamt 1077 – sind mit dieser undurchsichtigen Angabe verzeichnet. In der Vorkriegszeit gab es dagegen nur zehn gleichgelagerte Fälle. Da aber vor 1933 und nach 1945 die Todesursache in der Regel sehr genau bezeichnet wird, erwecken die fehlenden Angaben den Verdacht, daß hier Verbrechen vertuscht werden sollten. Dies erhärten Mehrfach-Eintragungen wie die vom 19. November 1941, als sieben sowjetische Kriegsgefangene – alle ohne Namen, alle mit dem gleichen Sterbedatum,

alle mit der Angabe *Todesursache unbekannt* – vom Kriegsgefangenenlager Münsingen angeliefert wurden. Anfragen von Angehörigen, die in der nur noch unvollständigen Anatomie-Korrespondenz erhalten sind, sowie Nachforschungen bei den zuständigen Standesämtern machten den Verdacht in einigen Fällen zur Gewißheit.

Selbst bei den spezifiziert angegebenen Todesursachen ist oft Mißtrauen angebracht, wie der Fall des am 14. März 1940 im Zuchthaus Ludwigsburg gestorbenen Zuffenhäuser Kaufmanns Eugen Widmaier zeigt. Das Leichenbuch gibt als Todesursache Selbstmord durch Erhängen an. In den Akten der Anatomie, die heute im Universitätsarchiv verwahrt werden, hat sich aber eine Anfrage aus einem Nachkriegsprozeß erhalten. Danach soll der Tote – *ein politischer Strafgefangener* – eine tiefe Kopfwunde gehabt haben, die auf Ermordung schließen lasse.⁴ Auch andere Angaben, wie etwa *Herzschwäche nach Strangulation*, mit der ein dreißigjähriger Pole aus Oberndorf angeliefert wurde, oder *Herzschwäche nach innerer Verletzung*, die dem 25jährigen Anton Wilk aus Abstatt, Kreis Heilbronn, mitgegeben wurde, stärken nicht gerade das Vertrauen in die Richtigkeit der in den Leichenbüchern näher aufgeschlüsselten Todesursachen. Zweifel sind auch bei den hin und wieder auftauchenden Angaben *geisteskrank* oder *Schizophrenie* angebracht.

Zweidrittel der Anatomieleichen im Krieg: Opfer der Gewalt und der NS-Justiz

Beweisen lassen sich Tötungen allerdings nur in den wenigsten Fällen. Das schlechte Gewissen der Täter und Mitwisser hat bei Kriegsende zu gründlich dafür gesorgt, daß alles belastende Material vernichtet wurde. Exakte Zahlen darüber, wieviele der im Gräberfeld X begrabenen Toten auf Anordnung oder mit Billigung des NS-Staats umgebracht wurden, lassen sich aus diesem Grund nicht benennen. Mit Sicherheit sind dazu aber jene 136 Toten zu zählen, die seit Kriegsbeginn Opfer der NS-Justiz wurden. Ebenso die 156 ausschließlich sowjetischen Kriegsgefangenen, die in den Kriegsgefangenenlagern des Landes zu Tode gehungert, erschlagen oder sonstwie zugrunde gerichtet wurden. Zählt man noch die 115 im Arbeitshaus Vaihingen/Enz und die 22 im Strafgefängnis Rottenburg Umgekommenen hinzu, so ergibt das eine Zahl von 429 Toten, die während des Kriegs von Dienern des NS-Staats gewaltsam um ihr Leben gebracht wurden. In dieser Zahl sind weder die 42 Toten, die während dieser Zeit aus Heilanstalten in die Anatomie gebracht wurden, noch die vielen an den Folgen einer Lungentuberkulose

lose gestorbenen Fremdarbeiter enthalten. Auch wenn man das berücksichtigt, sind es immer noch mehr als zwei Drittel aller im Krieg angelieferten Anatomieleichen, von denen mit Sicherheit angenommen werden muß, daß sie Opfer des NS-Staats und seiner sozialrassistischen Vorstellungen wurden.

In der faschistischen Vorkriegszeit sieht das Verhältnis anders aus. Für die Jahre 1933 bis 1939 lassen sich außer zwölf Hingerichteten sowie den Selbstmörfern und tödlich Verunglückten keine eines unnatürlichen Todes Gestorbene nachweisen; auch bei den Hingerichteten scheint der Tod nur in zwei Fällen in einem direkten Zusammenhang mit den unmenschlichen und rechtlosen Bedingungen des NS-Systems zu stehen.

Zwischen 1933 und 1945 wurden 99 Hingerichtete in die Tübinger Anatomie gebracht, darunter drei Frauen. Abgesehen von den meisten der zwölf vor Kriegsbeginn Hingerichteten, sind sie alle Opfer einer politischen Zweckjustiz geworden, die in der vergleichbaren Rechtsgeschichte die höchste Zahl an Todesurteilen aussprach und fällte.⁵

Die Richter des Volksgerichtshofs oder der Sondergerichte, – Gerichte also, die gleich zu Beginn des Dritten Reichs von den Nazis zur schnellen, widerspruchslosen und abschreckenden Aburteilung ihrer Gegner eingerichtet worden waren, – ahndeten keineswegs nur aktive Widerstandshandlungen mit der sofort bei Machtantritt dafür eingeführten Todesstrafe. Sie sprachen das Recht auf Leben auch denen ab, die nur Kritik geübt, ihrem Unbehagen an bestimmten Erscheinungen des Dritten Reichs Ausdruck gegeben oder einfach nur genörgelt hatten. Für elf der Toten des Tübinger Gräberfelds X konnten die Urteils- bzw. Anklageschriften ausfindig gemacht werden.⁶ Wegen Vorbereitung zum Hoch- oder Landesverrat hatten sie die Richter des Volksgerichtshofs bzw. des Stuttgarter Sondergerichts enthaupten lassen. Soweit die Angeklagten tatsächlich aktiven Widerstand geleistet oder vorbereitet hatten, kamen sie aus dem Umkreis der Kommunistischen Partei.

Rudolf Langendorf, Anton Kurz, Daniel Seizinger und Eugen Sigrist zum Beispiel hatten sich an der Herstellung und Verbreitung des *Vorboten* beteiligt,

So präsentiert sich das Gräberfeld X heute auf dem Tübinger Stadtfriedhof; rechts und links des Wegs die Bronzetafeln mit den Namen der Opfer.



eines Informations- und Kampforgans gegen den Hitler-Faschismus, das 1941 im Raum Mannheim unter seinem Chefredakteur Georg Lechleiter die Kriegspropaganda der Nazis entlarvte und für den Gedanken einer Volksfront zur Überwindung des Hitler-Regimes warb. Mit zehn weiteren Mannheimer Antifaschisten wurden die vier am 15. September 1942 im Innenhof des Stuttgarter Landgerichts, der zentralen Hinrichtungsstätte für Südwestdeutschland, enthauptet. Die Leichen von Daniel Seizinger und Eugen Sigrist wurden nach ihrer Verwendung in der Anatomie im Gräberfeld X beigesetzt; die Aschenurnen der beiden anderen wurden später auf Wunsch den Angehörigen zur Beerdigung außerhalb Tübingens übergeben.

Die Richter verurteilten im NS-Staat aber nicht nur aktive Widerstandskämpfer zum Tode, sondern auch Menschen wie den bayerischen Landwirt Baltasar Kirchberger oder den Heilbronner «Alten Kämpfer» Willi Fröhle, die im privaten Gespräch ihrem Unmut über die Kriegsverhältnisse freien Lauf gelassen hatten, ohne damit aktiven politischen Widerstand beabsichtigt zu haben. Sie wurden zumeist wegen Wehrkraftzersetzung verurteilt, denn ihre *Hetzreden* – so die Urteilsbegründung – zeugten von einem tiefverwurzelten Haß gegen den Führer, wodurch die innere Front erschüttert würde.

«Sonderbehandlung» durch den mobilen Galgen der SS

Ausländer – neben den sowjetischen Kriegsgefangenen ausschließlich Polen – bilden eine große Gruppe unter den Toten des Gräberfelds, die von SS-Leuten exekutiert worden waren. *Sonderbehandlung* hieß das in der Sprache der Henker. Ihr verfielen vor allem Polen oder Russen, die wegen *Arbeitsbummelei* aufgefallen waren, sich die nötige Nahrung und Kleidung zusammengestohlen hatten oder durch eine Liebesbeziehung zu einer deutschen Frau *deutschfeindliches Verhalten* bewiesen hatten.⁷

Sechzehn der Exekutierten und anschließend in die Tübinger Anatomie Gebrachten kamen aus dem Konzentrationslager, das die Geheime Staatspolizei im alten Amtsgerichtsgebäude in Welzheim eingerichtet hatte. Der jüngste war, als er gehängt wurde, gerade 15½ Jahre alt. Der in der Häftlingschreinerei angefertigte Galgen, mit dem die SS auch zu anderen Exekutionen im Land anreiste, funktionierte höchst dilettantisch. Ein anderer Welzheimer Häftling, Konrad Wüest, Edler zu Vellberg, berichtete später: *Stand der Pole nun auf der dritten Stufe und hatte den Hals in der Schlinge, dann stieß einer der Gestapo-*

*leute mit dem Fuß so an den Holzscheit, daß die Treppe dem zu Hängenden unter den Beinen wegrutschte und er ins Seil fiel. Dabei verblieben die Fußspitzen kaum sechs Zentimeter über dem Fußboden. Die Fallstrecke war so gering, daß das Opfer sich, ein grausiger Anblick, unter anfänglich wildesten Zuckungen wand, die erst nach Minuten nachließen.*⁸

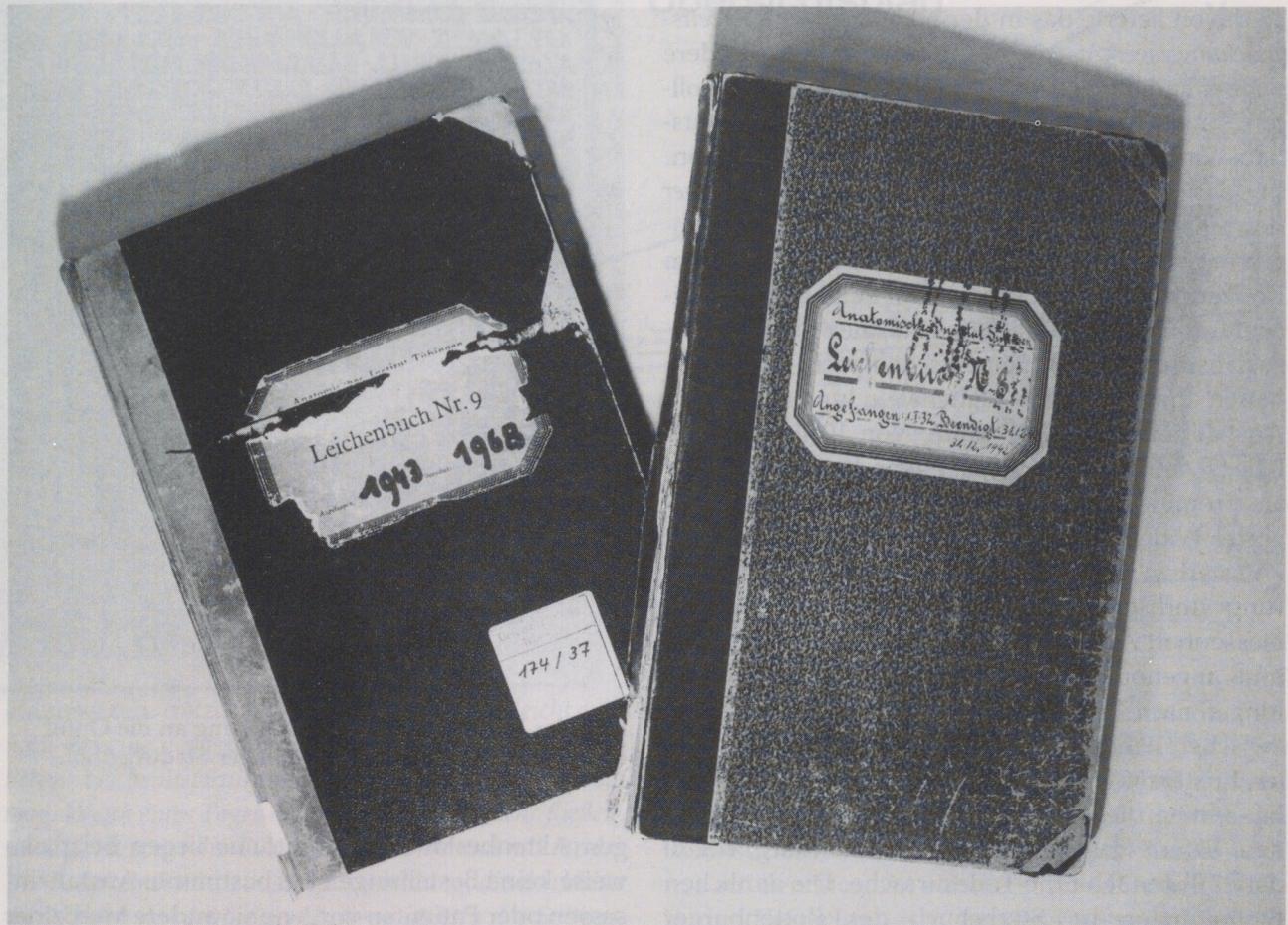
Auf diese Weise wurde auch Theodor Kalymon, ein zwanzigjähriger ukrainischer Fremdarbeiter, in der Nähe von Tübingen gehängt. Von einer Kusterdingerin denunziert, starb er am 12. Mai 1943 um 18.21 Uhr in Kusterdingen am mobilen SS-Galgen. Zwei andere Polen, Stefan Szepaniak und Franz Dembinski, wurden in Welzheim gehängt. Ihr «Verbrechen»: Sie hatten Weihnachtspäckchen von Frauen aus Denkendorf geschickt bekommen, dem Ort, wo sie gleich nach ihrer Ankunft in Deutschland zur Zwangsarbeit bei Bauern eingesetzt waren.

«Verpflegung nach Leistung» – Kriegsgefangene und Fremdarbeiter «durch Arbeit vernichtet»

Ist es schon schwierig, Hinweise auf das Leben derjenigen zu finden, die der NS-Staat offiziell hinrichten bzw. exekutieren ließ, weil die entsprechenden Unterlagen im Kriege zerstört oder bei der Kapitulation vernichtet wurden, so erweist es sich bei denjenigen Toten des Tübinger Gräberfelds X nahezu als unmöglich, die nicht getötet, sondern langsam zugrunde gerichtet wurden. Das waren die meisten der 289 Ausländer, deren Leichen seit Kriegsbeginn als *Arbeitsmaterial* in der Tübinger Anatomie seziert wurden. Rückschlüsse auf die Verhältnisse, unter denen diese Menschen um ihr Leben gebracht wurden, lassen sich nur über die in den Leichenbüchern angegebenen *Ablieferungsorte* ziehen. Diese lagen über ganz Württemberg verteilt: Gefängnisse, das Vaihinger Arbeitshaus und die vielen Kriegsgefangenenlager und Kriegsgefangenenlazarette sowie die Lager für Zwangsarbeiter.

Rund ein Drittel der Toten, die zwischen September 1939 und April 1945 in der Tübinger Anatomie abgeliefert wurden, waren Kriegsgefangene. Alle 156 stammten aus der Sowjetunion und hatten deshalb nach den Anweisungen des Wehrmachtsgenerals Hermann Reinecke, der für die Kriegsgefangenen zuständig war, jeden Anspruch auf Behandlung als *ehrenhafter Soldat und nach dem Genfer Abkommen verloren*.⁹

Die wenigsten von ihnen waren erschlagen oder erschossen worden. Solch unmittelbarer Gewalt bedurfte es gar nicht angesichts des Konzepts der *Verichtung durch Arbeit*, das die NS-Führung für alle aus rassischen oder politischen Gründen Uner-



Leichenbücher des Anatomischen Instituts der Universität Tübingen von 1932 bis 1968. Hier sind die Personen registriert, die später auf dem Gräberfeld X beerdigt wurden.

wünschten angeordnet hatte. Entgegen allen völkerrechtlichen Verpflichtungen hatte sie *Verpflegung nach Leistung* diktirt: Nur wer das Leistungssoll der Kriegswirtschaft erfüllte, bekam auch ausreichend zu essen. Reihenweise starben so die sowjetischen Kriegsgefangenen den Hungertod oder erlagen dem Fleckfieber und der Lungentuberkulose, die sich seuchenartig unter den Unterernährten ausbreitete.

Die Kriegsgefangenenlager auf dem Heuberg und auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Münsingen versorgten die Tübinger Anatomie mit 48 Toten. Von vielen war nicht einmal der Name bekannt. Außer bei drei Exekutierten ist in keinem Fall eine Todesursache angegeben. Sie alle gehören aber zu den rund 3,3 Millionen von insgesamt 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen, die in deutscher Kriegsgefangenschaft umgekommen sind. Ihr Tod war Bestandteil der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik gegenüber den Völkern des Ostens, die *Lebensraum für deutsche Herrenmenschen* schaffen sollte.

Den Ostarbeitern und aus Polen zwangsverschleppten Fremdarbeitern erging es nicht wesentlich bes-

ser als den sowjetischen Kriegsgefangenen. Siebzehn der Fremdarbeiter, deren Leichen in der Tübinger Anatomie seziert wurden, hatten die brutale und menschenverachtende Behandlung der deutschen Herrenmenschen nicht ausgehalten und ihrem Leben selber ein Ende gesetzt. Einer darunter im Gebäude der Tübinger Polizeiwache. Viele waren, ohnehin völlig geschwächt und überarbeitet, an den Folgen einer Lungentuberkulose, einer Infektion oder einer anderen Mangelkrankheit gestorben. Einige aber waren offensichtlich misshandelt worden: so die 32 Jahre alte italienische Arbeiterin Angela Zamattio, die in der Tübinger Chirurgie an einer Schußverletzung starb, oder der 46jährige Franciszek Maciejowski aus Polen, der mit einer Kopfwunde aus Oberndorf/Neckar angeliefert wurde.

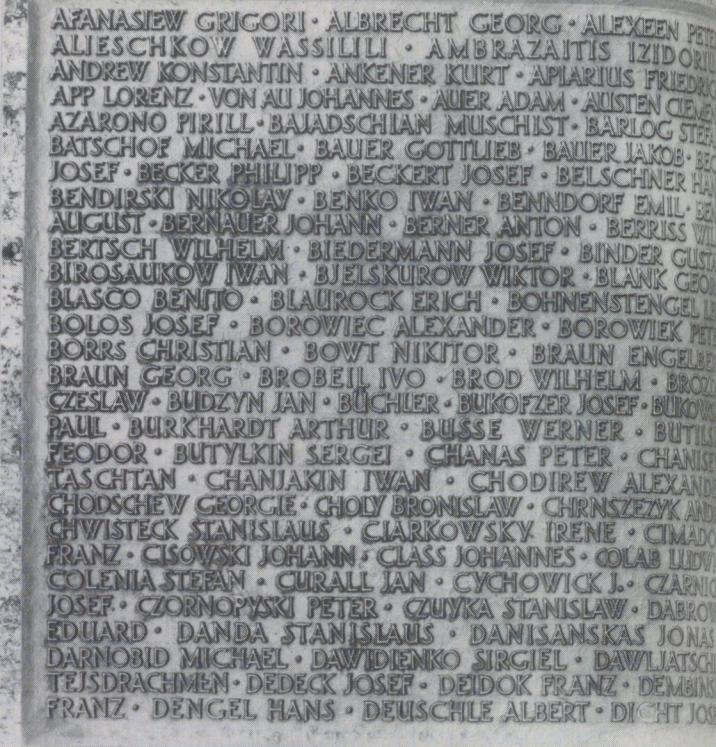
Arbeitserziehungslager Aistaig, Arbeitshaus Vaihingen/Enz und Gefängnis Rottenburg

Aus Oberndorf wurden weitere 30 Leichen gebracht: Polen, Ukrainer, ein Russe und ein Griech, die in den Mauserwerken oder beim Bau der Reichsstraße 14 Zwangsarbeit hatten leisten müssen.

15 davon lieferte das in der Nähe gelegene *Arbeits-erziehungslager Aistaig*. Während dort insbesondere widerständige Ausländer diszipliniert werden sollten, brachten die Nationalsozialisten im Arbeitshaus Vaihingen/Enz vor allem Deutsche zur Räson. In der einstigen *Besserungsanstalt für Männer* herrschten im Dritten Reich, – wie ein Strafverfahren nach 1945 feststellte¹⁰ – Zustände wie in einem Konzentrationslager. Razzien auf Bettler, Landstreicher und andere, die sich den Normen der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft nicht anpaßten, hatten die im Schloß Kaltenstein untergebrachte Anstalt bereits 1933 überfüllt. Von 1940 an kamen Kriegs- und Zuchthausgefangene hinzu, darunter als prominenter politischer Gefangener der Stuttgarter Widerstandskämpfer Willi Bohn.¹¹ In dieser Zeit starben wegen fehlender Hygiene, Unterernährung und unterlassener ärztlicher Hilfestellung massenhaft Arbeitshäusler auf dem Kaltenstein. Es muß angenommen werden, daß viele der aus Vaihingen nach Tübingen gebrachten Toten – 60 allein zwischen 1939 und 1944 – Opfer dieser katastrophalen Zustände wurden. Die letzten Toten, die in der NS-Zeit in die Tübinger Anatomie gebracht wurden, lieferte das Strafgefängnis Rottenburg. Bei 20 der 22 Toten fehlt die Todesursache. Die amtlichen Eintragungen im Sterbebuch des Rottenburger Standesamts helfen aber weiter. Neben Lungentuberkulose und Herzmuskelentartung taucht dort wiederholt der Eintrag auf: *allgemeiner Kräftezerfall*. Die hohe Zahl an Toten – überwiegend Fremdarbeiter – in diesem Gefängnis war 1947 Gegenstand eines Prozesses, den das Französische Militärtribunal in Rastatt gegen den früheren Direktor der Anstalt und einige seiner Mitarbeiter führte. Als Grund für die außerordentlich hohe Sterblichkeit wurde dabei vor allem Unterernährung der Gefangenen angegeben, obwohl die Strafanstalt Rottenburg über eigenes Vieh, eigene Landwirtschaft und Obstbaumanlagen verfügte und bei Kriegsende die eingelagerten Kartoffeln im Keller verrotteten. Der verantwortliche Anstaltsdirektor wurde zum Tode verurteilt, doch die Strafe nicht vollzogen.

Die Medizin profitiert von den «kriegsmäßig abnormen» Möglichkeiten der Leichenlieferung

Zwischen den aufgezeigten Tötungen und den Bedürfnissen der Tübinger Anatomie lassen sich keine direkten Kausalitäten herstellen. Aktiv zunutze gemacht haben sich die Mitarbeiter des Anatomischen Instituts die verbrecherischen Möglichkeiten der Leichenbeschaffung, die das NS-System bot, offenbar nicht. In dem allerdings nicht mehr vollständi-



AFANASIEW GRIGORI · ALBRECHT GEORG · ALEXEEN PETER
 ALIESCH KOW WASSILILI · AMBRASAITIS IZIDORIUS
 ANDREW KONSTANTIN · ANKENER KURT · APIARIUS FRIEDRICH
 APP LORENZ · VON AU JOHANNES · AUER ADAM · AUSTEN CLEMENT
 AZARONO PIRILL · BAJADSCHIAN MUSCHIST · BARLOG STEFAN
 BATSCHOF MICHAEL · BAUER GOTTLIEB · BAUER JAKOB · BECK JOSEF
 BECKER PHILIPP · BECKERT JOSEF · BELSCHNER HANS
 BENDIRSKI NIKOLAY · BENKO IWAN · BENNDORF EMIL · BERG AUGUST · BERNAUER JOHANN · BERNER ANTON · BERRISS WILHELM · BERTSCH WILHELM · BIEDERMANN JOSEF · BINDER GUSTAV · BIROSAUKOW IWAN · BJELSKUROW WIKTOR · BLANK GEORGI
 BLASCO BENITO · BLAUROCK ERICH · BOHNENSTENGEL LEON · BOLOS JOSEF · BOROWIEC ALEXANDER · BOROWIEK PETR · BORRS CHRISTIAN · BOWT NIKITOR · BRAUN ENGELBERT · BRAUN GEORG · BROBEIL IVO · BROD WILHELM · BROZ CESLAW · BUDZYN JAN · BÜCHLER · BUKOFZER JOSEF · BUKOWSKI PAUL · BURKHARDT ARTHUR · BUSSE WERNER · BUTYLKIN FEODOR · BUTYLKIN SERGEI · CHANAS PETER · CHANIS TASHCAN · CHANJAKIN IWAN · CHODIREW ALEXANDER · CHODSCHEW GEORGIE · CHOLY BRONISLAW · CHRNSZEZYK ANDREW · CHVISTECK STANISLAUS · CIARKOWSKY IRENE · CIMADOW FRANZ · CISOWSKI JOHANN · CLASS JOHANNES · COLAB LUDVÍK · COLENIA STEFAN · CURALL JAN · CYCHOWICKI J. · CZARNY JOSEF · CZORNOPYSKI PETER · CZUYKA STANISLAW · DABROVSKÝ EDUARD · DANDA STANISLAUS · DANISANSKAS JONAS · DARNOBID MICHAEL · DAVIDIENKO SIRGIEL · DAWLIATSKÝ TEJSDRACHMEN · DEDECK JOSEF · DEIDOK FRANZ · DEMBINSKI FRANZ · DENGEL HANS · DEUSCHLE ALBERT · DICK JOSEF

Eine der Namenstafeln zur Erinnerung an die Opfer der NS-Herrschaft auf dem Tübinger Stadtfriedhof.

gen Aktenbestand der Anatomie liegen beispielsweise keine Bestellungen auf bestimmte Anstaltsinsassen oder Patienten vor, wie sie andere Mediziner für ihre Experimente an Lebenden oder Sektionen an Toten in Heilanstalten und Konzentrationslagern in Auftrag gaben.¹²

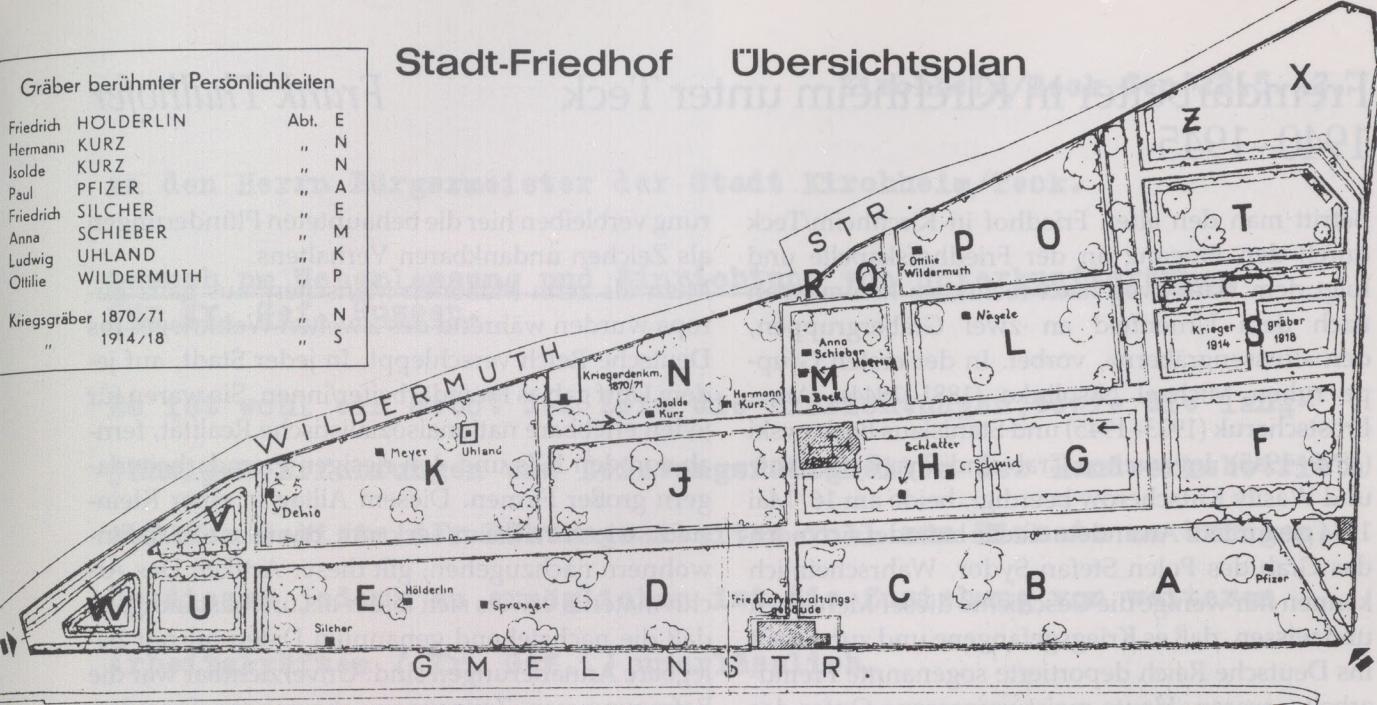
Profitiert hat die Tübinger Anatomie, haben die Mediziner dennoch, und zwar offensichtlich widerspruchs- und anstandslos von den massenhaften Gewaltverbrechen der Nationalsozialisten. Der außergewöhnlich große Leichennachschub ermöglichte es ihnen trotz der im Krieg rapide gesteigerten Zahl von Medizinstudenten, den Institutsbetrieb einigermaßen geregelt fortzusetzen, und befreite sie von den jahrhundertealten Quereilen um die ausreichende Versorgung mit Leichen. Auch finanziell erwies sich die große Zahl der Hingerichteten, Exekutierten oder in Kriegsgefangenschaft an einem Tag Gestorbenen als günstig; sie konnten in sogenannten Sammeltransporten abgeholt werden, was dem Institut manche Unkosten ersparte.

Hinweise auf Bedenken über die vielen Getöteten lassen sich in den Institutsakten der Tübinger Anatomie nicht finden. Dabei war sich der Institutsdirektor, Robert Wetzel, der Außergewöhnlichkeit dieser *kriegsmäßig abnormen* Leichenlieferungsmöglichkeiten durchaus bewußt. Das belegt unter anderem ein Schreiben vom 11. August 1943, in dem er den Rektor der Universität *ausdrücklich* bittet, sich in seinem Sinn für die Sicherung des Leichenzugangs

Gräber berühmter Persönlichkeiten

Friedrich	HÖLDERLIN	Abt. E
Hermann	KURZ	" N
Isolde	KURZ	" N
Paul	PFIZER	" A
Friedrich	SILCHER	" E
Anna	SCHIEBER	" M
Ludwig	UHLAND	" K
Ottilie	WILDERMUTH	" P
Kriegsgräber	1870/71	" NS
"	1914/18	" S

Stadt-Friedhof Übersichtsplan



einzusetzen, trotzdem heute im Krieg und vielleicht auch noch für eine gewisse Nachkriegszeit mit außergewöhnlichen Leichenlieferungsmöglichkeiten zu rechnen sein mag. Wenn eines Tages diese Quellen nicht mehr fließen, so verdirrt sonst die Tübinger Anatomie und mit ihr das Kernstück einer medizinischen Ausbildung, die sich bisher im Rahmen der deutschen Universitäten in der Spitzengruppe sehen lassen kann.¹³

Mit einem Mal waren also die Tübinger Anatomen den Ärger und die Sorgen um den ausreichenden Leichennachschub für ihr Institut los. Sie begrüßten diese außergewöhnlichen Möglichkeiten, ohne an den massenhaften Fällen offensichtlich unnatürlicher Todesursachen Anstoß zu nehmen. Dieses unkritische Verhalten kann nicht nur mit einer berufsspezifischen Verengung des Blicks auf das rein anatomische «Material» erklärt werden. Angst vor Repressionen mögen ebenso wie Opportunismus und anerzogenes Obrigkeitssdenken dazu verleitet haben, den Blick vor den Verbrechen zu verschließen, denen sie ihr «Material» verdankten. Darüber hinaus aber muß wohl eine weitgehende – bewußte oder unbewußte – Übereinstimmung mit den rasenhygienischen und sozialdarwinistischen Vorstellungen der nationalsozialistischen Sozialpolitik angenommen werden, die den Mund vor notwendigen Nachfragen verschloß.

Diese Haltung war keineswegs nur auf die Anatomien und schon gar nicht auf die Tübinger beschränkt, sondern der Ausdruck eines weit verbreiteten, auch außerhalb der NS-Medizin herrschenden Konsenses, daß Kranke und *Entartete – lebensunwertes Leben*, wie es die Nazis nannten – in einem gesunden Volkskörper keinen Platz hätten.

Das Massengrab auf dem Tübinger Stadtfriedhof im Gräberfeld X bezeugt mahnend, wohin solches Denken in letzter Konsequenz führt. Die nun rekonstruierten Schicksale der Toten zeigen, daß die nationalsozialistische Ausrottungspolitik keineswegs nur auf den Mord an nahezu sechs Millionen Juden in den Vernichtungslagern des Ostens beschränkt war, sondern auch in nächster Nähe, in den Kriegsgefangenen- und Arbeitserziehungslagern, im Arbeitshaus Vaihingen/Enz und in den Gefängnissen und Gerichten Württembergs betrieben wurde.

Anmerkungen

- 1 Benigna Schönhagen: Das Gräberfeld X. Eine Anatomie-Grabstätte mit NS-Opfern auf dem Tübinger Stadtfriedhof. (Kleine Tübinger Schriften Heft 11) Tübingen 1987
- 2 Universitätsarchiv Tübingen: 174/8 und 174/37
- 3 Regierungsblatt des Königreichs Württemberg 1862, S. 157 und von 1875, S. 575
- 4 Universitätsarchiv Tübingen: 174/123
- 5 Walter Wagner: Der Volksgerichtshof im nationalsozialistischen Staat. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte Bd. 16/III) Stuttgart 1974
- 6 Bundesarchiv Koblenz: R 6011 und EC 951 (Mord-Register)
- 7 Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des «Ausländer-Einsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reichs. Berlin/Bonn 1985
- 8 Konrad Wüest, Edler zu Vellberg: Dachau. Erlebnisse im Konzentrationslager. Tübingen o. J. Vgl. auch Friedrich Schlotterbeck: Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne. Erinnerungen eines deutschen Arbeiters. Zürich/New York 1945
- 9 Christian Streit: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945. Stuttgart 1978
- 10 Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg: VU 21/51 und Staatsarchiv Ludwigsburg: EL 312–82
- 11 Willi Bohn: Einer von Vielen. Frankfurt 1981
- 12 Alexander Mitscherlich, Fred Mielke (Hrsg.): Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses (Neuausgabe). Frankfurt 1978
- 13 Universitätsarchiv Tübingen: 174c/495

Fremdarbeiter in Kirchheim unter Teck 1940–1945

Frank Thalhofer

Betritt man den alten Friedhof in Kirchheim/Teck durch den Eingang an der Friedhofskapelle und folgt dem Hauptweg nach rechts, so kommt man nach dem Urnenfeld an zwei Gräbergruppen, den «Russengräbern», vorbei. In der ersten Gruppe ruhen Michael Nisolinko (1881–1944), Anna Prostscharuk (1923–1945) und Stanislaus Borkowski (1899–1945). Im zweiten Grab sind Elya Rytschkow und Wasily Kutscherow beerdigt, beide am 16. Mai 1944 gestorben. An anderer Stelle befindet sich noch das Grab des Polen Stefan Sydor. Wahrscheinlich kennen nur wenige die Geschichte dieser Menschen und wissen, daß es Kriegsgefangene und zur Arbeit ins Deutsche Reich deportierte sogenannte Fremdarbeiter waren. Heute meist vergessene Opfer des Nazi-Regimes.



Ein Blick in das Heimatbuch des Kreises Nürtingen¹ zeigt noch eine andere Seite dieser Geschichte. In einem kurzen Abschnitt wird der amerikanische Einmarsch in Kirchheim/Teck am 20. April 1945 geschildert: *Etwa von 14 Uhr ab plünderten ausländische Zivilarbeiter das Truppenverpflegungslager im Kornhaus. Zwischen 16 und 17 Uhr fuhren feindliche Panzer (. . .) in die Stadt ein. Ausländer machten die Führer in der Stadt. (. . .) Noch während der Besetzung und an den folgenden Tagen holten die in Kirchheim untergebrachten ausländischen Arbeiter Lebensmittel, Schuhe, Textilien u. a. aus dem Verpflegungslager des Heeres, aus den Geschäften und aus den Privathäusern. (. . .) Eine Plage blieben die Ausländerlager noch für Monate. Als Erinne-*

itung verbleiben hier die behaupteten Plünderungen als Zeichen undankbaren Verhaltens.

Mehr als zehn Millionen Menschen² aus ganz Europa wurden während des Zweiten Weltkrieges ins Deutsche Reich verschleppt. In jeder Stadt, auf jedem Dorf gab es Fremdarbeiter/innen. Sie waren für jeden erlebbare nationalsozialistische Realität, fernab von den KZs und den riesigen Fremdarbeiterlagern großer Firmen. Diesem Alltag in einer Kleinstadt wie Kirchheim/Teck mit damals 13 000 Einwohnern nachzugehen, gilt dieser Artikel. Das Archivmaterial erwies sich leider als unvollständig, so daß die nachstehend genannten Daten oft nur belegbare Annäherungen sind. Unverzichtbar war die Befragung von Zeitzeugen: ehemaligen Fremdarbeitern, Kriegsgefangenen und Kirchheimern.³

«Ein freiwilliges Muß» –
Ausländische Arbeitskräfte werden rekrutiert

Schon im Jahr der Machtergreifung begannen die Nazis umfangreiche Rüstungsprogramme aufzulegen. Bereits 1938 mangelte es daher an Arbeitskräften, und das NS-Regime dachte bald im Rahmen seiner imperialistischen Außenpolitik an den massenhaften Einsatz ausländischer Arbeitskräfte. Mit Eröffnung des Krieges gegen Polen am 1. September 1939 wurde das Arbeitskräfteproblem noch drängender. Von den deutschen Behörden wurden im selben Jahr bereits 300 000 polnische Kriegsgefangene zur Einbringung der Ernte ins Reich gebracht. Gleichzeitig wurde ein Netz von Arbeitsämtern geschaffen, um die polnische Zivilbevölkerung zu erfassen.

Die Organisation des Arbeitseinsatzes in der deutschen Kriegswirtschaft zeigte zunächst das für die NS-Bürokratie typische Kompetenzwirrwarr verschiedener Ministerien, Behörden, NS-Organisationen und Sonderbeauftragter. Seit 1942 waren dann Rüstungsminister Speer und der neugeschaffene Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, federführend. Die Anwerbungsappelle des Generalgouverneurs für Polen, Hans Frank, richteten sich im Herbst und Winter 1939 zunächst an Freiwillige. Sie stießen aber auf wenig Resonanz, so daß sich der Ton und die Maßnahmen der Okkupanten verschärften nach der Strategie: Von Versprechungen zur Androhung bzw. Anwendung von Gewalt bei Widerstand.

Daß Gewalt angewendet wurde, zeigt der Bericht

An den Herrn Bürgermeister der Stadt Kirchheim/Teck.

Gesuch um Ueberlassung und Einrichtung von Unterkunftsräumen
für Kr. Gef. Russen.

Es ist wohl ein Gebot der Zeit die Einrichtungen, sowie die lang-jährigen Erfahrungen und Leistungsfähigkeiten der Handwerksbetriebe auf dem Gebiete der Rüstungsarbeiten voll zum Einsatz zu bringen. Um dieses jedoch zu ermöglichen ist die Zuziehung von weiteren Arbeitskräften (Kr. Gef.) unerlässlich.

Bei höheren militärischen Stellen ist diese Tatsache erkannt und uns bereits Kr. Gef. Russen angeboten. Die Unterbringung und Verpflegung dieser Kr. Gef. hat in einem Lager zu erfolgen. Die hiefür nötige Organisation aufzuziehen ist den in Frage kommenden Betrieben ohne die Unterstützung der Stadtverwaltung leider nicht möglich und erlauben wier uns den Herrn Bürgermeister zu bitten, uns in dieser für die Rüstung bedeutungsvollen Angelegenheit seine Unterstützung zu gewähren, und uns dadurch die Möglichkeit zu geben noch mehr wie seither unseren Beitrag zur Erringung des Endsieges zu leisten.

Heil Hitler !

Schlientz-Renz 10 Mann
Ortsbauernschaft 25 "

Es würden sich ferner noch beteiligen:

Fa. Gutekunst mit 25 Mann
Fa. Müschenborn 20 "

Walter Höfle
Höfle, B. P. f.
Karl *Ing.*
Fabrikation v. Autoteilen
Kirchheim/Teck
Schlierbacherstr. 4 u. 10

von Jan Pawlik, einem polnischen Bürger, der in Kirchheim geblieben ist. Er stammt aus einem kleinen Dorf ungefähr 40 km von Krakau entfernt in Richtung Zakopane. Dort betrieb er mit seinen Geschwistern eine eigene Landwirtschaft. Im Frühjahr 1940, Jan Pawlik war 21, wurde auch er auf eine Liste zum Arbeitseinsatz im Reich gesetzt. *Nô hôt mr Nachricht gkriagt, mr muß sich melde; natürlich isch selte, daß sich oiner meldet ond nô henn die gsammlet*, d. h. Polizeieinheiten, vermutlich SD, kamen mit Lastkraftwagen ins Dorf und versuchten, die auf der Liste vermerkten Personen zu holen. Wenn sie derer nicht habhaft werden konnten, wurde einfach irgend jemand mitgenommen – Hauptsache, die Zahl stimmte. *Natürlich au von Kirch' raus; jô, des isch au passiert, send Lastauto vor Kirch' gstande, von Kirch' raus ond glei nei in Lastauto wie Vieh und nô ab.* (. . .) In dem Moment, wo die ôgfange henn zum Sammle, hôt mr koi Wahl ghapt. Jan Pawlik abschließend ironisch: *Ein freiwilliges Muß*. Auch er wurde im Mai 1940 so zur Arbeit im Reich gezwungen. Zuerst kam er nach Krakau zu einer eingehenden Untersuchung, dann mit einem Eisenbahntransport über Wien nach Ulm, von dort aus nach Kirchheim/Teck.

Derartige Praktiken bestätigte Nadja Sch., die aus dem Bezirk Schitomir, UdSSR, per Viehwaggon ins Reich verschleppt wurde. Die Mühe einer Listen erstellung scheint man sich in der Sowjetunion allerdings erspart zu haben. Im Westen und Norden waren die Rekrutierungsmaßnahmen weniger rüde entsprechend der rassistischen Ideologie. Jentje Blaauw, ein Niederländer aus Rotterdam, kam unter Androhung des Entzuges von Lebensmittelkarten zur Arbeit nach Kirchheim. Wie es um die vom Nazi-Regime immer wieder betonte Freiwilligkeit bestellt war, enthüllte Fritz Sauckel selbst bei einer Konferenz der Zentralen Planung am 1. März 1944: *Von fünf Millionen ausländischen Arbeitskräften, die nach Deutschland gekommen sind, sind keine 200 000 freiwillig gekommen.*⁴

Fast 1700 Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in Kirchheim/Teck

Anfang März 1940 kamen die ersten zwangsverpflichteten Fremdarbeiter/innen nach Kirchheim. Es waren 13 Zivilarbeiter/innen polnischen Volkstums – so der offizielle Sprachgebrauch – im Alter zwischen 14(!) und 36 Jahren. Sie wurden in der Landwirtschaft eingesetzt, wie es zu dem Zeitpunkt üblich war. Die Verteilung auf die Bauernhöfe schilderte der schon erwähnte Jan Pawlik. Er und seine Kameraden mußten auf dem Plochinger Bahnhof aussteigen und *nô send d'Ortsbaureführer dôgstande, ond nô*



Christian Verhoeven, ein aus den Niederlanden stammender Zivilarbeiter, in Kirchheim/Teck.

Rechte Seite: das Kirchheimer Barackenlager am Hungerberg, heute Tannenbergstraße.

henn die ihre Leit rausgesetzt. (. . .) Des isch genau's gleiche, wenn heut' Viehtransport kommt, (. . .) der oine will a jengere Kuh, der andre will a eltere. Auch die «Betriebsführer» wurden im Spätsommer 1940 zusammengerufen, um französische Kriegsgefangene für ihre Unternehmen auszuwählen. Nach und nach trafen in Kirchheim immer mehr ausländische Bürger ein, sowjetische, tschechische, holländische, belgische und italienische – »Badoglios»⁵ genannt –, um nur die größten Nationalitätengruppen anzu führen. So spiegeln sich Kriegsverlauf und nationalsozialistische Wirtschafts- und Arbeitskräftepolitik auch in Kirchheim wider.

1666 Fremdarbeiter, darunter 245 Frauen überwiegend aus der UdSSR, waren nach der Einwohnermeldekartei in Kirchheim; einschließlich französischer, sowjetischer und italienischer Kriegsgefangener, soweit diese erfaßt wurden. Ihre jeweilige Verweildauer war sehr unterschiedlich, sie reichte von wenigen Tagen auf der Durchfahrt zu einer anderen Arbeitsstelle bis zu fünf Jahren. Lag die Zahl der Fremdarbeiter im Juni 1942 bei etwa 150, so stieg sie bis zum Juni 1944 auf ungefähr 600 an.⁶ Die ersten ausländischen Arbeitskräfte, die Polen, mußten wie erwähnt in der Landwirtschaft arbeiten. Vor einem Einsatz in der Rüstungsindustrie

schreckten die deutschen Behörden zunächst zurück aus Furcht vor Sabotage; dies änderte sich jedoch bald aufgrund der Kriegsentwicklung. Auf den Bauernhöfen ersetzten die Fremdarbeiter den Mann oder den Knecht, Frauen waren zumeist Hausmädchen. Zahlreiche Erlasse und Vorschriften verlangten die deutliche Isolierung dieser Arbeitskräfte von der deutschen Bevölkerung. Nur das Notwendigste sollte gesprochen werden; am Tisch durften die Fremdarbeiter nicht sitzen, was aber in der Praxis auch in Kirchheim oft nicht eingehalten wurde. Die polnischen Fremdarbeiter unterlagen überdies der Kennzeichnungspflicht; sie hatten auf der rechten Brustseite jedes Kleidungsstückes ein Zeichen zu tragen; dies besteht aus einem auf der Spitze stehenden Quadrat mit 5 cm langen Seiten und zeigt bei 1/2 cm breiter violetter Umrandung auf gelbem Grunde ein 2 1/2 cm hohes violettes P.⁷ Sowjetische Arbeiter hatten entsprechend ein blauweißes OST – Ostarbeiter – sich anzunähern. Diese Diskriminierung setzte sich fort in Verboten, den Aufenthaltsort zu verlassen, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen und Schwimmbäder, Gaststätten oder ähnliche Einrichtungen zu besuchen. Auf Geschlechtsverkehr mit Deutschen stand die Todesstrafe. Für Germanische oder Fremdvölkische – z. B. Franzosen – waren die Er-

lässe in ihrer Schärfe abgestuft. Gegenüber Sowjetbürgern, den Untermenschen, waren die deutschen Vorschriften besonders brutal. Sie unterlagen strengster Bewachung und waren wie Kriegsgefangene zu behandeln. *Auf fliehende Russen ist sofort zu schießen, mit der festen Absicht zu treffen*,⁸ heißt es in einem Rundschreiben des Landrats von Nürtingen, seit 1938 Kirchheims Kreisstadt. Allgemein hatten die Vorschriften zum Ziel, ein System der Apartheid zu schaffen, das jede Solidarisierung verhindern sollte. Die Deutschen waren die Herren, Europa sollte für sie arbeiten.

Ausländische Arbeiter/innen zuerst in der Landwirtschaft, dann in Handwerk und Industrie

Im Verlaufe des Krieges schickten die Arbeitsämter immer mehr Fremdarbeiter in den gewerblichen Bereich, d. h. Industrie und Handwerk, der am Ende deutlich überwog mit über 90 % der ausländischen Arbeiter, die in Kirchheim eingesetzt waren. Größter Arbeitgeber war die Daimler-Benz AG, die mehrere hundert Personen durch ihre beiden Kirchheimer Lager schleuste. Die ansonsten für Kirchheim wichtige Textilindustrie spielte außer einer Fabrik für Uniformstoffe keine große Rolle. In den Textilbe-



trieben wurden Stuttgarter Firmen eingelagert, in denen zahlreiche Zwangsarbeiter beschäftigt waren. Die ortsansässige Metallindustrie bekam ebenfalls viele Arbeitskräfte zugewiesen, so die Eisengießerei Grüningen & Prem oder die Gesenkschmiede Müschenborn & Cie. Bei Helfferich/Nachf. Weise waren über hundert Ausländer dienstverpflichtet, neben sowjetischen Arbeiter/innen auch Franzosen, Belgier und Italiener.⁹ Die genannten Unternehmen waren Zulieferbetriebe für MG-Panzer- und Lkw-Produktion.

Große Wichtigkeit für die Kriegsindustrie hatten auch die beiden Segelflugzeugfirmen Schempp-Hirth und Wolf-Hirth, die mit Messerschmitt und Dornier kooperierten. Von den dortigen Arbeitsbedingungen berichtete der Niederländer Jentje Blaauw. Er war mit 80 Landsleuten im Sommer 1942 zu Wolf-Hirth nach Nabern gekommen, nachdem er zuvor vom Modezeichner zum Flugzeugschreiner umgeschult worden war. Jentje Blaauw arbeitete in Zwölf-Stunden-Schichten. Seine Aufgabe war es, Leitwerke des Jagdflugzeuges Me 109 zu spritzen. Bei Wolf-Hirth waren auch russische Kriegsgefangene und Frauen aus der Ukraine eingesetzt. *Die mußten die dreckigste Arbeit machen und schliefen in einem Kellergewölbe unter der Fabrik*, wies Jentje Blaauw auf die unterschiedliche Behandlung hin.

Eine Sonderstellung besaß das Forschungsinstitut für Kraftfahrzeugwesen und Fahrzeugmotoren, so die Tarnbezeichnung, das größte Institut der TH Stuttgart, das Ende 1943 nach Kirchheim/Teck verlagert worden war. Mehr als vierzig Diplomingenieure arbeiteten u. a. an einem 48-Zylinder-Flugzeugmotor und waren an der Entwicklung von Strahltriebwerken für die V 2 beteiligt. Über hundert zumeist russische Zwangsarbeiter standen im Dienst dieses Universitätsinstituts. Ostarbeiter wurden im übrigen besonders schlecht entlohnt; sie erhielten ca. 60 % des Lohns, der für Deutsche gezahlt wurde.

Gemeinschaftslager, auch in Kegelbahnen

Sowjetbürger, auch Polen und Kriegsgefangene, waren in der Regel in Gemeinschaftslagern zusammenzufassen. Dazu wurden in Kirchheim unter anderem auch Gaststätten herangezogen. Die in der Landwirtschaft und in Handwerksbetrieben eingesetzten Fremdarbeiter waren zumeist bei ihren Arbeitgebern untergebracht. West- und nordeuropäische Arbeitskräfte, außer Kriegsgefangenen, waren ebenfalls überwiegend privat oder auch in Gaststätten untergebracht. Es sei angemerkt, daß französische Kriegsgefangene einen rechtlichen Sondersta-

tus hatten, denn sie wurden seit 1943 oftmals in Zivilarbeiter umgewandelt, um ihren Einsatz in der Rüstungsindustrie offiziell zu legalisieren.

Die Überwachung der Lager oblag der Ortspolizei und den jeweiligen Betrieben, die auch größtenteils die Kosten für die Lager zu tragen hatten. Teilweise wurden die Lager unter unverfänglichen Decknamen geführt. In Gaststätten wie dem «Grünen Baum» oder dem «Ziegelwasen» wurden die Fremdarbeiter in Nebenräumen oder den Kegelbahnen einquartiert, ausgestattet mit Tischen und Betten. Abends wurden die Räume abgeschlossen. Im Teilort Ötlingen mußte auch die Turnhalle als Lager dienen. Die Stadt Kirchheim/Teck benutzte die ehemalige Gewerbeschule als Unterkunft für die zwangsverpflichteten Ostarbeiter und Polen. Größere Firmen wie beispielsweise Helfferich richteten eigene Barackenlager inner- und außerhalb des Betriebsgeländes ein. Im Lager Tannenbergstraße der Firma Helfferich waren wohl zeitweise die hygienischen Verhältnisse nicht zum besten. Bei einer Lagerkontrolle der Polizei im November 1943 wurde festgestellt, daß die Baracke, in der französische und belgische Arbeiter untergebracht waren, seit Wochen vollständig verlaust war. Auf polizeiliche Anordnung hin wurde dann eine Desinfektion durchgeführt.¹⁰

Weitere Baracken standen am Ende der Tannenbergstraße, das Hungerberglager. Die Baracke in der Dieselstraße für Fremdarbeiter/innen der AEG fiel ebenfalls erst in den 50er Jahren; ihre Fundamente wurden erst mit dem Kirchheimer Bahnhofneubau Anfang der 70er Jahre entfernt. Die beiden Lager der Daimler-Benz AG waren in der Schlierbacher Straße eingerichtet, nämlich im «Fuchsen» und im heute überbauten Brauereikeller Wilhelmshöhe, dem Lager Sonnenwiese. Im Januar 1944 waren im Fuchsen 38 Tschechen und in der Wilhelmshöhe 38 Franzosen einquartiert. Die relativ großen Lager – Aufnahmekapazität ca. 140 Zivilarbeiter – waren offenbar manchem ein Dorn im Auge. So wird in einem Schreiben des Kirchheimer Bürgermeisteramtes an den Landrat die Häufung von Diebstählen an Obst, Gemüse, Wäsche usw. gerügt, die den Ausländern bei Ausnutzung der Verdunklung zugeschoben wurden. Das Ausgehverbot wurde daraufhin verschärft.¹¹

Über die Versorgung der Fremdarbeiter mit Nahrung und Kleidung kann nur aus mündlichen Berichten etwas gesagt werden. Allgemein war es anscheinend üblich, daß Fremdarbeiter, die in kleinen Gewerbebetrieben eingesetzt waren, in Wirtschaften verpflegt wurden, wenn nicht sogar im Haushalt des Arbeitgebers wie in der Landwirt-

Erlaubnisschein.

Auf Antrag des Landwirts Christian Schäfer in Kirchheim u. Teck, Straße Nr. 21 wird dem polnischen Zivilarbeiter Stanislaw Banach hiemit in stets widerruflicher Weise, längstens bis 1. April 1943 gestattet, das Fahrrad des Arbeitgebers: 5157310 Fahrrad, Marke Merktur Nr. 1532560 auf Markung Kirchheim zu benützen zu landwirtschaftlichen Zwecken bei Fahrten von der Wohnung zu den Grundstücken des Arbeitgebers.

Die Benützung des Fahrrads zu anderen Zwecken und ausserhalb der Markung Kirchheim ist verboten.

Nach Abends 9 Uhr darf das Fahrrad nicht mehr benützt werden. Vorstehender Erlaubnisschein ist bei Benützung des Fahrrads stets mitzuführen und dem kontrollierenden Beamten auf Verlangen vorzuzeigen.

Zuwiderhandlung hat Bestrafung zur Folge.
Nur gültig bis 1. April 1943

Den Empfang einer Fertigung
des vorstehenden ~~Erkennung~~
Erlaubnisscheins bescheinigt

Kirchheim unter Teck, den 1. April 1943
Der Bürgermeister
als Ortspolizeibehörde
Im Auftrag gag

Kirchheim u. Teck, den 1. April 1943

t. Stanislaw Banach Kenntnis genommen, Arbeitgeber: Christian Schäfer, Z. B. Schmiede, Chamsgau. F. R.

4733.

schaft. Es wird dort auch von ausreichender Ernährung berichtet. Daß dem nicht immer so war, schilderte der Unternehmer Erich Müschenborn. Die Russen hätten nach Feierabend, das heißt nach elfstündiger Schwerstarbeit in der Schmiede, noch Bauern geholfen, um sich Lebensmittel zu beschaffen. In einem anderen Betrieb kam es zu einer Meuterei der Kriegsgefangenen wegen der schlechten Verpflegung.

Fluchtversuche als Ausweg aus der Zweiklassengesellschaft

Die fremden Arbeiter waren Tag für Tag Diskriminierungen ausgesetzt. Als besonders demütigend wurde von polnischen Bürgern das Tragen des P-Zeichens empfunden. Sie versuchten, sich der Kennzeichnung zu entziehen; was aber unnachsichtig verfolgt wurde. Jan Pawlik verdeckte sein P-Zeichen, wenn er mit dem Zug in Nachbargemeinden fuhr, um Landsleute zu besuchen, was ebenfalls verboten war. Wer erwischt wurde, mußte ein Strafgeld bezahlen. Die Kirchheimer Polizei kontrollierte auch den Kirchenbesuch, der den Fremdarbeitern untersagt war. Einziger Treff für polnische Arbeiter

war der sonntägliche Besuch von 15.00 bis 17.00 Uhr im «Rad» – auch dies polizeilich geregelt.¹² Eine nicht unerhebliche Zahl von Fremdarbeitern dürfte versucht haben zu fliehen oder ist nicht mehr aus dem Urlaub zurückgekehrt. Dies waren Formen des Widerstandes; denn es gab praktisch keine andere Möglichkeit, sich zu wehren. Schon im Juni 1940 versuchte ein polnisches Ehepaar, kurz nach seiner Ankunft zu fliehen. Beide wurden zwei Tage später festgenommen und nach einer Woche Haft in Kirchheim der Gestapo überstellt. Der Mann wurde ins KZ Dachau eingeliefert und dort feuerbestattet, wie die Meldekartei zynisch ausweist; über das Schicksal der Frau ist nichts bekannt. Manchmal endete eine Flucht auch versöhnlich. Ein Franzose, mit 50 Reichsmark von seinem Arbeitgeber für den Einkauf von Champagner in der Tasche, kehrte nicht mehr aus dem Urlaub zurück. Jahre nach Kriegsende «erfüllte» er bei einem Besuch in Kirchheim seinen Auftrag doch noch. Selbst Liebesbriefe an französische Kriegsgefangene wurden zum Fall für die Gestapo; aufgrund des Pflichteifers von «Volksgenossen» mußten drei Kirchheimerinnen in Haft. Es gab sehr große Unterschiede in der Behandlung,

besonders schlecht waren polnische und russische Bürger gestellt. Der Holländer Jentje Blaauw berichtete vom Tag seiner Ankunft in Nabern: *Ganz vorne am Tor waren die Baracken. Russische Kriegsgefangene haben die Baracken zusammengesetzt, waren gerade am Dachpappe aufzulageln. Und da seh' ich, wie ein Deutscher mit Armbinde und Karabiner 'rum, und ich weiß nicht, der hat was zu dem Russ' gesagt. Das ist mein erster Eindruck gewesen von Wolf-Hirth. Und der Russ' hat ihn scheint's nicht verstanden, und der Deutsche nimmt einen Hammer und schlägt den Russ' auf den Schädel, daß dem's Blut 'runterläuft. Dann hab' ich zu meine Leut' gesagt: Da kommen wir an die richtige Adress' (. . .) Das war mein erster Eindruck von dem ganzen Salat hier.*

Das Verhalten der Kirchheimer zeigt verschiedene Seiten. Zum einen wird von korrektem Verhalten bis hin zu Hilfleistungen berichtet, z. B. in Form von zugeschobenen Nahrungsmitteln, zum andern kam es auch zu Denunziationen. So beschuldigte ein Landwirt seinen polnischen Arbeiter, der 16 Jahre alt war, der Nachlässigkeit und Faulheit. Dieser wurde wenig später im Herbst 1940 von der Gestapo Stuttgart abgeholt und erlitt wegen Arbeitsverweigerung einen Monat Haft. Es scheint manchem Deutschen nicht bewußt gewesen zu sein, daß die Fremdarbeiter meist nicht freiwillig hier waren und für ihren Gegner arbeiten mußten. Es fehlte auch die Einsicht, daß die heimische Wirtschaft ohne die ausländischen Zwangsarbeiter zusammengebrochen wäre.

«Hitler ist der größte Erbhofbauer, er hat 80 Millionen Stück Rindviecher»

Erstaunlich viele fremde Arbeiter in Kirchheim/Teck wurden inhaftiert. Mindestens neun Personen saßen bis zu mehreren Monaten im Amtsgerichtsgefängnis Nürtingen, ein Franzose kam nach Rottweil, acht weitere Personen waren ohne Angabe des Ortes in Haft. Über die Gründe lässt sich wegen der fehlenden Unterlagen nur spekulieren. Einer Einweisung in ein Arbeitserziehungslager (AEL) oder ein KZ lagen oft Arbeitsverweigerung oder ähnliche Widerstandsformen zugrunde. In das AEL Rudersberg für Frauen wurden eine Belgierin und eine Französin eingeliefert.

In Außenkommandos des in Frankreich berüchtigten KZs Natzweiler/Elsaß kamen vierzehn Menschen: Franzosen, Polen, Niederländer. Auch Jan Pawlik kam in KZ-Haft. Er hatte amerikanische Flugblätter aufgesammelt und war angezeigt worden. Die Polizei brachte ihn zunächst ins Amtsgerichtsgefängnis Nürtingen. Dort wurde er von der Gestapo abgeholt und war dann von Januar 1945 bis

zur Befreiung durch amerikanische Truppen im KZ Dachau. Seine Nummer, an die er sich noch gut erinnert, war 39636. Am Ende der Haft wog er noch 43 Pfund.

Das erste Mal in Haft kam Jentje Blaauw, als er in der Vesperpause bei Schempp-Hirth einen Witz erzählte: *Hitler ist der größte Erbhofbauer von Deutschland; er hat 80 Millionen Stück Rindviecher und eine fette Sau. (. . .) Und ich blöder Hund erzähl das. Und da ist einer dabeigesessen, der ist zum Betriebsobmann. (. . .) Ich hab's während der Vesperpause um 9 erzählt; um 10 war ich schon in Nürtingen.* Das zweite Mal wurde er verhaftet, als er ohne Erlaubnisschein von der Feldgendarmerie bei München angetroffen wurde.

Am 16. Mai 1944 wurden zwei sowjetische Kriegsgefangene im Kirchheimer Lager Dettinger Straße 63 erschossen. Der Grund ist unbekannt. Aber irgend eine Widersetzung genügte schon, das Leben eines Russen war nicht viel wert. Damit sind wir wieder beim Doppelgrab auf dem alten Friedhof angelangt, wo die beiden Erschossenen, Elya Rytschkow und Wasily Kutscherow, ihre letzte Ruhe gefunden haben. Von den weiteren dort Begrabenen kam der Pole Stanislaus Borkowsky bei einem Tieffliegerangriff am 19. April 1945 auf dem Kirchplatz ums Leben, während die Todesursachen der übrigen nicht zu ermitteln waren. Außerdem starben noch drei Tschechen und drei Franzosen in Kirchheim, darunter Jacques Roussel. Ebenfalls ein Kriegsgefangener, arbeitete er als Zahntechniker bei einem Zahnarzt in der Nähe des Rathauses. Während des Einmarsches der Amerikaner ging er auf die Straße, vermutlich aus Freude über die Befreiung, und wurde erschossen – ein absurder Vorfall.

Befreiung und Rückkehr der verschleppten Ausländer

Von den eingangs im Heimatbuch des Kreises Nürtingen angeführten Plünderungen durch ausländische Zivilarbeiter wurde von den Kirchheimern nur auf Nachfrage berichtet. Es wurde nur von kleinen Plünderungen erzählt und augenzwinkernd zu verstehen gegeben, daß da auch Einheimische dabei waren.

In Kirchheim und Umgebung wurden Lager der UNRA, United Nations Relief and Rehabilitation Administration, eine Hilfsorganisation der Vereinten Nationen, errichtet, z. B. im «Fuchsen», um die verschleppten Ausländer nach Nationalitäten zu sammeln und dann in ihre Heimat zurückzubringen. Der kommissarische Bürgermeister Martin Schempp persönlich besorgte Rücktransporte mit Lastkraftwagen; die Holländer nach Mannheim, die

Abschrift.

Der Landrat
des Kreises Nürtingen.

Mr. V/6118.

Nürtingen, den 26. Februar 1942.

Blatt-A Nr. 143/42.

Privatehebegriffen und Privilegien und auch die
gesetzliche Abhebung.

Polizeiliche Strafverfügung

gegen

Vor- und Zuname: Stefanie Grzebik

Beruf: Landwirt, polnische Zivilarbeiterin

Wohnort und Wohnung: Kirchheim-Teck, Dettingerstr. Nr. 135 bei
Otto Wieland, Gasthaus z. "Dettinger-Au"

geboren am 2.2.1913 in Ludovitssch, Krs. Bzeschow.

Durch Ihr Geständnis und Zeugnis des Rev. Ltn. der Schutzpolizei/ist erwissen, dass Sie am 3.11.1941 um 17 $\frac{1}{2}$ Uhr auf die Polizeiwache in Kirchheim-Teck gekommen sind, ohne das vorgeschriebene Polenkennzeichen getragen zu haben. Obwohl Sie damals ausdrücklich auf Ihre Pflicht zum Tragen des Polenkennzeichens hin gewiesen worden sind, kamen Sie am 13.1.1942 um 16.45 Uhr auf die Botenmeisterei im Rathaus Kirchheim-Teck, ohne das Polenkennzeichen getragen zu haben. Sie erklärten, dass das Polenabzeichen nicht schön sei und Sie es deshalb nicht tragen würden.

Wegen dieser vorsätzlichen und wiederholten Übertretung von polizeilichen Anordnungen haben Sie eine empfindliche Strafe verdient.

Gegen Sie wird deshalb wegen Übertretung des § 1 der Pol. VO. vom 8.3.1940 (RGBI. I S.555)

eine Geldstrafe von RM 15.—,

für den Fall, dass diese nicht beigetrieben werden kann,

eine Haftstrafe von 3 Tagen

festgesetzt.

(gez.) M a i e r.

Polen nach Eisingen, von dort aus ging's jeweils mit dem Zug weiter. Mit tschechischen Bürgern wurde eine Fahrt bis nach Prag unternommen. Dies alles geschah auf Anordnung der US-Militärregierung, die auch von Anfang an bemüht war, sich einen Überblick über die Zahl der in Kirchheim und Um-

gebung befindlichen ausländischen Zwangsarbeiter zu verschaffen.¹³

Ein schwerer Zwischenfall ereignete sich am 1. Mai 1945 im Forschungsinstitut: der Vizechef Dipl.-Ing. Schmid war von Russen erschossen worden. So stand es in den Akten. Weitere Nachforschungen

und das Nachfragen bei einem ehemaligen Mitarbeiter ergaben: Ein Russe, der schon auf dem Weg nach München war, entschloß sich zur Rückkehr, um sich für die schlechte Behandlung an einem Ingenieur, der auch als Dolmetscher fungierte, zu rächen. Diesen traf er nicht an und erschoß, wohl in angetrunkenem Zustand – so der Bericht, den stellvertretenden Leiter und einen weiteren Angestellten. Für die Arbeit des Forschungsinstituts interessierten sich übrigens auch die Amerikaner. Sie nahmen den Leiter Professor Kamm und weitere Ingenieure mit in die USA.

In Kirchheim und Umgebung sind neben Jentje Blaauw und Jan Pawlik auch zwei Franzosen und zwei Russinnen geblieben. Eine von ihnen, Frau Sch., lebt in Stuttgart und hat immer noch intensiven Kontakt zu einer Kirchheimer Familie. Ebenso haben einige Familien noch Verbindungen nach Frankreich, die auch Besuche einschließen.

Anmerkungen

1 Heimatbuch des Kreises Nürtingen. Hrsg. von Prof. Hans Schwenkel. Bd. 2, Würzburg 1953, S. 411.

- 2 Genaue Zahlenangaben können nicht gemacht werden. Bei den Nürnberger Prozessen sprach Sauckel von zehn, Speer von vierzehn Millionen Deportierter.
- 3 Die umfangreichen Recherchen waren nur möglich aufgrund der Arbeit von Gunter Basler.
- 4 IMT: Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Bd. 3, Nürnberg 1947–49, S. 488.
- 5 Benannt nach dem italienischen Marschall und Regierungschef Badoglio, der im September 1943 den Waffenstillstand schloß.
- 6 Stadtarchiv Kirchheim, Einwohnermeldekartei; dort auch die weiteren Zahlenangaben, falls nichts anders vermerkt.
- 7 ebd., A 1167 11 ebd., A 1167
- 8 ebd., A 2011 12 ebd., A 1167
- 9 ebd., A 1965 13 ebd., A 1167
- 10 ebd., A 2011 und A 1290.

Literatur

- Eichholtz, Dietrich: Die Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft. Bd. I/II, Berlin (DDR) 1969/1985
Fremde Arbeiter in Tübingen 1939–1945. Projektgruppe «Fremde Arbeiter» am Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen. Tübingen 1985
Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Berlin/Bonn 1985
Schupetta, Ingrid: Frauen- und Ausländererwerbstätigkeit von 1939 bis 1945. Köln 1983
Zrodel, Wybor/Luczak, Czeslaw: Documenta Occupationis. Bd. IX, Poznan 1975



Naturschutzgebiet «Ummendorfer Ried»

Hans-Helmut Klepser

Im Rißtal südlich von Biberach auf der Höhe der Gemeinde Ummendorf liegt das Ummendorfer Ried, von dem 24 Hektar seit 1941 als Naturschutzgebiet unter Schutz stehen. Derzeit läuft die Erweiterung auf insgesamt hundert Hektar. Die wesentlichen Flächen des noch vorhandenen Riedes erfaßt dieses Schutzgebiet. Die Fläche des Schwäbischen Heimatbundes im Geltungsbereich des alten Naturschutzgebietes beträgt 70 Ar. Kleinere Flächen gehören der staatlichen Forstverwaltung, der überwiegende Teil jedoch befindet sich in privater Hand. Das Ried verdankt seinen Werdegang dem geringen Gefälle des kiesigen Talgrundes. Das Rißtal schotterte sich während der Würmkaltzeit bis zum heutigen Hauptniveau bei Ummendorf (455 m ü. NN) auf. Beim Abschmelzen der Gletscher räumten die gewaltigen Wassermengen der Riß einen Großteil dieser Niederterrassenschotter aus. Schwemmkegel aus den heute steil eingeschnittenen Tobeln der Seitentälchen schoben sich ins ausgeräumte Tal vor und staute sowohl das Grundwasser als auch das Oberflächenwasser auf. Ein flacher Talsee bildete sich, der in der Folgezeit rasch verlandete. So entstand das heutige Niedermoor, im Bereich der wenigen tieferen Seeflächen überdauerten einige punktuelle Hochmoore bis heute.

Der Mensch nutzte die Moorflächen dort, wo bescheidene Entwässerungsmöglichkeiten gegeben waren, durch Torfabbau. Ansonsten gewannen die Landwirte Streu; in den Randbereichen im Übergang zum mineralischen Untergrund entstanden Wiesen.

Bei einer zweiten Rißkorrektur Ende der 30er Jahre versprach man sich eine großflächige Kultivierung des gesamten Riedes, wobei das werdende Naturschutzgebiet ausgespart bleiben sollte. Quellaufbrüche und Anstau des Grundwasserstroms aufgrund der geologischen Verhältnisse verhinderten jedoch die Melioration, so daß das Ried im Laufe der Jahrzehnte immer mehr verbuschte.

Das Ummendorfer Ried liegt wie eine Perle inmitten einer wichtigen Kette von Naturräumen, die wechselseitig abhängig und verknüpft sind. Viele Vogelarten, die Feuchtgebiete als Lebensraum benötigen, verlassen bei ihrem Zug von Norden nach Süden die Flußlandschaft am Neckarknie bei Plochingen (Naturschutzgebiet Wernauer Baggerseen), queren die Schwäbische Alb (Naturschutzgebiet Schmiechener See), kreuzen die Donau (Landschaftsschutzgebiet Öpfinger Stausee), ziehen das Rißtal aufwärts

(Landschaftsschutzgebiet Osterried, Naturschutzgebiet Ummendorfer Ried, Naturschutzgebiet Lindenweiher) und schließlich das Schüssental abwärts bis zum Bodensee (Naturschutzgebiet Eriskircher Ried). Der zwischen Ummendorf und dem Ried gelegene Baggersee berücksichtigt bei seiner Rekultivierung diesen wichtigen Zusammenhang, es bleiben ausgedehnte Flachwasserbereiche und vom Erholungsbetrieb ausgesparte Wasserflächen übrig. Der lebhafte Wechsel von Hochwäldern, Bruchwäldern, Torfstichen und Streuwiesenbereichen kommt nicht nur den überregional ziehenden Vogelarten zugute, er bietet ebenso einen reich gegliederten Lebensraum für erstaunlich viele Tier- und Pflanzenarten. Über 180 Schmetterlingsarten legen ein deutliches Zeugnis ab über die Natürlichkeit des Gebietes, darin inbegriffen sind zahlreiche hochspezialisierte Arten, die während ihrer Entwicklung verschiedene Lebensräume benötigen, wie zum Beispiel der Hochmoorgelbling, der als Raupe ganz bestimmte Pflanzen des Hochmoors frisst, als entwickelter Schmetterling jedoch Nektar an ausgewählten Streuwiesenpflanzen saugt. Auch zeugen zahlreiche Orchideen, Enziangewächse und der Rundblättrige Sonnentau von den nährstoffarmen Standorten im Moor.

Das sehr stark verwachsene Ried erschließen wenige Wege, von denen man jedoch einen sehr guten Eindruck des urwaldartigen alten Naturschutzgebietes bekommt, in dem derzeit die älteren Fichtenbestände zusammenbrechen, die nachfolgend Farne, Moose und Flechten überwuchern. Auch viele der über 250 kartierten Pilzarten leisten deutlich sichtbar ihre wichtige Funktion als abbauende Organismen im Kreislauf der Natur.

Literatur

- BERTSCH, K. (1918): Pflanzengeographische Untersuchungen aus Oberschwaben. 1. Die oberschwäbischen Hochmoorplanten. 3. Die tierfangenden Pflanzen Oberschwabens – Jahreshefte des Vereins für vaterländ. Naturkunde in Württemberg 74, 69–163, 147–172.
- KICK, A. (1949): Naturschutzgebiet Ummendorfer Ried, Markung Ummendorf, Kreis Biberach. – Veröffentlichungen der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege 18, 55–60; zugleich: Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg 97–101 (1941–1945).
- SCHÖNNAMSGRUBER, H. (1966): Unsere Naturschutzgebiete. 1. Das Ummendorfer Ried. – Schwäbische Heimat 17, 23–28.
- HAUSMANN, G. (1985): Zustandserfassung und Bewirtschaftungsrichtlinien für das geplante Schonwaldgebiet «Ummendorfer Ried». – Projektarbeit der forstlichen Landespflege. Bad Schussenried.

Im Herbst vergangenen Jahres hatte der Landkreis Tuttlingen, immer um kulturelles Eigenprofil bemüht, einen Mundart-Wettbewerb ausgeschrieben. Eine dreiköpfige Jury vergab für jede Einsendung Punkte, und die Kreisverwaltung errechnete die Preisträger. Wie bei allen solchen Konkurrenzen sind auch hier die Mundart-Dichter auf den vorderen Plätzen gelandet, genauer gesagt die Mundartdichterinnen und Mundartdichter. Und wie bei allen derartigen Ausschreibungen waren auch hier die Einsendungen von Prosa-Texten in der Minderzahl. Recht weit nach vorne schob sich dabei in der Gesamtwertung Erwin Wüstholtz aus Wurmlingen bei Tuttlingen mit seiner atmosphärisch dichten und sprachlich genauen Schilderung «D' Sägmasche kommt».

Geboren am 21. November 1920 in Tuttlingen, absolvierte Erwin Wüstholtz eine Lehre als Oberlederzuschneider, danach wurde er zum Modelleur – Schuhtechniker und Designer – ausgebildet. 1940 Einberufung zur Wehrmacht, Teilnahme am Russlandfeldzug, Verwundung und Verlust des rechten Arms. Während des LazarettAufenthalts zeichnete und malte, schrieb und dichtete er. Das Studium zum Gewerbelehrer schloß Erwin Wüstholtz 1948 an der Berufspädagogischen Hochschule in Stuttgart mit dem Staatsexamen ab. Anstellung in Tuttlingen als Gewerbelehrer und Unterricht für die graphischen Berufe. In der Freizeit Malen, Zeichnen und Schreiben. 1981 ging der Studiendirektor an der Tuttlinger Ferdinand-von-Steinbeis-Schule in den Ruhestand. Der stets um Harmonie ringende Pädagoge wandert und reist viel, er fertigt Aquarelle und Federzeichnungen und schreibt Gedichte, seltener auch Prosa.

D' Holzbeig schtoht scho ä Weile vor em Haus. 's send zwei Meter tannene Rugel ond drei Meter buchene Scheiter. 's ischt ä schäs, g'sond's Holz ond fascht ohne Äscht. Dä Fuhrma Märte hät's mit sene Geil ond em großä Loaterwägä em Koppäland g'holed ond vor em Haus abg'lädä. D' Buäbä sitzed obä uf dä Beig ond schpield Zügels oder schüttled d' Bärädreck-Gutterä, daß es Schom geit ond aussieäht, wieä wenn Bier denä wär.

Jetzt kommt aber au scho d' Sägmasche. Mä hört se vo weitem daherratterä. Em Oamer schtohnd scho d' Äxt em Wasser, ond d' Schpaltklötz ond d' Zoane send au scho aneg'richtet. Dä Holzsäger hät se Ma sche aneg'schellt ond schieäbt d' Bandsägä u' s Rad, geit em Diesel Gas, daß es bloß so zischt, glirrt ond rauscht. Des G'räusch vo dä Sägmasche ka mer it beschreibä, des mom mer hörä, do mo mer däbei

se. Ond dä Holzsäger säged vo dem Holz Rugel für Rugel abe ond geit änä en Schuck, daß se über dä Haufä abe purzled ond no liegä bleibed. So macht der des.

Unter dä Plattä vo dä Sägmasche schpritzt s' Sägmehl uf dä Bodä. Dä Sägmehl-Haufä wird älläweil größer. Ond d' Kendle könned's it verwartä, bis se d'ren schpielä dörfed. Me schmeckt au's Öl ond dä Auspuff vo dä Sägmasche, 's Harz ond dä Gerbstoff vom frisch g'sägetä Holz ond au vom warmä Sägmehlhaufä. Des g'hört älles zum Holzsägä ond Holzschnäppä, des ischt ebbes ganz B'sonders em Joahr, des ischt so wieä 's Moschä, wieä 's Krautoblä oder 's Schlachtä ond d' Metz'l'suppä.

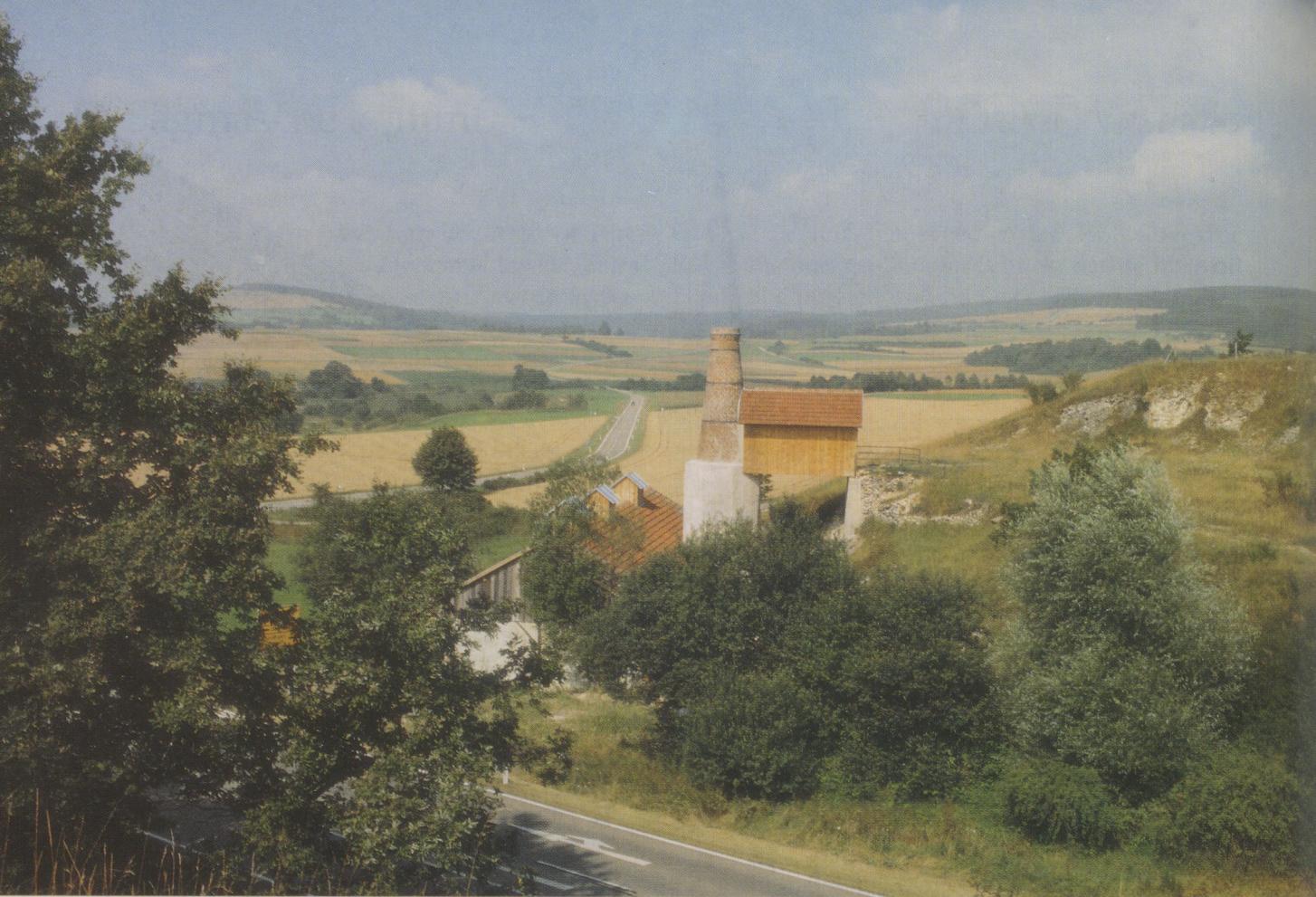
Jetzt ischt dä Holzsäger fertig. Er schtellt d' Bandsägä ab, hocked uf d' Plattä ufe, schieäbt langsam dä Gang ene, fährt a ond rattered weiter bis zu dä näschtä Holzbeig. So macht der des dä ganz Tag bis er Feierobed hät. Ond scho fanged d' Holzschnäppä mit dem Holzschnäppä a. Dä oä macht mit dä Schlegelaxt Plättle ond d' Ofämöckel, ond die anderä schpalted uf em Schpaltklotz d' Scheitle. Dieä schpritzed bloß so weg, ond mä mo uppassä, daß mer koä a 's Schieboä krieägt. D' Buäbä gend dä Mannä d' Plättle ane. Mä schafft vo onerä Hand e di ander, daß es ä-nader-no noare goht. Do wird g'schpaltä, klopf ond g'hacked. Ond d' Frauä schafed mit. Dieä füllde d' Scheitle e Zoanä ond mached vo Griff zu Griff schäne Beigle. Ond wenn Zoanä voll ischt, no schpanned se über der Beig ond durch dä Zoanägriff ä Säale. Ame Hoake ziehed no d' Manne 's Holz ufe, bis a's Behnefäschter. Dä oä zieht onä ond dä ander obä am Soal. Se mond aber uppassä, daß dieä Zoanä it a' dä Wand vom Gieb'l schtroat. Dobä, uf dä Behne beiged d' Leit 's Holz gli onters Dach. Aber, vo dä schänschtä tannene Scheitle macht mer ä extra Beigle. Vo dänne ka mer no 's ganz Johr über Schprissele zum A'fürä machä. Ond wenn älles Holz uf dä Behne ischt ond dä Hof g'wischt ond 's G'schirr ond 's G'rät versorget send, no goht mer zum Vescherä. No sitzt älles e dä Schtubä, di ganz Familie ond au d' Nochber. 's geit selbstbackes Brot mit e mä knuschprigä Riebele d'ra, Schwartämagä, schwarze Wurscht, Schpeck ond ä Häfele Senf däzuä. Ond dieä Buäbä hond nebädra em Wirtshaus am Fäscherle em Gang zwei Krüäg Bier g'holed. Unterweägs hond se ämol dra g'suppled ond däbei ä schomige Nas' krieägt. Aber g'merkts häts nämerd. 's hät ällänä guät g'schmeckt ond guät g'fallä.



Der Säger isch do: Aufnahme aus dem Jahr 1943 aus Wurmlingen bei Tuttlingen.

Si send z'friedä g'se, über des, wa'se g'schafft hond
ond – daß mer änand g'holfä hät. 's hät au a' dä
Händ' ä paar Bloaterä g'ää ond vo dä Ofämöck'l ä
paar blaue Molä a d' Füäß. Aber suscht isch't alles
guät gangä. Ond wenn d' Herdepf'l, Brikett ond
Kohlä em Kär send ond 's Sauerkraut em Schtändle,

dä Moscht em Faß ond dä Schpeck em Rauch ond
wenn gar 's Holz uf dä Behne ischt, no ka koäs ver-
hongerä, verdurschtä ond verfrierä. No ka dä Wen-
ter kommä, ob schtreng oder mild, ob lang oder
kurz, wieä er will. No ischt vorg'sorgt – ond des
ischt jo älläweil guät g'se.



Kalkwerk Untermarchtal: Ein württembergisches Industriedenkmal

Oberhalb der Gemeinde Untermarchtal im Tal der Donau, direkt an der Bundesstraße 311, steht am Rande eines kaum mehr erkennbaren Steinbruchs das Kalkwerk Untermarchtal. Einziges auffälliges Merkmal der sonst eher unscheinbaren Industrieanlage ist der Kamin des Kalkbrennofens, der den Arbeitsschuppen mit ca. 15 Metern Höhe deutlich überragt. Daß es sich bei dieser Anlage um ein Industriedenkmal ersten Ranges handelt, dürfte nur wenigen Eingeweihten bekannt sein.

Ein letztes Beispiel einer ganzen Generation von kleineren Kalkwerken

Noch vor wenigen Jahren konnte der aufmerksame Besucher des Alb-Donau-Raumes etwa zwischen Ulm im Nordosten und Sigmaringen im Südwesten eine ganze Reihe dieser kleinen und zumeist primitiven Industrieanlagen entdecken. Bis auf einige wenige Reste sind diese alle dem Abriß zum Opfer gefallen. Allein der Untermarchtaler Kalkofen überlebte als Zeugnis eines Produktionsverfahrens im

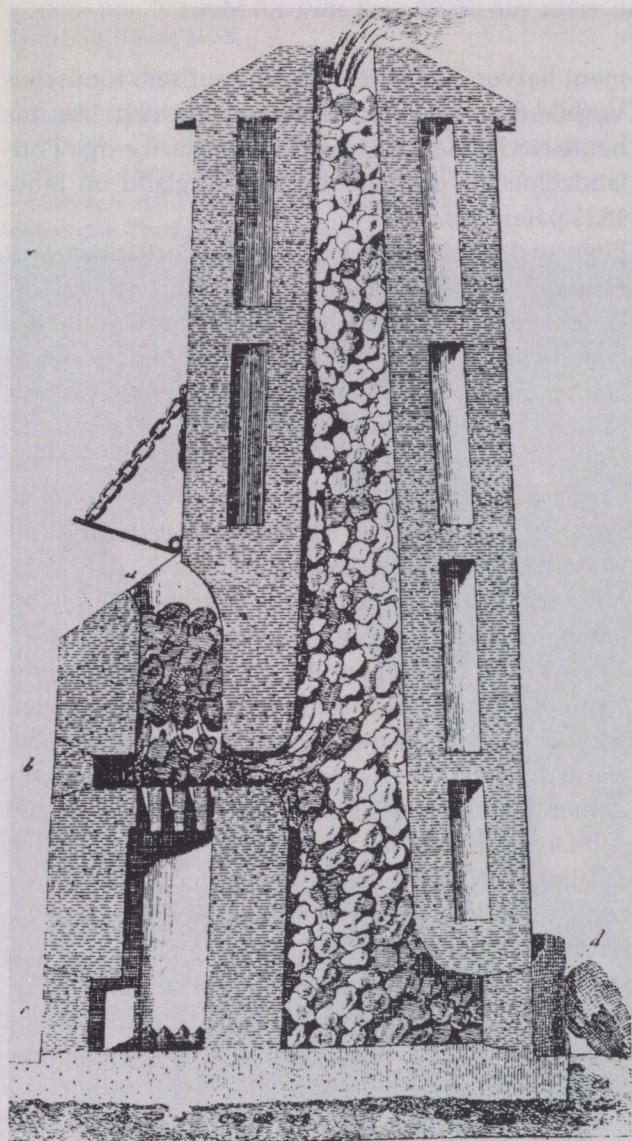
Helmuth Albrecht

Grenzbereich zwischen Handwerk und Industrie den allgemeinen Untergang und konnte dank des Einsatzes des Schwäbischen Heimatbundes erhalten werden. Seine Geschichte wird nun, im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes, von einer Arbeitsgruppe des Lehrstuhles für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik der Universität Stuttgart erforscht.

Das Kalkwerk Untermarchtal wurde nach dem Ersten Weltkrieg vom damaligen Untermarchtaler Bürgermeister gemeinsam mit einem Holzhändler und einem Maurermeister aus der Gegend errichtet. In einer Zeit großer wirtschaftlicher Probleme der Kalkindustrie, in der die großen Betriebe aufgrund akuten Brennstoffmangels nur unrentabel und zudem in nicht ausreichenden Mengen Kalk vor allem für das Baugewerbe und die Landwirtschaft herzustellen vermochten, erwies sich die Errichtung kleinerer Kalkwerke für den lokalen und regionalen Bedarf als durchaus lohnend. Die relativ niedrigen Investitionskosten für die vielfach primitiven Anlagen sowie der geringe Bedarf an Arbeitskräften von

zumeist nur ein bis drei Mann versprachen bescheidenen, aber schnellen Gewinn. Wurde das Produkt, der gebrannte Kalk, von den Abnehmern wegen seiner Qualität geschätzt, wie es in Untermarchtal der Fall war, so vermochten derartige Kleinbetriebe sich über Jahre und Jahrzehnte in der Konkurrenz mit den Großbetrieben zu behaupten. Einige wenige überlebten sogar den Zweiten Weltkrieg, bevor auch sie bis zum Ende der 50er Jahre verschwanden. Die Geschichte des Untermarchtaler Kalkwerkes ist allerdings erheblich kürzer. Nachdem schon Mitte

Schnitt durch einen Dauerbrand-Kalkofen aus der Zeit um 1800. Der Schacht ist fünf Meter hoch und verjüngt sich von unten nach oben. Im Gegensatz zum einfacheren Untermarchtaler Kalkofen wird dieser Ofen von außen beheizt. Die etwa 1000 Grad Celsius heißen Verbrennungsgase durchziehen den Ofen und wandeln dort den Kalkstein in gebrannten Kalk um. Dieser wird dann durch die rechte untere Ofenöffnung entnommen und weiterverarbeitet. Das Kammsystem der Schachtwände diente der besseren Ausnutzung der Verbrennungsgase und half dadurch Brennstoff sparen.



der 20er Jahre einer der drei Gesellschafter ausgeschieden war, kam es 1930 nach wirtschaftlichen Problemen zur Zwangsversteigerung. Der Untermarchtaler Bürgermeister erwarb damals selbst das Werk, verstarb jedoch, kurz nachdem es in seinen Besitz übergegangen war. Seine Witwe ließ das Werk 1931 erneut versteigern. Der neue Besitzer verpachtete den offenbar zunehmend unrentablen Betrieb schon zwei Jahre später. Mitte der 30er Jahre dürfte der Kalkofen zum vorläufig letzten Mal geraucht haben. Bis zu seiner Übernahme und Restaurierung durch den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND in unseren Tagen diente er zweckentfremdet als Abstellplatz. Schon bald jedoch soll das Kalkwerk in seiner ursprünglichen Form und mit allen seinen Produktionsanlagen rekonstruiert und um eine Ausstellung zur Geschichte der Kalk- und Zementindustrie im Alb-Donau-Raum ergänzt seine Tore wieder öffnen.

Als letztes Beispiel einer ganzen Generation von kleinen Kalkwerken und als einziges Anschauungsobjekt einer vergangenen Technik des Kalkbrennens in einem Raum, in dem der Kalk- und Zementindustrie eine besondere wirtschaftliche Bedeutung zukam und auch heute noch zukommt, ist das Kalkwerk Untermarchtal ein historisches Objekt ersten Ranges. Es symbolisiert gleichsam die Geschichte eines ganzen Wirtschaftszweiges, dessen Entstehung die im Kalkwerk geplante Ausstellung u. a. gewidmet sein wird.

Frühe Kalkanwendung in Württemberg: Zum Düngen und zum Bauen

Kalk zu Düngezwecken oder als Baustein wurde in Süddeutschland schon lange vor Christi Geburt genutzt. Die Technik des Kalkbrennens und der Weiterverarbeitung des gebrannten Kalks zu Mörtel wurde jedoch erst von den Römern in diesen Raum gebracht. Von ihnen übernahmen die Germanen diese Kenntnis, die allerdings erst mit dem vermehrten Aufkommen von Steinbauten wieder Bedeutung gewann. Im Mittelalter wurde gebrannter Kalk vor allem beim Bau der Burgen, Befestigungen, Kirchen, Klöster und Repräsentationsbauten der Städte verwandt. Der normale Bürger oder Bauer nutzte ihn allenfalls zur Desinfektion oder als Wandfarbe. Steinbauten waren für ihn im allgemeinen unerschwinglich. Erst die 1568 für Württemberg erlassene *Neue Bauordnung* förderte nachhaltig den Absatz von gebranntem Kalk im Bauwesen, da sie aus Gründen des Brandschutzes die Ausführung bestimmter Gebäudeteile in Steinmauerwerk vorschrieb.



Ansicht des Zementwerkes Schelklingen der Heidelberger Zement AG in unseren Tagen. Sie macht die gewaltige Ausdehnung heutiger Zementwerke gegenüber früheren Produktionsanlagen deutlich. Zwischen 1902 und 1972 steigerte sich die Jahresproduktion des Schelklinger Zementwerkes von 35 000 t auf etwa 1,5 Mio. t.

Hergestellt wurde der gebrannte Kalk in dieser Zeit auf dem Lande zumeist von den Bauern im Fron- dienst für ihre Grundherren. Sie errichteten dazu an geeigneter Stelle einfache Gruben- oder Meileröfen, in denen sie den Kalkstein mit Holz oder Torf brannten. In den Städten und bei den Klöstern fiel diese Aufgabe in der Regel dem jeweiligen Ziegler zu, der in seinem Ofen neben den Ziegeln auch den Kalk brannte. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts entstand so etwas wie der Beruf des Kalkbrenners, als in den Städten das Ziegel- und Kalkbrennen aus öffentlicher in private Hand überging. In Württemberg beherrschten bis weit nach der Mitte des 19. Jahrhunderts die Ziegeleien das Geschäft des Kalkbrennens. Eine eigene Kalkindustrie entwickelte sich erst in der Zeit des Deutschen Kaiserreichs.

Die Entstehung der württembergischen Zementindustrie

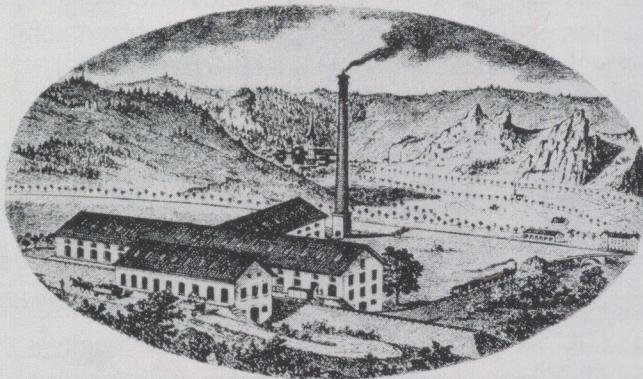
Ganz anders verlief die Entwicklung im Bereich der mit der Kalkindustrie verwandten Industrie des Zements. Auch hier kannten bereits die Römer ein Verfahren zur Herstellung einer Art Zement, der auch unter Wasser abband und fest wurde. Sie vermischteten dazu Kalkmörtel mit einer besonderen Vulkanasche, der Puzzolanerde. Diese Technik der Zementherstellung blieb praktisch bis ins 18. Jahrhundert hinein unverändert, als man in England Versuche zur Klärung der Natur des Zements und seiner künstlichen Herstellung unternahm. Aus ihnen ging schließlich 1796 der erste künstliche Ze-

ment hervor, der unter Hinweis auf sein römisches Vorbild den Namen Romanzement erhielt. Der uns heute noch geläufige, qualitativ höherwertige Portlandzement wurde ebenfalls in England im Jahre 1824 patentiert.

Eben zu der Zeit, als in England der Portlandzement erfunden wurde, begann auch in Württemberg die Geschichte der Zementindustrie. Am 6. Juni 1823 berichtete ein gewisser Friedrich Schmidt in einem Schreiben aus London an den Württembergischen König: *Was den Cement betrifft, welchen Allerhöchstdieselben zu verlangen scheinen, so werde ich nächste Woche das genaue Verfahren bekommen, wie er verfertigt wird, wodurch wahrscheinlich ein neuer Gewerbezweig für Württemberg entstehen könnte.*

Friedrich Schmidt, der Wirtschaftsspion in württembergischen Diensten, sollte recht behalten. Noch bevor der Ulmer Apotheker Gustav Leube seine berühmten Beobachtungen über die geologischen Verhältnisse des Ulmer Raumes 1839 publizierte und ein Jahr zuvor durch eigene Versuche zur Zementherstellung diesen neuen Industriezweig im Alb-Donau-Raum ins Leben rief, wurde 1830 in Tuttlingen/Württemberg die erste deutsche Romanzementfabrik gegründet. Die Anregung zu dieser allerdings nur kurzlebigen Gründung ging vom späteren Direktor der Zentralstelle für Handel und Gewerbe in Württemberg, von Ferdinand Steinbeis, aus. Ob ihm die Berichte des Wirtschaftsspions Schmidt bekannt gewesen sind, kann bisher nur vermutet werden.

Die endgültige Etablierung der Zementindustrie in Württemberg zwischen 1830 und 1870 ist eng mit den Namen Johann Daniel Weil, Gustav Leube und Eduard Schwenk verbunden. Weil führte seit 1834 als erster Versuche mit Zement durch und gründete 1838 in Blaubeuren eine eigene Firma, die bis 1897 existierte. Leube nahm die Zementproduktion fast zur selben Zeit in Ehrenstein, also ebenfalls im Blautal, auf. Im Gegensatz zu Weil vermochte er seinen



Ansicht des Zementwerkes Blaubeuren der Gebrüder Spohn im Jahre 1873.

Luftaufnahme der Ulmer Weißkalkwerke in Herrlingen im Blautal. Die Weißkalkwerke gingen direkt aus dem Schwenk'schen Terrazzowerk hervor. Ihr Werk in Herrlingen steht heute noch an der Stelle, wo sich früher das Terrazzowerk befand.

Betrieb in den folgenden Jahrzehnten systematisch auszubauen und nach seiner Verlegung nach Allmendingen ins Schmiechtal weiter zu modernisieren. Als erster württembergischer Zementfabrikant konnte Gustav Leube 1864 den qualitativ höherwertigen Portlandzement herstellen. Sein Betrieb fusionierte 1883 mit dem ebenfalls seit 1872 im Zementbereich aktiven Stuttgarter Immobilien- und Baugebäude, das seinerseits im Jahre 1918 mit den Portland-Zement-Werken Heidelberg und Mannheim in einem neuen Konzern aufging. Dieser existiert noch heute unter dem Namen Heidelberger Zement AG als einer der führenden Zementhersteller in Deutschland.

Eine von Fusionen und Zusammenlegungen unabhängige Entwicklung nahm dagegen die dritte der hier erwähnten Firmengründungen. Eduard Schwenk, Besitzer eines Kupferhammers in Ulm, gründete sein Zementwerk 1847 ebenfalls im Blautal. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts verlagerte auch die Familie Schwenk ihre Aktivitäten in das Tal der Schmiech, da hier in Allmendingen die Rohstoffvorkommen weit ergiebiger als im Blautal waren. Bis heute ist die Schwenk Zementwerke KG dort mit einem ihrer Werke ansässig.

Die Gründung der württembergischen Zementindustrie wurde entscheidend durch den Eisenbahn-

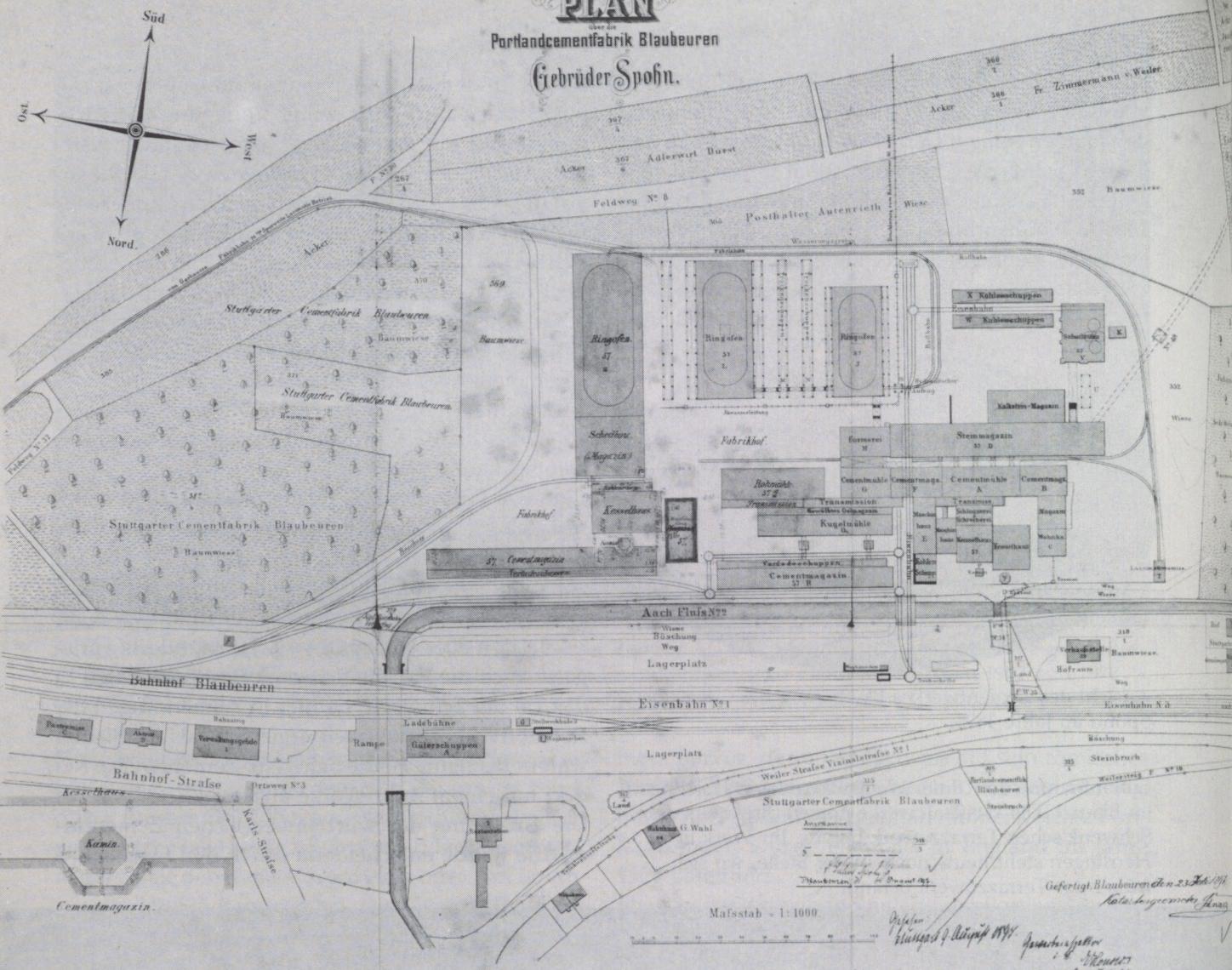


PLAN

über die

Portlandcementfabrik Blaubeuren

Gebrüder Spohn.



Plan der Portlandzementfabrik Blaubeuren der Gebrüder Spohn aus dem Jahre 1897 mit ihren drei Ringofenanlagen zum Brennen des Zements. In der Zementindustrie ersetzen seit den 1860er Jahren die Ringöfen die alten, primitiven Schachtöfen. Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Ringöfen ihrerseits durch leistungsfähigere, vollautomatische Schachtöfen abgelöst. Die modernen, bis heute genutzten Drehrohröfen setzten sich dann seit Mitte der 20er Jahre unseres Jahrhunderts allmählich durch. Leistete ein durchschnittlicher Schachtofen um 1890 10 t pro Tag, ein Ringofen um 1900 ca. 80 t, so bringen es heute die modernen Drehöfen auf eine Tageshöchstleistung von 3000 t.

bau ab 1845 und die Errichtung der Ulmer Bundesfestung ab 1842 gefördert. Für beide Großbauprojekte wurden riesige Mengen Zement, Kalksteine und Mörtel benötigt. Bis heute blieb die Entwicklung der Zementindustrie ein Spiegelbild der Baukonjunktur. Ihre Schwankungen und die zahllosen Preiskriege eines vom starken Konkurrenzkampf gekennzeichneten Industriezweiges führten neben wiederholten Neugründungen immer wieder zu Konzentrationsbewegungen größten Ausmaßes. Die Geschichte der württembergischen Zementindustrie des Alb-Donau-Raumes spiegelt dies in eindrucksvoller Weise wider. Nach den Gründerjahren zwischen 1830 und 1870/71 mit zahllosen kleinen und Kleinstbetrieben setzte im Kaiserreich bis 1918 in einer Phase der Hochkonjunktur die erste Kon-

zentrationswelle ein. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges gingen so die Zementfirmen Leube, Stuttgarter Immobilien- und Baugeschäft, Barbey und Süddeutsche Portlandzementwerke in den neuen Großkonzern der Portland-Zement-Werke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart AG auf. In den Krisenjahren der Weimarer Republik, dem vorübergehenden Bauboom des Dritten Reiches und der Phase des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich diese Entwicklung der Übernahmen und Fusionen fort und fand 1964 mit der Eingliederung des Zementwerkes Blaubeuren der Gebrüder Spohn AG in die Heidelberger Zementwerke ihren vorläufigen Höhepunkt. Heidelberger Zement AG und Schwenk Zementwerke KG teilen sich heute allein die Zementherstellung im Alb-Donau-Raum.

Ähnlichen Konjunktur- und Konzentrationsbewegungen war die Kalkindustrie dieses Raumes unterworfen. Als Industrie im eigentlichen Sinne entstand sie freilich erst viel später gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als sich neben dem Baugewerbe und der Landwirtschaft für die Kalkanwendung neue Bereiche erschlossen. Bis dahin fehlte in Württemberg ein Großabnehmer, wie ihn beispielsweise im Rheinland die Stahl- und Chemieindustrie mit ihrem immensen Bedarf für Kalk zur Herstellung ihrer verschiedenen Produkte darstellte. Kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert übernahm diese Funktion in dem hier behandelten Raum die Entdeckung des berühmten weißen Ulmer Kalksteins für die Terrazzoindustrie. Wieder war es die Firma Schwenk, die hier Pionerdienste leistete. Ihr folgten zahlreiche weitere Firmen, von denen viele allerdings nur wenige Jahre bestanden. Von Anfang an stellten diese Betriebe neben Terrazzo-Körnungen vielfach auch gebrannten und ungebrannten Kalk in den verschiedensten Formen und Feinheiten für Zwecke im Bauwesen, in der Landwirtschaft und in anderen Bereichen her. Bis heute haben sich dabei

immer neue Anwendungsbereiche für das Produkt Kalk erschlossen, die vom Füllstoff in Kunststoffen, Zusatz in der Zahnpasta, über Basisstoff für Farben bis hin zur vielfältigen Anwendung im Umweltschutz zur Neutralisierung von Säuren und Bindung von Schadstoffen reicht.

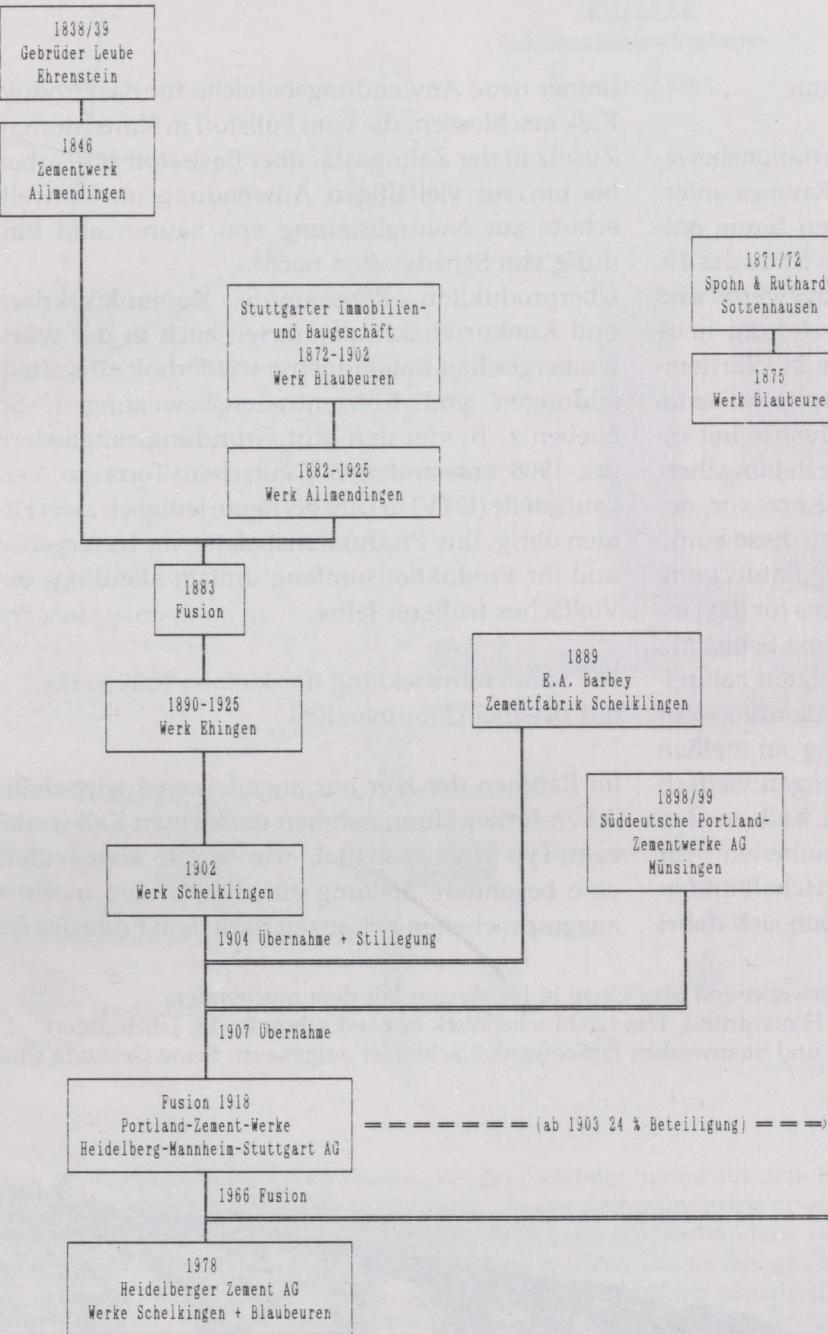
Überproduktion, Preiskämpfe, Konjunkturkrisen und Konkurrenzkampf führten auch in der württembergischen Kalkindustrie wiederholt zu Kartellbildungen und Konzentrationsbewegungen. So blieben z. B. von den acht Gründungsmitgliedern der 1908 entstandenen Deutschen Terrazzo Verkaufsstelle (DTV) in Ulm bis heute lediglich zwei Firmen übrig. Ihre Produktionspalette, ihr Liefergebiet und ihr Produktionsumfang umfaßt allerdings ein Vielfaches früherer Jahre.

Die Sonderentwicklung der kleinen Kalkwerke: das Beispiel Untermarchtal

Im Rahmen der hier nur angedeuteten wirtschaftlichen Entwicklung nahmen die kleinen Kalkwerke vom Typ Untermarchtal, wie bereits angedeutet, eine besondere Stellung ein. Entstanden in einer ausgesprochenen Krisenzeit nach dem Ende des Er-

Ansicht des Terrazzo-, Kalk- und Schotterwerks von Max Grehl in Herrlingen mit dem rauchenden Kalkofen (links) und dem Steinbruch im Hintergrund. Das Grehl'sche Werk bestand schon im 19. Jahrhundert und wurde 1962 von den Terrazzo-Kalk- und Steinwerken E. Schwenk Nachfolger aufgekauft. Seine Gebäude sind heute abgerissen.





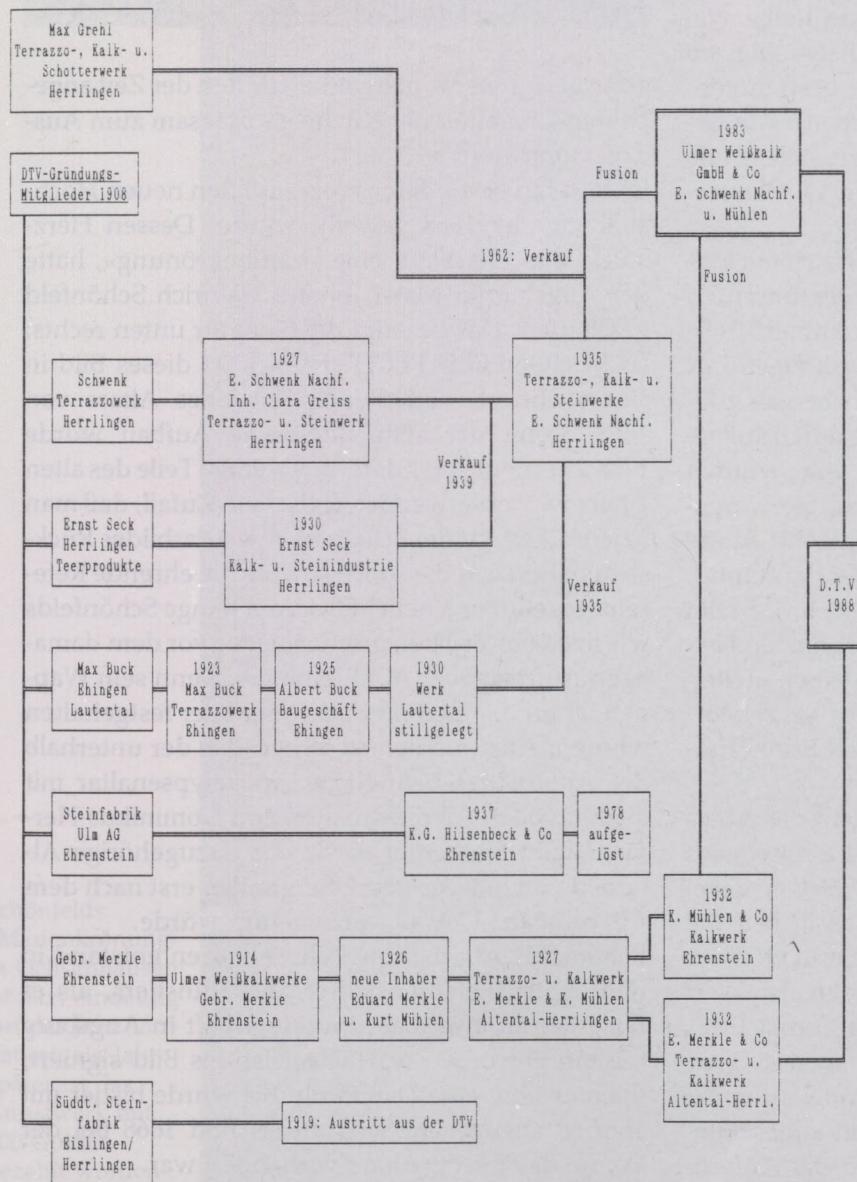
Schematische Darstellung der Konzentrationsbewegung in der Zementindustrie des Alb-Donau-Raumes am Beispiel der Heidelberger Zement AG.

sten Weltkrieges, genügten sie vor allem einem eher lokalen Bedarf nach dem Produkt Kalk, daß sie in gebrannter, ungebrannter oder mit Wasser gelöschter Form überwiegend für die Zwecke der Landwirtschaft oder des Bauwesens der näheren Umgebung vertrieben. Nicht selten wurde dieses Geschäft als Nebenbetrieb und unter Mitarbeit von Familienangehörigen geführt. Die Betriebskosten der ohnehin zumeist nur im Sommerhalbjahr produzierenden kleinen Kalkwerke ließen sich so auf einem Niveau halten, das zumindest zeitweise eine Konkurrenz mit den Großbetrieben der näheren und weiteren Umgebung ermöglichte. Erst das Zeitalter der allgemeinen Motorisierung des Güterverkehrs und der maschinellen Rationalisierung der großen Konkurrenten beendete nach dem Zweiten Weltkrieg end-

gültig dieses Kapitel in der Geschichte der Industrie Württembergs.

Auch für die Kalk- und Zementindustrie des Alb-Donau-Raumes blieb die Geschichte der kleinen Kalkwerke vom Typ Untermarchtal eine vorübergehende Periode. Wie die gesamte Entwicklung der Kalk- und Zementindustrie, die in diesem wirtschaftlich unterentwickelten Gebiet Württembergs entscheidende Impulse zur industriellen Entwicklung geliefert hat, spiegeln diese Werke jedoch in eindrucksvoller Weise den risikofreudigen Unternehmergeist sowie die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse einer bäuerlich geprägten Region wider. Nicht zuletzt dafür ist das Untermarchtaler Kalkwerk ein bleibendes und erhaltenswertes Symbol.

Noch viel wäre über dieses wirtschaftliche und soziale Umfeld, die Produktionsweise, die Besitz- und Arbeitsverhältnisse, die technische Einrichtung sowie die sonstige Geschichte der Kalk- und Zementwerke des Alb-Donau-Raumes zu berichten. Ausführlich werden darüber die Arbeitsergebnisse der Studentengruppe des Lehrstuhls für Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik des Historischen Instituts der Universität Stuttgart Auskunft geben. Diese werden nach Abschluß der Forschungsarbeiten in Form eines Buches der Öffentlichkeit vorgestellt. Besucher des Kalkwerkes Untermarchtal können sich darüber hinaus in naher Zukunft an Ort und Stelle über diese Fragen informieren. Im Auftrag des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES entsteht z. Z. für das Gebäude des Kalkwerkes eine Ausstellung, die neben der Geschichte des Untermarchtaler Werkes auch die der Kalk- und Zementindustrie im Alb-Donau-Raum thematisieren wird.



Kalkwerk Untermarchtal.

Von Montag, den 19. d. M. ab kann bis auf weiteres täglich

Weiß-Kalk

abgeholt werden. Prima Ware aus gut gebräumtem Zura.

Ebenso empfehlen wir prima

Schwarz-Kalk

für Mauer- und Verputzzecke, sowie

Äz-Kalk

für Düngezwecke, zu den laufend. Tagespreisen. Telef. Nr. 5.

Verkaufsanzeige des Kalkwerks Untermarchtal im Donauboten vom 17. März 1923.

Das Untermarchtaler Werk nahm seinen Betrieb im Frühjahr auf, nachdem bereits im Winter bei günstiger Witterung Kalksteine gebrochen worden waren. Zunächst brannte man einige Ofenfüllungen Weißkalk, später dann nur noch Schwarzkalk. Zum Winter wurde der Betrieb eingestellt. Die Tagesleistung des Ofens betrug ca. fünf Tonnen.

Schematische Darstellung der Konzentrationsbewegungen in der Kalkindustrie des Alb-Donau-Raumes am Beispiel der Mitglieder der 1908 gegründeten Deutschen Terrazzo-Verkaufsstelle Ulm (DTV).

In den Jahren 1974 bis 1984 wurde die malerisch gelegene ehemalige Benediktinerabtei Ochsenhausen einer gründlichen Sanierung unterzogen. Sie umfaßte die gesamte Klosteranlage, die Wirtschaftsgebäude und natürlich auch die heutige Stadtpfarrkirche St. Georg. Sie ist bis heute ein beliebtes und viel besuchtes Ausflugsziel und Kleinod des oberschwäbischen Barock.

Der Kirche dieses Klosters, das im Mittelalter als Priorat von St. Blasien gegründet, 1391 zur Abtei erhoben und von 1488 bis zur Säkularisation reichsunmittelbar war, soll im Folgenden unsere Aufmerksamkeit gelten. Im besonderen ist es die wechselseitige Geschichte des heutigen Hochaltars, die hier dargestellt werden soll. Mein Interesse daran ergibt sich aus der Tatsache, daß ich im Zusammenhang mit der Restaurierung des Altars eine Reihe von Voruntersuchungen vorgenommen habe, die am Ende das Restaurierungskonzept bestimmten. Auch während der Restaurierung gaben neue Befunde Anlaß, weitere Recherchen anzustellen, die wiederum den Weg zu neuerlicher Quellenforschung wiesen.

Die Geschichte des heutigen Altars läßt sich mit Einschränkungen bis in das Jahr 1668 zurückführen. In jener Zeit wurden unter Abt Alfons Kleinhans (1658 bis 1671) größere Umbaumaßnahmen durchgeführt, d. h. es begann die Barockisierung der ehemals gotischen Basilika. In dieser Bauphase, die durch äußere Um- bzw. Anbauten gekennzeichnet war, wurden auch im Innern der Kirche Veränderungen vorgenommen. Diesen fielen nicht nur fünfzehn Altäre der ehemaligen gotischen Ausstattung zum Opfer, sondern leider auch der Hochaltar von Jörg Syrlin mit den von Nikolaus Weckmann geschnitzten Heiligenfiguren. Da die 1514 von Syrlin geschaffenen Sedilien bereits im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden waren, gab es nun kaum noch Erinnerungen an die Zeit der Gotik.

Doch dies war wohl die erklärte Absicht des Abtes von Ochsenhausen, der seiner Kirche ein neues zeitgemäßes Aussehen geben wollte. Daß er dabei kein noch so großes Opfer scheute, ja in beinahe rücksichtsloser Weise mit dem überlieferten Kulturgut umging, befremdet uns, die wir heute den Wert der uns anvertrauten Kunstwerke als Vermächtnis verstehen, das zu erhalten uns aufgetragen ist. Freilich hat der Abt nicht unbedacht gehandelt, denn er beauftragte sogleich die zu seiner Zeit angesehensten und bedeutendsten Künstler mit der Anferti-



gung geeigneter Kunstwerke, die den der Zeit angepaßten Charakter der Kirche einprägsam zum Ausdruck brachten.

Dies traf in besonderer Weise auf den neuen Hochaltar zu, der 1668 geweiht wurde. Dessen Herzstück, das Altarblatt, eine «Marienkrönung», hatte der Augsburger Maler Johann Heinrich Schönfeld geschaffen. Das bezeugt die Signatur unten rechts: JH SCHÖNFELD FECIT. Freilich ist dieses Bild in situ wichtigster erhaltener Teil jenes Altars von 1668. Denn der architektonische Aufbau wurde 1728/29 erneut verändert, nur wenige Teile des alten Altars wiederverwendet. Es ist kein Zufall, daß man in jener Zeit auf die Erhaltung des Altarbildes Rücksicht nahm, war dies doch sowohl die ehrende Referenz gegenüber einem Maler vom Range Schönfelds wie auch ein Zeichen des Respektes vor dem damaligen Auftraggeber Abt Kleinhans. Denn sein Wappen ist für alle Zeit im Bild vom Maler festgehalten worden. Anzumerken ist ferner, daß der unterhalb des Altarblattes befindliche Apokalypsenaltar mit qualitätvollen Schnitzarbeiten von Dominikus Hermengild Herberger sowie das dazugehörige Altarbild von Johann Georg Bergmüller erst nach dem Altarumbau, 1740/42, hinzugefügt wurde.

Schönfelds Altarbild in Ochsenhausen entstand in den späten Schaffensjahren des Künstlers, als er nach Jahren unruhiger Wanderschaft in Augsburg sesshaft geworden war. Zwar ist das Bild signiert, doch es fehlt eine Datierung. Sie wurde bisher mit 1667/68 angegeben, weil dieses Bild 1668 bei der Weihe des neuen Altars vorhanden war.



Schönfelds
«Marienkrönung»
in Ochsenhausen
ist jetzt eindeutig
auf das Jahr 1663
datiert; ein Jahr
später ist das
Kunstwerk mit
900 Gulden
bezahlt worden.

Obwohl einer der bedeutendsten Maler des süddeutschen Barock, fand Johann Heinrich Schönfeld über Jahre hinweg nicht die Beachtung, die vielen seiner Zunftgenossen zuteil wurde. Sein Wesen, sein Entwicklungsgang, seine Eigenart wurden erst in neuerer Zeit Gegenstand aktueller Forschung. Freilich bleiben im Detail immer noch manche Konturen des von ihm Geleisteten unscharf. Dies ist um so überraschender, als man weiß, daß der Künstler nicht nur Auftraggeber in allerhöchsten Adelskreisen, ja sogar am kaiserlichen Hof selber besessen hat; auch die katholische Kirche hat nicht gezaudert, den Protestant Schönfeld mit kirchlichen Aufträgen zu bedenken.

In Biberach geboren, in Italien gebildet und 1684 in Augsburg gestorben

Wer war nun dieser Maler, der von der kunstgeschichtlichen Forschung zwar nicht eben überragt, doch oft stiefmütterlich behandelt worden ist? 1609 in Biberach geboren, kam er mit vierzehn Jahren in die Lehre zu Johann Sichelbein in Memmingen, wo er die Grundkenntnisse des Malerhandwerks erlernte. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Stuttgart zog es Schönfeld 1633 nach Italien. Sein Weg führte ihn über Rom nach Neapel. Hier lebte er mehr als ein Jahrzehnt, bis er 1651 wegen Erbschaftsangelegenheiten nach Deutschland heimkehrte. Er ließ sich in Augsburg nieder und erwarb trotz mancher Schwierigkeiten das Stadtbürgerrecht. Ein Jahr später heiratete er eine betuchte Ulmerin. Johann Heinrich Schönfeld war ein wohlhabender und begehrter Künstler, der von Fürsten und vom Klerus gleichermaßen gefördert und honoriert wurde. Bis zuletzt tätig starb er 1684 mit fünfundsiebzig Jahren.

Sein künstlerischer Werdegang zeigt ihn als einen Maler, der bereits in jungen Jahren zu ungewöhnlicher Reife gelangt ist. Eine entscheidende Rolle spielte dabei die Begegnung mit den italienischen Malerkollegen; aber ebenso auch die Antike, mit der sich der junge Mann in Rom konfrontiert sah. Schließlich das Studium der großen Renaissancekünstler wie Raffael oder Michelangelo.

Es ist typisch, daß Schönfeld in jener Zeit das Klassisch-Arkadische mehr fesselte als religiöse Themen. Mythologien und Historiengemälde wurden vorwiegend geschaffen. Erst in den späten dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts erweiterten sich die Themenkreise und führten zu Darstellungen alttestamentarischer Historien. Im Malerischen breitete sich südliches Licht aus; das typisch Atmosphärische findet Ausdruck in luftig-leichten Farbtönen,

die den Hang zum Illusionären steigern. Die Sujets spiegeln manche Regieeinfälle der römisch-florentinischen Kunstszenen, Anleihen bei Giulio Romano, Vasari, aber auch bei Poussin. Fand Schönfeld hier seine Vorbilder im Monumentalen, bei der Inszenierung der Handlung, den starken Ausdrucksgebärden, so brachte ihm Neapel neue künstlerische Eindrücke. Hier ist es im besonderen die Caravaggio-Nachfolge, die ihre Spuren in den Werken jener Zeit hinterließ. Kontrastreiche Hell-Dunkeltöne wurden nun zum bevorzugten Instrument künstlerischer Gestaltung. Hinzu trat ein wachsendes Interesse an religiösen Fabeln bis hin zur Dramatik christlicher Passion. Poesie und Musikalität verströmen sich im Bildnerischen ebenso wie formal in der schlanken Eleganz des fast manieristisch Figürlichen.

Schönfeld befand sich im Zenit seiner künstlerischen Entwicklung, als er heimkehrte. Er konnte nun mit vollen Händen die Früchte dessen ernten, was er erarbeitet und erworben hatte. Eine Fülle verschiedenartigster Bilder entstand, Bildnisse ebenso wie Historiengemälde, Allegorien u. a. Vor allem aber kamen nun die Aufträge für die monumentalen Altarbilder, zu denen auch dasjenige von Ochsenhausen gehört.

Die «Marienkrönung» in Ochsenhausen, das wurde bereits in der kunstgeschichtlichen Forschung bemerkt, ist geprägt von den neapolitanischen Erfahrungen und Eindrücken des Künstlers. Hinzu kamen Einflüsse des um eine Generation älteren Augsburger Malers Hans Rottenhammer. Seine «Marienkrönung» von 1602, heute im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, gilt ebenso als Vorbild für Schönfelds Darstellung wie Rottenhammers Allerheiligenbild in der Augsburger St.-Maximilians-Kirche. Ob man in diesem Zusammenhang von der Nachahmung einer bei Rottenhammer gefundenen «Vorform» sprechen kann, bleibe dahingestellt¹. Immerhin ist das Thema in Italien schon seit dem Cinquecento bekannt, auch die Aufteilung der Bildhandlung in zwei Zonen – Erde und Himmel – war ein derzeit verbreiteter und geläufiger Topos. Naheliegender ist deswegen der Vergleich mit der «Marienkrönung» von Andrea Vaccaro in der Kirche S. Maria delle Grazie a Caponapoli. Dieses Bild wird gegen Mitte des 17. Jahrhunderts datiert. So wohl die dunklen warmen Valeurs wie die sich steigernde Helligkeit in der Himmelszone legen die

Altarbild im Salzburger Dom, nach der Ochsenhausener «Marienkrönung» geschaffen und eines der reifsten Werke von J. H. Schönfeld: die Kirchenväter Gregor und Hieronymus sowie heilige Bischöfe und Mönche.



Vermutung nahe, daß Schönenfeld hier tatsächlich das neapolitanische Vorbild erinnerte. Auch Gestus und Ausdruck der Figuren auf dem Ochsenhausener Bild verweisen auf Neapel, etwa auf Darstellungen von Massimo Stanzone oder Anniello Falcone. Charakteristisch dafür ist die Kopfhaltung Petri mit dem emporgerichteten Blick.

Johann Heinrich Schönenfelds «Marienkrönung», so wurde erwähnt, datiert man um 1667/8, in die Zeit eines künstlerischen Umbruches, die einen neuen *glanzvollen Abschnitt im Schaffen Schönenfelds*² einleitete. Eine der bedeutendsten Schöpfungen aus dieser Zeit ist der Altar mit den Kirchenvätern Gregor und Hieronymus, heiligen Bischöfen und Mönchen im Salzburger Dom. Der Altar ist signiert und datiert 1669, also kurz nach dem Ochsenhausener Bild. Ein Vergleich beider Altäre zeigt jedoch Unterschiede. In Salzburg wirkt die Komposition still, verhalten, die Gestalten wie in Meditation versunken. Es ist ein Bild der Verinnerlichung, des in sich geschlossenen Kreises, über den Gottvater wie schützend seine Arme breitet. Demgegenüber erscheint die Ochsenhausener «Marienkrönung» offen und weit im Räumlichen, lebhaft bewegt im Figürlichen. Kennzeichnend ist die Tendenz zum Pathetischen, zur Inszenierung der Handlung, gleichzeitig ein Hang zur Spiritualisierung. Maria, in fließender Drehung, wörtlich der Bildmitte entrückt, sieht sich im zentralen Spannungsfeld der Begleitfiguren. Lichtführung und Farbgebung betonen die fast konzentrisch um Maria angelegte Komposition, weisen den Betrachter zugleich auf die beiden unterschiedlichen Bildzonen.

Die «Marienkrönung» markiert den Beginn eines künstlerischen Umbruchs

Die Frage nach genauerer Datierung des Ochsenhausener Altars drängt sich auf. Anlässlich der Restaurierung mußte das Bild aus dem noch alten Rahmen genommen werden. Auf diese Weise konnte auch die Rückseite betrachtet werden. Hier gab es eine Überraschung. Zwei Aufschriften fanden sich auf der Leinwand. Die erste lautete: *H. Schönenfeld, fec. Biberach 1663*. Darunter in einem anderen Schrifttypus eine zweite Schrift, die besagt, daß eine Maria Freudenreich aus Ochsenhausen 1890 die Restaurierung des Bildes in jenem Jahr veranlaßt, gestiftet oder gar selber ausgeführt habe. Vor allem die erste, Schönenfeld betreffende Mitteilung interessierte mich. Sollte es möglich sein, daß hier eine bisher unbekannte Datierung zutage gekommen war? Andererseits ließ nicht nur der Hinweis auf Biberach Zweifel aufkommen, denn Schönenfeld lebte zu jener

Zeit längst in Augsburg. Argwohn beschlich mich auch hinsichtlich des Alters jener Aufschrift. Sie mußte später angebracht worden sein; vielleicht von jemandem, der sich Schönenfelds als Biberacher Maler erinnerte.

Eine Überprüfung der alten Abteirechnungen des Klosters im Hauptstaatsarchiv Stuttgart ergab nun zwar deutliche Hinweise darauf, daß der neue Hochaltar in der Tat 1667/68 entstanden ist, doch beziehen sich die Eintragungen lediglich auf die Bezahlung von Schreiner-, Maler- und Vergolderarbeiten. Nichts ist jedoch über Schönenfeld erwähnt. Weitere Forschungen, angeregt durch jene rückseitig auf dem Bild angebrachte Datierung 1663, führten dann zu einem bisher unbekannten Fund. In den Abtei-Rechnungsbüchern findet sich eine Eintragung am 25. Juni 1663, in der es u. a. heißt, daß *Herrn Schönenfeldt Mahler aus Augspurg, 6 (Gulden) 14 (Kreuzer) 4 (Heller)* bezahlt wurden für Farben und Pinsel. In denselben Rechnungsbüchern wird, ein Jahr später, am 29. März 1664 vermerkt, daß *dem Schönenfeld Mahler in Augspurg für das obere und vordere Blatt im hohen Altar bezahlt wurden 900 (Gulden)*. Eine ansehnliche Summe, die unabewislich belegt, daß das Bild zu dieser Zeit fertiggestellt war, zumal die Materialkosten vorab bezahlt worden waren. Nun ließe sich einwenden, Schönenfeld habe sein Altarbild vielleicht erst 1667/68 geliefert und in der Zwischenzeit weiter daran gearbeitet; somit sei die Datierung doch später anzusetzen. Demgegenüber muß man jedoch Schönenfelds Arbeitsweise berücksichtigen. Es ist bekannt, daß er ungewöhnlich schnell gearbeitet, auch große Bilder mitunter in kürzester Zeit fertiggestellt hat. Hinzu kommt seine ebenso große Geschäftstüchtigkeit, die ihm zuweilen sogar Händel einbrachte, weil er teuer war oder, im Bewußtsein seines Könnens und Wertes, nichts zu verschenken bereit war. Schließlich war die letzte Zahlung der 900 Gulden nicht etwa eine Abschlagszahlung, denn es ist später in den Archivalien von dem Altarbild nicht mehr die Rede. Folglich muß man davon ausgehen, daß sich Schönenfeld sofort nach dem Abschluß der Arbeit hat bezahlen lassen. Die Summe selbst entspricht im übrigen den Vergütungen, die er in jener Zeit von seinen Auftraggebern für gleichwertige Arbeiten erhalten hat.

Die neue Datierung des Ochsenhausener Bildes, obwohl eigentlich nur wenige Jahre früher als bisher angenommen, ist dennoch von Interesse, denn dadurch erscheint auch Schönenfelds künstlerische Entwicklung in jener Zeit in einem anderen Licht. Es erweist sich, daß das Ochsenhausener Bild nunmehr am Beginn jenes erwähnten künstlerischen Umbruchs anzusiedeln ist. Damit erklären sich auch die

Unterschiede zum Salzburger Altar von 1669, in dem sich die Reife des Alterswerkes anbahnt. Ein Blick auf zwei Bilder von 1665 in der evangelischen Hl.-Kreuz-Kirche zu Augsburg – «Kreuztragung Christi» und «Kreuzabnahme» – bestätigt jene Beobachtung. Beide Werke knüpfen an frühere Vorformen im Werk Schönfelds an, sind noch den Grundmustern der Monumentalmalerei des italienischen Cinquecento verpflichtet. Die Erinnerungen daran sind im Ochsenhausener Bild ausgedünnt. Es hat den Anschein, als stehe die «Marienkrönung» gleichsam im Schnittpunkt der sich anbahnenden künstlerischen Neuorientierung. Das Bild ist der gelungene frühe Wurf, der des Künstlers *Raumbeherrschung und Fernsicht* ebenso erweist wie die Tendenz zu zunehmender Entmaterialisierung, dem fließenderen malerischen Vortrag, ihn hinwegführt von der körperhaften Wucht italienischer Altäre¹.

Anmerkungen

1 H. Pée, 1970, S. 176. Zitate ebd. 2 H. Pée, 1970, S. 166.

Quellen und Literaturauswahl

- Hauptstaatsarchiv Stuttgart, B 481, Abtey-Rechnungen, 1663, 1664, 1667 und 1668
J. BAUM u. B. PFEIFFER: Die Kunst- und Altertumsdenkmäler im Donaukreis. Oberamt Biberach, Esslingen, 1909, 175 ff.
L. SOLIMENE: La Chiesa S. Maria delle Grazie a Caponapoli, Neapel, 1934, 203, Abb. 69
H. VOSS: Johann Heinrich Schönfeld, ein schwäbischer Maler des 17. Jahrhunderts. Biberach 1964
W. DEUTSCH: Jörg Syrlin d. J. und der Bildhauer Niklaus Weckmann. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 27, 1968
H. PÉE: Johann Heinrich Schönfeld. Die Gemälde. Jahrgabe 1969 des Deutschen Vereins für Kunsthistorik, Berlin 1970
B. BUSHART: Johann Heinrich Schönfeld. In: Lebensbilder aus dem Bayrischen Schwaben. Bd. 10, Weissenhorn 1973
A. SCHAHL: Dominikus Hermenegild Herberger 1694–1760. Ein Bildhauer des Rokoko in Oberschwaben und am Bodensee. Weissenhorn 1980

Markgräfin Magdalene Wilhelmine – *Hans Leopold Zollner* eine vielverkannte Frau aus dem Hause Württemberg

Viel wissen Historiker und Biographen über den Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach zu berichten, der vor 250 Jahren, am 12. Mai 1738, in seiner Residenz Carlsruhe starb: Von seiner Tapferkeit als Soldat, der im Pfälzischen und im Spanischen Erbfolgekrieg unter dem Oberbefehl des baden-badischen Onkels, des «Türkenlouis», focht, von seinen Herrschertugenden, von seiner vielseitigen Begabung, von seiner Friedensliebe als Herr einer kleinen Markgrafschaft am Oberrhein, von seiner Duldsamkeit gegenüber Christen aller Bekenntnisse und gegenüber Juden. Vor allem aber von der Gründung seiner neuen Residenz, unter deren Wahrzeichen, der Pyramide des Karlsruher Marktplatzes, er seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Noch weit mehr wissen Klatsch und Tratsch über den Freund der Tulpen und von seinem Faible für die schönen Frauen, an denen ein echter und vollsaftiger Barockfürst, Karl Wilhelm, weder vorbeisah noch vorbeiging.

Doppelhochzeit Baden-Württemberg

Weit weniger dagegen haben sich die Geschichtsschreiber für die Frau an Karl Wilhelms Seite interessiert: Magdalene Wilhelmine, geboren am 7. September 1677 als Tochter des Herzogs Wilhelm Ludwig von Württemberg und seiner Gemahlin Magdalene Sibylle von Hessen-Darmstadt. Nur üble Fama hat sich dieser Frau aus dem Hause Württemberg bemächtigt, obwohl, wenigstens der Sage nach, der von ihr verlorene Fächer dem Gatten den Gedanken an die Fächerstadt Carlsruhe eingegeben haben soll. Auch heute heißt es noch, die Schwäbin sei eine bigotte Frömmelin gewesen, welche die Liebe Karl Wilhelms zur Musik, zum Theater und zu den Blumen nicht habe verstehen oder teilen wollen. Keiner der Apologeten Karl Wilhelms hat erwogen, wie wenig erfreulich das Zusammenleben mit einem «Sohn der Venus und des Herakles» für die legitime Ehefrau gewesen sein muß.

Gattin des um zwei Jahre jüngeren baden-durlachischen Erbprinzen Karl Wilhelm wurde Magdalene Wilhelmine am 27. Juni 1697 zu Basel, wohin sich die markgräfliche Familie nach der Zerstörung der Durlacher Karlsburg im Pfälzischen Erbfolgekrieg in Sicherheit gebracht hatte. Natürlich ergab sich diese Verbindung aus dynastischen Gründen, denn ein paar Tage zuvor hatte Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg die Schwester seines nunmehrigen Schwagers Karl Wilhelm, Johanna Elisabeth, zur Frau genommen. Diese Quasi-Doppelhochzeit und so wohlgeknüpfte Familien-Allianz zwischen den Häusern Baden-Durlach und Württemberg pries der markgräfliche Hofpoet Johann Dobeneck mit den enthusiastischen Versen:

... Weil Flora Blumen streut
und schmückt die Fürsten-Bahn,
das ganze Land sich freut
Es jauchzen Berg und Tal, was lebt
in Büsch und Wäldern,
Der Hirt- und Nymphen-Schar
auf grüner Heid und Feldern.

Indessen, wie hätte der Hofdichter auch ahnen können, daß beiden Bräuten Flora keine Blumen streuen werde. Daß es Herzog Eberhard Ludwig nie mit der ehelichen Treue halten werde; ja, daß er, wenn das Getuschel stimmte, Johanna Elisabeth von Baden-Durlach nur heiratete, weil damit auch ihre Hofdame Friederike Augusta von Menzingen nach Stuttgart und in seine Nähe kam.

Die Markgräfin beschwert sich beim Kaiser über die Seitensprünge ihres Gemahls

Beide Herren entwickelten sich nach den Hochzeiten zu noch schlimmeren Schwerenötern als zuvor. Eberhard Ludwig geriet in die Netze jener Christiane Wilhelmine von Grävenitz, die man in Württemberg bald die «Landverderberin» nannte; Karl Wilhelm erlag den Reizen anderer Frauenzimmer, obwohl – so schrieb Liselotte von der Pfalz, Herzogin von Orléans, – Magdalene Wilhelmine *sehr friedsam mit ihrem Herrn gelebt hat*. Einmal war es die Freiin Eberhardine Luise von Massenbach, die ihm eine Tochter gebar; später waren es Sängerinnen, Tänzerinnen und sonstige Figurantinnen, alles Mädchen einfacher Herkunft aus dem Badischen oder Württembergischen, die, um noch einmal die Klatschbase Liselotte von der Pfalz zu zitieren, *das ridicule Serail dieses Narren in folio bildeten, Weibsbilder, um Heyducken zu machen (. . .) auch Kammerdienner, um sich durch sie aus- und ahnkleiden zu lassen*.

Während Eberhard Ludwigs Gemahlin schließlich resignierte, versuchte es Markgräfin Magdalene Wilhelmine mit einer Beschwerde über die Untreue des Gatten beim Kaiser. Ob mit Erfolg, ist nicht nachzuweisen. Jedenfalls aber zu Recht; denn als sich Karl Wilhelm so schnöd von ihr abwandte, hatte sie ihm bereits drei Kinder geboren: Karl Magnus am 21. Januar 1701 in Durlach, der als Erstgeborener dem Vater nachgefolgt wäre, hätte nicht den Elfjährigen bei seinen Studien in Lausanne ein früher Tod hinweggerafft; Friedrich am 7. Oktober 1703 in Stuttgart, wo die Markgräfin vor den Wirren des Spanischen Erbfolgekriegs Schutz gesucht hatte, und am 13. November 1706 eine Tochter Augusta Magdalene, die nur drei Jahre alt wurde. Friedrich, seit Karl Wilhelms Regierungsantritt im Juni 1709 Erbprinz der baden-durlachischen Markgrafschaft, war ein begabter liebenswürdiger Jüngling und erreichte den Rang eines General-Wachtmeisters. 1729 starb der Erbprinz binnen vier



Eine Schönheit war sie nicht, die württembergische Herzogstochter Magdalene Wilhelmine, die der baden-durlachische Erbprinz am 27. Juni 1697 zur Frau nahm. Aber die vielverkannte Markgräfin hat sich um Land und Familie verdient gemacht, und daher gebührt ihr heute noch Respekt.

Tagen an einem bösen Brustübel und ließ seine Witwe Anna Charlotte und zwei Buben im Alter von zwei Monaten und vier Jahren zurück: Wilhelm Ludwig und Karl Friedrich, der dem Großvater auf dem Thron folgte: einer der bedeutendsten badischen Fürsten und der erste Großherzog des stark vergrößerten Landes Baden.

Damit kam für Markgräfin Wilhelmine, die nach der Verlegung des Hofes in die neue Residenz Karlsruhe im Schloß zu Durlach geblieben war, die Zeit ihrer schönsten menschlichen Bewährung. Längst hatte sich die einsame Frau durch gute Werke die Anhänglichkeit der Durlacher Bürger erworben, durch ihre wahre Frömmigkeit gutes Beispiel gegeben. Während sich ihr Herr Gemahl in seiner neuen Residenz an Singspielen und Ballettaufführungen delectierte und immer neue Tulpensorten in seine Gärten pflanzen ließ, lauschte die Markgräfin anächtig den Predigten des strengen Hofpredigers Johann Jakob Eisenlohr. Dabei erlaubte eine Öffnung in der Decke der Schloßkapelle der Fürstin, Altar und Kanzel zu sehen, ohne ihre Gemächer verlassen zu müssen. So verzeichnete ein Chronist mit gutem Recht: *Der kleine Hof (der Markgräfin) in der Karlsburg zu Durlach glich mehr einem andachtsvollen Kloster als einer fürstlichen Residenz. Beten, den Gottesdienst in der Hofkapelle oder in ihrem Zimmer abwarten, Almosen austeilten, gottselige Gespräche führen und arbeiten, waren ihre einzigen Beschäftigungen.*

Verweserin der Markgrafschaft und Erzieherin ihres Enkels, des späteren Großherzogs Karl Friedrich

Nun aber, da der Erbprinz gestorben war, übernahm die Markgräfin die Fürsorge und die Erziehung ihrer beiden Enkelsöhne; sie widmete sich diesen Aufgaben mit umso größerem Ernst und umso innigerer Liebe, als deren Mutter infolge einer Gemütskrankheit in jahrzehntelanges Siechtum verfiel. Doch nicht genug damit: Magdalene Wilhelmine vertrat nicht allein Mutterstelle an den Enkeln, sondern wurde 1733 sogar «Landesmutter» im wahren Sinn des Wortes. Der Polnische Erbfolgekrieg brach aus; am Oberrhein marschierten wieder einmal die Armeen auf, zwischen Ettlingen und Philippsburg wurde «forciert». Markgraf Karl Wilhelm lehnte die ihm zugesetzte Stelle des kaiserlichen Oberbefehlshabers ab und verfügte sich, ungeachtet seiner einstigen militärischen Meriten und

trotz seines Ranges als Generalfeldzeugmeister, in den markgräflich badischen Hof im neutralen Basel und ließ seiner Gemahlin lediglich übermitteln, sie möge mit den beiden kleinen Prinzen in Durlach bleiben *zum Troste der geängstigten Unterthanen*.

Magdalene Wilhelmine bewährte sich hervorragend als Verweserin der Markgrafschaft und als Beschützerin der alten und der neuen Residenz. In der wahrscheinlich einzigen bisher über sie erschienenen Kurzbiographie (Evangelisches Kirchen- und Volksblatt, Karlsruhe 1888, Heft 7/8) liest man darüber: *Freund und Feind hatten vor ihrer durch ruhiges Vertrauen geheiligten Person solche Hochachtung, daß man nicht nur ihr selbst nicht die geringste Unruhe machte, sondern auch ihre Lande möglichst verschonte*. Tatsächlich bekamen Durlach sowie Schloß und Stadt Karlsruhe Sauvegarden durch den französischen Marschall Herzog von Berwick, der überdies seinen Truppen die strengste Manneszucht befahl und jede Ausschreitung unnachsichtig ahndete. Als Markgraf Karl Wilhelm 1736 aus Basel zurückkehrte, fand er seine Lande geschont wieder und sein Haus unversehrt vor. Zwei Jahre später trug man den Tulpenfreund und Frauenliebhaber, Residenzgründer und trotz aller Schwächen tüchtigen Regenten in Karlsruhe zu Grabe. Von da an übernahm Markgräfin Magdalene Wilhelmine mit ihrem Neffen, dem Markgrafen Karl August Reinhard, die Administration des Landes für den noch unmündigen Thronfolger Karl Friedrich, und sie wandte nun erst recht alle erzieherische Aufmerksamkeit dem Erbprinzen zu, der sicherlich manche seiner späteren Herrschertugenden seiner selbstlosen und beispielgebenden Großmutter zu verdanken hatte. Markgräfin Magdalene Wilhelmine endete ihre Tage, wie sie gelebt hatte. Zurückgezogen und im Alter noch durch den Verlust treuer Diener schmerzlich betroffen, widmete sie sich nur noch ihrem Pflichtenkreis und dem Gebet. In Anwesenheit ihres Seelsorgers Johann Conrad Herbst verschied sie im Alter von 55 Jahren am 30. Oktober 1742 in Durlach. Als sie in der Pforzheimer Fürstengruft, mithin nicht an der Seite ihres Gemahls, beigesetzt wurde, rühmte der Superintendent Jakob Wechseler noch einmal Leben und Verdienste der Markgräfin. Seitdem hat sich kaum mehr einer die Mühe gemacht, dieser leidgeprüften Fürstin und vielverkannten Frau die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die sie verdient hat.

Ein Deutsch-Römer aus Oberschwaben – Der Bildhauer Josef von Kopf

Ernst Schäll

Eine Oase der Stille im hektischen Rom ist der in einem Zypressenhain an der Aurelischen Mauer gelegene Friedhof Campo Santo degli Stranieri nahe der Cestius-Pyramide, dem Grabmal des Gaius Cestius Epulo. Kenner nennen ihn den schönsten Friedhof des Kontinents. In der stillen Via Caio Cestio befindet sich eine Pforte, die erst nach Betätigung einer Klingel geöffnet wird. Für Angehörige Verstorbener ist der Eintritt frei, andere Besucher haben gegen Entrichtung eines Obolus eine Eintrittskarte zu erwerben.

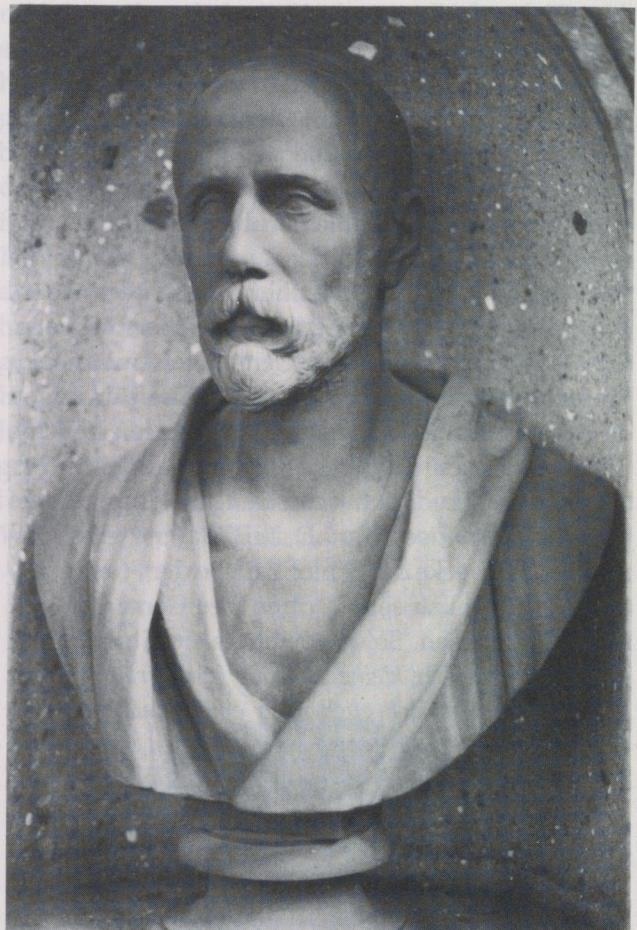
Als ich eintrat, hatte ich schon einen langen Fußmarsch über Pflaster und Asphalt hinter mir, doch die Müdigkeit war vergessen. Die Ruhe des Ortes nahm mich gefangen. Hunderte Grabinschriften habe ich gelesen, viele Namen deutscher Künstler und Literaten, die noch heute in jedem Lexikon stehen und von denen ich nicht wußte, daß sich ihre letzte Ruhestätte im Schatten der Zypressen Roms befindet. Auf einem der Grabsteine fand ich die Inschrift in Bronze gegossen:

*Hier ruht die Asche
Josef von Kopf
Bildhauer und Professor
Als Bauernsohn geboren zu Unlingen in
Württemberg den 10. März 1827
Zu Fuß nach Rom gewandert 1852
Dasselbst gestorben den 2. Februar 1903
Bis zum letzten Atemzug schaffend
im Reiche des Schönen
Beweint von der Gattin, den Kindern und
den Schwestern.*

Wer war dieser oberschwäbische Landsmann, dessen finanzielle Mittel nicht ausreichten, um, wie seinerzeit üblich, mit der Postkutsche zu reisen, der den weiten beschwerlichen, fast sechswöchigen Fußmarsch nicht scheute, um nach Rom zu kommen, der wußte, daß er nur dort sein Ziel erreichen konnte, ein guter, ja vielleicht sogar ein großer Bildhauer zu werden?

Geboren im Unlinger Lorenzhof
unweit von Riedlingen

Josef Kopf wurde in Unlingen bei Riedlingen im heutigen Kreis Biberach geboren. Seine Wiege stand im Lorenzhof. Über seine früheste Kindheit schrieb er später: *Meine ersten Erinnerungen haften an diesem*



Dieses Selbstporträt von Josef Kopf gehört, in Bronze gegossen, zu seinem Grabmal auf dem römischen Friedhof Campo Santo degli Stranieri.

Orte, wo ich noch meinen Großvater, einen langen, hageren, blassen Mann, mit Lederhosen bis zum Knie und einer Pelzkappe von Otterfell auf dem Kopf, gekannt habe. Er war ein begüterter, wohlhabender und deshalb bei den Bauern angesehener Mann. Nach seinem Vornamen hieß der Hof Lorenzhof. Sein Vater Pelagius, ebenfalls ein angesehener Mann, der viel las und sich sogar in Platos *Gespräche des Sokrates* vertiefte, war ein unruhiger Geist, der sich wenig zum Bauern berufen fühlte. Bald nach dem Tode des Großvaters verkaufte er sein Anwesen. Er hatte sich in Hedelberg, bei Eberhardzell, einen etwas abgewirtschafteten Hof erworben, der wenig Rendite einbrachte. Auch beim Bau einer Ziegelei hatte er keine glückliche Hand, denn er errichtete diese in recht ungünstiger Lage, abseits von Lehm und Wasser. Hier in Hedelberg kam Josef in die Volksschule, und bald füllte die Schiebertafel nicht nur das ABC und das Einmaleins, sondern auch die ersten Zeichnungen, die

vom Lehrer nicht unbemerkt blieben und der ihm dann auch Zeichenunterricht erteilte. Die Vorlagen bestanden aus Kupferstichen, die der Pfarrer ihm lieh. Josef Kopf war noch nicht acht Jahre alt, als er die frischgetünchte Hauswand des neu erbauten Elternhauses *über und über mit Kohlezeichnungen in großem Stile bedeckte, welche wohl die Bewunderung des ganzen Dorfes erweckte, aber auch den heftigen Zorn meines Vaters erregte*. In diese Zeit fallen auch die ersten bildhauerischen Versuche, indem er Hasen und andere Tiere aus Lehm modellierte, die er im Ziegelofen des Vaters brennen ließ. Auch mit dem Schnitzmesser weiß er schon umzugehen, zehnjährig verziert er Handgriffe von Spazierstöcken mit phantasievollen Wesen aus dem Tierreich. Abnehmer waren die Pfarrherren der Umgegend.

Auch wenn der Vater sich über das Talent des Buben freute, hatte er doch überhaupt keinen Sinn für die Neigung des Sohnes, Maler oder Bildhauer zu werden. Im Gegenteil, der Sohn mußte immer häufiger die Schule versäumen, um in der Ziegelei zu helfen; ein Umstand, der ihn sein ganzes Leben lang belastete und den auch später seine Mißgünstlinge immer wieder zu gehässigen Aussagen über ihn zum Anlaß nahmen. Pfarrer und Lehrer erhielten barsche Abfuhr, wenn sie als Gönner des begabten Buben den Vater zu beeinflussen versuchten.

Steinhauer und Arbeiter in der väterlichen Ziegelhütte

Endlich, im Alter von fünfzehn Jahren – er hatte schon ein Jahr Lehrzeit in der väterlichen Ziegelei hinter sich – gab der Vater nach und schickte seinen Sohn Josef nach Riedlingen zu einem Steinhauer in die Lehre. Doch der Meister ließ ihn fast ausschließlich in seiner Landwirtschaft arbeiten, die er, wie viele Handwerker seinerzeit, nebenher betrieb. *Nur drei bis vier Monate hielt ich es in Riedlingen aus, länger nicht. Denn ich hatte erkannt, daß ich hier wohl ein Steinhauer, niemals aber ein Bildhauer werden konnte.* Josef Kopf ging wieder zurück in die Ziegelhütte, doch nun nach Rottum, wohin seine Eltern zwischenzeitlich verzogen waren. Der Vater hatte sich wohl mit dem Bau der Ziegelhütte und des großen Wohnhauses in Hedelberg finanziell so übernommen, daß er verkaufen mußte.

Es war ein hartes Los für den jungen Mann, der nun fast die ganze Arbeit in der Ziegelei zu bewältigen hatte, denn einen Knecht konnte sich der Vater nicht leisten. Nach dem Reißaus zu einem Steinhauer in Biberach, wo Josef Kopf nur wenige Wochen war, kehrte er erneut reumütig zurück. Es folgten drei harte Jahre in der Ziegelhütte des Vaters,

doch jede freie Minute benutzte er zum Zeichnen. Trotz böser Rückschläge glaubt er fest an seinen Vorsatz, ein richtiger Bildhauer zu werden. Gegen den Willen des Vaters geht er im Alter von bereits 21 Jahren nach Ravensburg zu einem Steinmetz, wo er große Quader, die für das neue Bahnhofgebäude bestimmt sind, behauen muß. Für diese schwere Arbeit ist Josef Kopf nicht kräftig genug. Er erkrankt schwer und wird ins Spital gebracht, wo er, als es ihm besser geht, im Bett in Alabaster zu schnitzen beginnt. Weil sich Krankenwärter und Krankenschwestern über den Schmutz beklagen, den er verursacht, wird ein Arzt auf das Talent des jungen Patienten aufmerksam, und er gibt ihm eine Empfehlung für den Steinmetz Zeller in Waldsee, *einen Grabsteinmacher, der sich Bildhauer nannte*.

In Waldsee knüpft Josef Kopf auch seine erste Künstlerfreundschaft mit dem Maler Aloys Lang, der im Jahr 1895 in New York als angesehener und wohlhabender Maler gestorben ist. Er schuf von Kopf eine Porträtszeichnung, die ihn als 22jährigen darstellt. 1851 ist Kopf in München, wo er nach vorübergehender Arbeit als Maurer bei dem vielbeschäftigte Bildhauer und Architekten Anselm Sickinger Arbeit findet. Noch im selben Jahr ist Kopf in der Werkstatt des Bildhauers und Professors Hoffmann in Wiesbaden anzutreffen. Doch bereits einen Monat später arbeitet er bei Aloys Knittel in Freiburg, einem seinerzeit sehr bekannten Bildhauer, der aus dem Lechtal stammte. Er war der Sproß einer Künstlerfamilie, u. a. war er ein Großneffe von Josef Anton Koch.

In sechs Wochen zu Fuß nach Rom

Doch auch hier hält es ihn nicht lange. Josef Kopf will nicht mehr länger nur von seinem ersehnten Ziele träumen, sondern es auch erreichen. Nach elf Monaten bei dem vorzüglichen Meister Knittel bricht er, nachdem er sich das Allernötigste der italienischen Sprache angeeignet hat, am 5. September 1852 zu Fuß nach Rom auf, das er nach einem langen entbehrungsreichen und strapaziösen Marsch am 13. Oktober erreicht. Josef Kopf betritt die Stadt durch die Porta del Popolo, die Stadt, die ihm zur künstlerischen Heimat werden soll, in der er mit Ruhm und Ehre überschüttet wird. Eine erste Bleibe findet er im Pilgerhaus S. Trinitä dei Pelegrine, wo jeder Neuankömmling drei Tage Kost und Unterkunft erhält. Eine weitere Woche Kost und Unterkunft gewährt ihm das deutsche Pilgerhaus Campo Santo di S. Pietro.

Die Suche nach einer Anstellung als Gehilfe bei einem der vielen deutschen Bildhauer in Rom ist

vergeblich; auch bei deren italienischen Kollegen findet er keine Arbeit. In der Zeichenschule der Villa Medici lernt er den dort ebenfalls zeichnenden, erst fünfzehnjährigen Karl Rauch kennen, den späteren Genre- und Tieraufmaler. Dieser, schon in jungen Jahren recht skurrile Künstler, der im Stroh bei seinem Pferde schläft, ist Kopf freundschaftlich zugetan. Rauch ist es auch, der ihn später bei Peter Cornelius und Friedrich Overbeck, den populärsten deutschen Malern Roms, den Bedeutendsten unter den Nazarenern, eingeführt hat.

Eine Arbeit als Schnitzer von Stuhllehnern und Stuhlfüßen, der er vormittags nachgeht, ermöglicht es Josef Kopf, an den Nachmittagen die Accademia di S. Luca zu besuchen. Die Lehrmethoden der Akademie sind recht veraltet gewesen und haben dem jungen Bildhauer wenig für seinen künstlerischen Fortschritt gebracht. Erst die Begegnung mit dem talentierten, aus Wien stammenden Bildhauer Vincenz Pilz ermöglicht Kopf den entscheidenden Durchbruch. Dieser gestattet ihm die Benutzung seines Ateliers, und hier entstehen dann auch im Jahre 1853/54 die ersten Vorarbeiten für den sitzenden Christus, den er zehn Jahre später in Marmor für die Bussenkirche ausführt. Diese Figur steht nach jahrelanger Deponierung heute wieder im Innern der Wallfahrtskirche auf dem Bussen, gleich beim Eingang. Als das Modell fertig war, wurde es im Atelier des bedeutendsten in Rom lebenden nazarenischen Bildhauers, Theodor W. Achtermann, ausgestellt. Es ergingen Einladungen an Cornelius, an Overbeck und an den württembergischen Konsul Kolb. Beide Künstler bestätigten ihm schriftlich die hohe künstlerische Qualität des Werkes. Ganz anders aber war das Urteil des bedeutenden Malers, Bildhauers und Archäologen Martin Wagner, dem Nestor unter den deutschen Künstlern Roms, der in den Nazarenern religiöse Heuchler sah und der auch Josef Kopf einen solchen nannte, nachdem er seine Christusfigur besichtigt hatte.

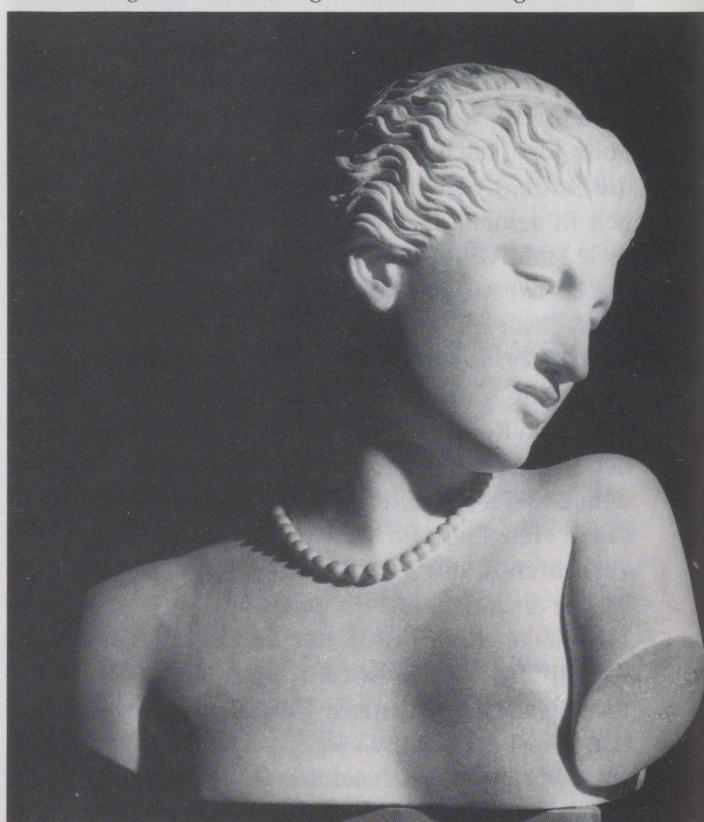
Der württembergische Hof bestellt bei dem jungen Bildhauer

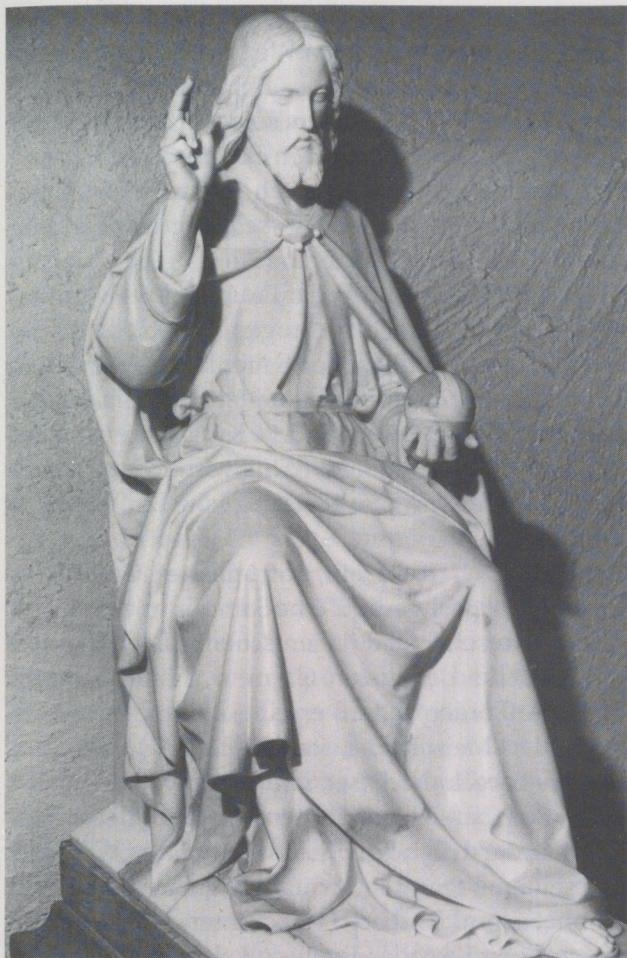
Die günstige Beurteilung der beiden Maler Cornelius und Overbeck schickt Kolb, der spätere väterliche Freund Kopfs, nach Stuttgart an die Regierung und das Königshaus, wo man nun erstmals auf den jungen Künstler aufmerksam wird. Wenig später entsteht das Relief *Abraham verstößt die Hager mit Ismael*, das vom Königshaus in Marmor bestellt wird. Dieses Hochrelief, 1856 vollendet, war im Stuttgarter Neuen Schloß als Supraporte eingebaut; es wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.

In den folgenden Jahren kommen viele Aufträge für Josef Kopf aus dem württembergischen Königshause. Im Kronprinzenpaar Karl, ganz besonders in Prinzessin Olga findet er große Förderer. Auch Olgas Mutter, die russische Zarin, bestellt bildhauerische Arbeiten; die Leningrader Eremitage gibt heute noch Zeugnis davon. Auf die dort befindlichen Werke wird später eingegangen. Im Gefolge dieser erlauchten Kundschaft hat Kopf viele Aufträge von Mitgliedern der deutschen Aristokratie erhalten. Als ihm 1873 Königin Olga aus unverständlichen Gründen ihr Wohlwollen entzieht, ist es der Fürst von Fürstenberg, der Josef Kopf mit vielen Aufträgen versorgt. Ebenso das großherzogliche Haus in Baden.

Josef Kopf ist noch nicht zehn Jahre in Rom, da zählt er schon zu den ersten Künstlern der Stadt. Unter den deutsch-römischen Bildhauern ist er der erste überhaupt. Kopf ist als Porträtiert sehr gefragt, was ihm auch die ehrenvolle Bezeichnung «Der Lehnbach unter den Bildhauern» eingebracht hat. Viele Württemberger besuchen ihn in seinem Atelier in Rom. Wiederholt wird er zum Präsidenten des deutschen Künstlervereins in Rom gewählt. Täglich treffen sich die deutschen Künstler im Cafe Felice oder Greco. Josef Kopf ist mit vielen Künstlern bekannt

Frauenbildnis aus Marmor, signiert J. Kopf, Rom 1868. Fürstenbergische Sammlung im Donaueschingen.





In der Kirche auf dem Bussen, dem heiligen Berg Oberschwabens unweit von Riedlingen, steht dieser segnende Christus, 1864 von Josef Kopf geschaffen.

oder befreundet, u. a. mit Franz von Lehnbach, der von Kopf in den siebziger Jahren ein Porträt-Bild geschaffen hat. In den Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz befindet sich ebenfalls ein Porträt von Kopf, 1863 von Arnold Böcklin in Rom geschaffen. Ein weiteres Porträt Kopfs schuf Hubert von Herkomer (1900) mit der Inschrift *To my Friend J. v. Kopf*. Weitere Künstlerfreundschaften hat er mit Karl Theodor von Piloty und Hans von Marees gepflegt, dessen letzte Ruhestätte nur wenige Schritte von der Josef Kopfs liegt.

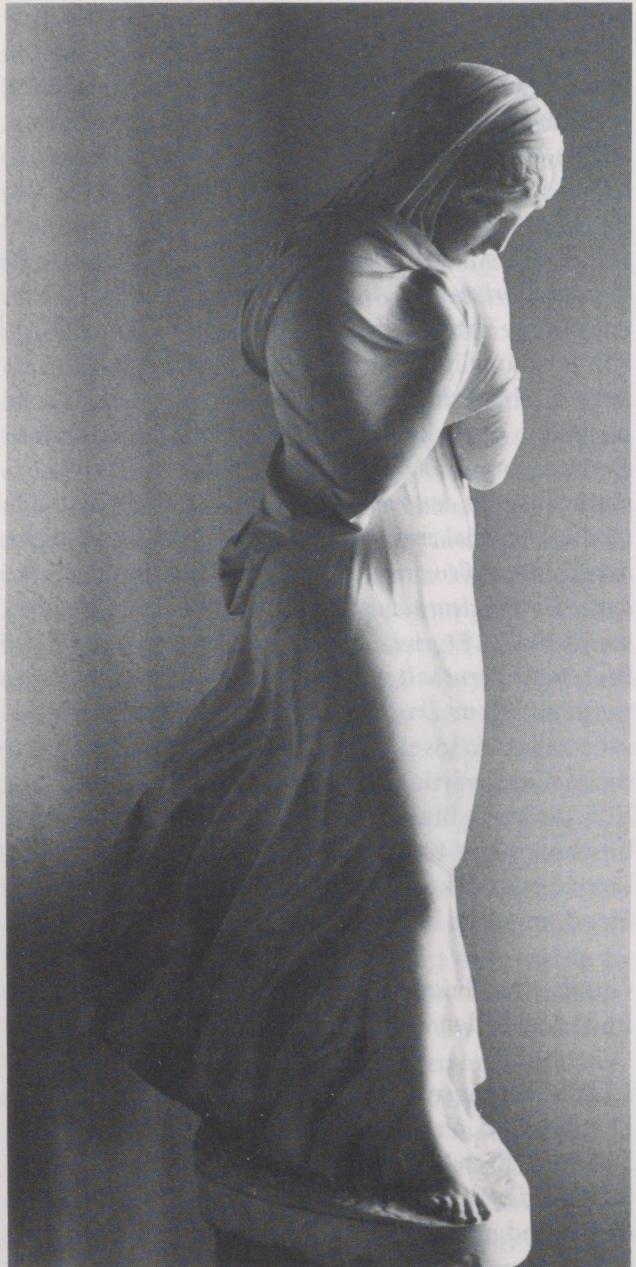
Doch nicht nur Freunde hatte der Künstler, sondern auch Neider, denn Kopf war nicht nur ein gesuchter Bildhauer, sondern er hatte außerdem einen ausgeprägten Geschäftssinn. Seine Kunden waren bereit, hohe Preise für die gewünschten Kunstwerke zu bezahlen. Wie bösartig Neider ihn zu schädigen suchten, zeigt das Verhalten des aus Trier stammenden Bildhauers Heinrich Schäffer, der ihn beschuldigt hat, deutschstämmige Soldaten der päpstlichen Armee zur Dissertation aufgefordert zu haben. Kopf wird daraufhin verhaftet und 24 Stunden zu den

übelsten Verbrechern eingesperrt. Die deutsche Kolonie in Rom ist empört. Der preußische Botschafter von Armin erreicht seine Freilassung, doch der Prozeß dauert drei Jahre. Über den Ausgang dieses Prozesses gibt es widersprüchliche Meldungen, so berichtet die *Kölnische Zeitung* am 10. März 1871: *Im Processe Kopf-Schäffer wurde heute das erste Verdikt gefällt, welches den Bildhauer Kopf von sämtlichen gegen denselben erhobenen Anschuldigungen freisprach.* Das endgültige Urteil lautete jedoch ganz anders. Die Justiz im damaligen Kirchenstaate war, wie Kopf in seinen *Lebenserinnerungen eines Bildhauers* schrieb, in höchstem Maße korrupt. So druckt die vorerwähnte Zeitung am 21. März 1871: *Der seit einigen Jahren schwelende, in den meisten in- und ausländischen Blättern wohl einmal erwähnte Proceß der Bildhauer Schäffer aus Rheinpreußen und Kopf aus Württemberg wider einander ist von dem römischen Criminalgerichte jetzt entschieden. Das Ergebnis lautet: Schäffer unschuldig, Kopf kann nicht verurteilt werden, da nicht hinreichende Beweise vorliegen.* Das persönliche wie das künstlerische Ansehen Josef Kopfs hat keinen Schaden durch diese Widerwärtigkeiten erlitten; im Gegenteil, sein Ruf, der erste Bildhauer Roms zu sein, bleibt ungebrochen. Kopf führt eine große Werkstatt, aus der kein Kunstwerk kommt, an das er nicht selbst letzte Hand angelegt hat.

Großherzog Friedrich baut Josef Kopf ein Atelier in Baden-Baden

In den Sommermonaten ist Josef Kopf alljährlich in Deutschland. Er weilt aber auch in Wien, Paris und London. Er hat Freunde und Verehrer in vielen Städten des damaligen deutschen Reiches. Wenn er dann wieder nach Rom reist, begleiten ihn Entwürfe in Form von Zeichnungen und Bozettis zu den Aufträgen, die in seinem römischen Atelier entstehen sollen. Sein Ansehen als Bildhauer, vor allem als Porträtißt, strahlt aber weit über die Grenzen des Reiches hinaus. Eine im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrte persönliche Aufzeichnung *wo überall meine Arbeiten hingekommen sind*. Seit dem 1854, deren letzte Eintragung vom Jahr 1901 datiert, nennt viele Städte in Deutschland und in europäischen Ländern, aber auch in Übersee. Recherchen des Verfassers haben ergeben, daß die Liste nicht vollständig ist, daß Kopf vielmehr nur die ihm wichtigsten Arbeiten notiert hat.

Bei seinem ersten Sommer-Aufenthalt in Baden-Baden im Jahre 1874 bietet Großherzog Friedrich Josef Kopf an, ein Atelier für ihn bauen zu lassen. Binnen Jahresfrist ist dies realisiert. Baden-Baden ist in jener Zeit der bevorzugte Kurort der europäischen Aristo-



Winter, Signatur: J. Kopf. Wie die Figur auf der rechten Seite in der Fürstenbergischen Sammlung in Donaueschingen zu finden.

kratie, und viele der Herrschaften nehmen die Gelegenheit zu einem Atelierbesuch, oft verbunden mit Bestellungen, wahr. Vom selben Jahr datiert auch die erste Begegnung mit Kaiser Wilhelm I., über die er in seinen *Lebenserinnerungen eines Bildhauers* schwärmerisch berichtet. Es ist noch zu vielen Begegnungen mit dem Monarchen gekommen. Josef Kopf soll ca. 20 Büsten des Kaisers in verschiedenen Posen, meist in Uniform, ausgeführt haben. Zum Geburtstage des Großherzogs von Baden wird im Kurpark eine Kolossalbüste des Kaisers enthüllt. Dies ist der Dank des Künstlers an den Großherzog für das eigens erbaute Atelier. Wenig später folgt die

Büste von Kaiserin Augusta. Doch nicht nur gekrönte Häupter finden den Weg in seine Ateliers in Rom und Baden Baden. Berühmte Wissenschaftler und Literaten verkehren in seinen Häusern. 1894 schenkt Josef Kopf das Baden-Badener Atelier samt der Einrichtung und seinen dort befindlichen Kunstwerken sowie Stücken seiner großen Kunstsammlung an den Großherzog zurück, unter der Bedingung allerdings, daß die Räume allezeit unverändert der Öffentlichkeit zugänglich bleiben. Ein Katalog, der anlässlich der Schenkung erschienen ist, nennt neben seinen im Atelier befindlichen 154 Werken auch Bilder und andere Kunstgegenstände. Der Gesamtwert der Schenkung wird in der Schenkungsurkunde mit einem Betrag von 126 312 Goldmark beziffert.

Man hat Josef Kopf ein untrügliches Gefühl für Kunstwerke nachgesagt. Eine Sammlung zeitgenössischer deutscher und italienischer Maler, darunter Meisterwerke der ersten Garnitur, nannte er sein Eigen. Außerdem besaß er eine Anzahl Bilder bedeutender Meister der italienischen Renaissance und des Barock. In dieser Sammlung befanden sich außer den bereits erwähnten Porträts, den Künstler darstellend, von Alois Lang aus Waldsee, von seinen Freunden Arnold Böcklin, Franz von Lenbach und Hubert Herkommer auch Porträts von anderen Künstler-Freunden. 1859 malte ihn Johann Conrad Dorner aus Egg im Bregenzer Wald, ein Schüler von Schnorr und Cornelius, der lange im Baltikum und in St. Petersburg lebte, wo er vom Zarenhause hochgeschätzt war. Das Gemälde wird heute im Heimatmuseum Riedlingen bewahrt.

Josef Kopfs Schaffenskraft war bis ins Alter ungebrochen. Aus Anlaß seines 73. Geburtstages im Jahr 1900 widmete ihm die angesehene österreichische Kunstzeitschrift *Kunst und Kunsthandwerk* in einem vierzehnseitigen Aufsatz ein überschwängliches Lob: *Kein Künstler, der als Dreißigjähriger noch modern ist, der in den Tagen der Nazarener, der Cornelius und Genossen zu schaffen begann und dennoch der Richtung unserer Zeit entspricht, und als Meister von heute genauso verehrt wird wie als Meister von gestern – das muß ein großer Künstler sein. Ein solcher – ein Künstler von Gottes Gnaden – ist Josef von Kopf, . . .*

Am 2. Februar 1903 starb Josef Kopf in Rom. Eine schwere Lungenentzündung raffte ihn in wenigen Tagen dahin. Im Widerspruch zu den Lehrmeinungen seiner Religion wurde sein Leichnam verbrannt. Dies war der Grund, weshalb er als deutscher Katholik nicht auf dem Campo Santo Teutonico, sondern auf dem Friedhof für nicht-katholische Christen beerdigt wurde. Die Demütigung durch die kirchenstaatliche Rechtssprechung im

Prozeß Schäffer, die korrupt und mittelalterlich war, hatte Kopf nie ganz überwinden können. Der einst tiefgläubige Katholik hatte sich gegenüber seiner Kirche eine kritische Einstellung zugelegt.

Marmorbüsten vom Fürsten von Fürstenberg und Kaiser Wilhelm I.

Im Gegensatz zur Malerei des letzten Jahrhunderts, die in den vergangenen Jahren große Beliebtheit und Anerkennung erlangt hat, steht eine positive Bewertung der Bildhauerkunst dieser Zeit weitgehend noch aus. Die Malkunst des Biedermeier und der Romantik ist heute wieder hochgeschätzt und erzielt hohe Preise bei Auktionen. Den Präraphaeliten und selbst den lange verpönten Nazarenern wurden Ausstellungen gewidmet, die Beachtung fanden. Die Schätze der Bildhauerkunst dagegen führen ihr Dasein fast ausschließlich in den Magazinen der Museen, bis irgendwann auch für diese wieder die Zeit der Wiederentdeckung und Wertschätzung kommen mag. Eine erfreuliche Ausnahme bildet die Fürstliche Fürstenbergische Sammlung in Donaueschingen, eine der größten Privatsammlungen, die der Öffentlichkeit zugänglich ist.

Nachdem es im Jahre 1873 zum Bruch der guten Beziehungen zwischen dem württembergischen Königshaus und dem Künstler gekommen war, wurde der Fürst von Fürstenberg einer der großen Gönner von Josef Kopf. Seinerzeit wohnte die fürstliche Familie noch oft auf Schloß Heiligenberg, weshalb auch eine Anzahl der von Kopf geschaffenen Werke zunächst dort zur Aufstellung gelangten, später aber, mit Ausnahme weniger Werke, nach Donaueschingen kamen, wo sie heute zum größeren Teil in der Fürstenbergssammlung am Karlsplatz zum ständigen Ausstellungsgut gehören. Der kleinere Teil befindet sich im fürstlichen Schloß zu Donaueschingen und ist jährlich an Ostern und Pfingsten zugänglich.

Eine Kolossalbüste des Fürsten Carl Egon III. aus Carrara-Marmor, signiert *Jos. Kopf. fec Roma 1893*, stellt zwar nicht den Gründer der Sammlung – dies waren bereits seine Vorfahren –, aber einen großen Förderer dar, der die ehemalige Zehntscheuer in ein Museum umbauen ließ. Dieselbe Büste, in Lebensgröße, ist auch im Fürstenschloß anzutreffen. In beiden Werken mag man die Arbeit eines versierten Routiniers erkennen, vermißt man aber doch die künstlerische Ausdruckskraft. Anders bei der Marmorbüste Wilhelm I. in Marschall-Uniform, 71 cm mit Sockel.

Sehr anmutig sind die halblebensgroßen, 1880 geschaffenen Figuren Frühling, Sommer, Herbst und

Winter; dies trifft vor allem für den Frühling und den Winter zu. Die Gestalt des Frühlings ist ein Mädchenakt, der schreitend aus einem vorgehaltenen Tuch Blumen auf den Weg streut. Ihr Körper ist in einer graziösen, fast tanzenden Bewegung nach rechts geneigt. Klassisch anmutend ist die Figur des Sommers, die durch eine Frauengestalt mit einem Früchtekorb, und die des Herbstes, die durch Diana, die Göttin der Jagd, zu deren Füßen ein erlegter Vogel liegt, symbolisiert werden. Für beide Figuren hatte Kopf dasselbe römische Modell, das auch für eine unsignierte Frauenbüste und einen sehr schönen Halbakt mit Perlenkette, signiert *Kopf*,

Mädchen mit Falter auf dem Arm, signiert J. Kopf, Roma, 1896.





Rom 1868, beide im Depot der Donaueschinger Sammlung, gestanden hat.

Die Figur des Winters ist ein Werk besonderer Sensibilität und ein bildhauerisches Meisterwerk. Ein Mädchen in langem Gewand schreitet gegen den eiskalten Wintersturm. Ihr Kopf ist halb mit einem Tuch bedeckt, die Arme in einem Brusttuch eingeschlagen. Das Kleid und das Brusttuch flattern im Sturm und pressen sich an den Mädchenkörper. Auf Grund seiner persönlichen Aufzeichnungen ist bekannt, daß die Figuren der Jahreszeiten mehrfach, auch als Büsten, ausgeführt wurden. Im Museum für bildende Künste zu Leipzig befindet sich eine Büste Winter, signiert *J. Kopf. Rom 69, 61 cm*, also bereits elf Jahre vor den Donaueschinger Figuren ausgeführt. Es war seinerzeit durchaus üblich, dieselben Motive mehrfach auch in Marmor auszuführen. Heute würde man dabei die Originalität vermissen und allenfalls Abgüsse akzeptieren.

Die Figur der Erato, der Muse der Liebesdichtung, lebensgroß, signiert *J. Kopf. Roma*, ist antikisierend mit ausgeprägter Sinnlichkeit dargestellt. Eine weitere ausdrucksvolle Plastik ist die unter Lebensgröße geschaffene Figur der Thalia, der Muse der Komödie, signiert und datiert 1877, und eine anmutige Amorette, lebensgroß aus dem Jahre 1896, einen Falter betrachtend, der sich auf ihrem Arm niedergelassen hat. Außerdem befindet sich eine Anzahl von Büsten und Reliefs der fürstlichen Familie in der Fürstenbergischen Sammlung. Auch im Donaueschinger Schloß gibt es etliche Schauräume, in denen neben dem originalen Mobiliar des 17. bis 19. Jahrhunderts eine Anzahl Marmorbüsten von Josef Kopf zu sehen sind. Sie stellen ebenfalls Mitglieder der fürstlichen Familie dar. Hier, in dieser höfischen Atmosphäre, sind die Porträt-Darstellungen besonders wirkungsvoll.

Am Eingang zum Schloßpark von Heiligenberg befindet sich ein in Halbrund geschaffener großer Brunnen mit zwei Bronzefiguren regierender Fürsten aus früherer Zeit. Die beiden Figuren werden von zwei in Bronze gegossenen Adlern, die Kopf in den Jahren 1883/84 schuf, flankiert. In den Privaträumen des Schlosses entdeckt man eine in Marmor unter lebensgröße geschaffene Quellnymphe Egeria, die auf einem Stein sitzend von einer Eidechse erschreckt wird. Die am Oberkörper unbekleidete Mädchenfigur ist von jugendlicher Anmut. Als Modell diente wieder das römische Mädchen, das auch für die Donaueschinger Figuren stand.

► Diese Pietà aus Marmor ist im Stuttgarter Marienhospital aufgestellt; sie trägt die Signatur: *J. Kopf, Rom 1877.*

Pietà im Stuttgarter Marienhospital

Ein sehr bekanntes und in früheren Jahren auch mehrfach publiziertes Werk ist die Pietà. Die eindrucksvolle 2 m hohe und 1,35 m breite Marmorfigur war im Jahre 1873, als es zum Bruch mit dem württembergischen Königshause kam, schon so weit fertiggestellt, daß Königin Olga von ihrer beabsichtigten Rücknahme des Auftrages keinen Gebrauch machte. Die Fertigstellung erfolgte laut Signatur 1877. Zunächst als Geschenk der Königin für eine katholische Kirche vorgesehen, wurde diese Pietà dreizehn Jahre später im Stuttgarter Marienhospital aufgestellt. Bei den in den vergangenen Jahren durchgeführten Umbauten und Anbauten des Marienhospitals entging die Pietà nur durch das Engagement Stuttgarter Bürger einer Entfernung. Zwar ist die Pietà heute, da der Haupteingang verlegt worden ist, nicht mehr im Blickpunkt, doch wenigstens für den Kunstinteressierten erreichbar.

Schon in den späten 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde Josef Kopf für das Neue Schloß mit Aufträgen bedacht. Als Supraporte wurde das in Marmor geschaffene *Relief Abraham verstößt Hager und Ismael* im Schloß eingebaut. Es folgen zwei figurenreiche Kamine, die an die Grabmäler der Lorenzo und Giuliano Medici in der Lorenzo-Kapelle zu Florenz erinnern. Als allegorische Giebelfiguren werden die vier Elemente, die auch für das häusliche Herdfeuer zutreffen, verwendet: Prometheus und Gää für Feuer und Erde, Venus und Zephyr für Wasser und Luft. Leider ist, so die Auskunft der amtlichen Stellen, alles durch Kriegseinwirkung verlorengegangen, auch die vielen anderen Kunstwerke aus Kopfs Werkstatt für das Neue Schloß in Stuttgart. Auch in der Villa Berg, im Schloß Rosenstein sowie in der Villa Gemmingen befanden sich Kopfsche Werke. Teilweise sind sie durch Bombenschäden verloren, teilweise befinden sie sich heute in den Sammlungen des Landes.

Die Staatsgalerie Stuttgart besitzt eine Selbstporträtsbüste, die den Künstler im Alter von ca. 50 Jahren darstellt. Außerdem wird dort eine Bleistiftzeichnung verwahrt, einen Rückenakt auf einem Felsen am Meer darstellend. Im Württembergischen Landesmuseum im Alten Schloß werden verschiedene Arbeiten von Josef Kopf aufbewahrt, die zumeist erst in den letzten Jahren erworben wurden. Es handelt sich dabei unter anderem um ein männliches Bildnis, um ein Marmorrelief mit 42 cm Durchmesser, signiert *J. Kopf 1880*; um das Bildnis Emmy Graff, eine Marmorbüste, signiert *J. Kopf. R. 74*. Erwähnt sei auch das Bronzerelief von Therese Brink-

mann aus dem Jahr 1883 und ein Bronzerelief seiner drei Töchter, signiert und datiert 20. 1. 84.

Im Städtischen Lapidarium Stuttgart befindet sich die Büste der Tochter Martha mit der Inschrift *Tanagra* und der Signatur *J. Kopffec. Roma 1889* aus der Villa Gemmingen. Von der Villa Berg stammt die überlebensgroße Figur *Ingeborg mit dem Falken*. Weitere Werke Kopfs stehen im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart. Die Marmorbüste der Königin Olga dürfte einstmals auf einem der beiden Kamine im Neuen Schloß gestanden haben. Dieselben Darstellungen befinden sich noch im Schloß zu Friedrichshafen und im Landesmuseum Karlsruhe. Letztere stammt wohl aus dem Atelier in Baden-Baden. Eine zeitgenössische Aufnahme bezeugt die Existenz dieser Büste im Atelier. Zwei weitere Stuckbüsten stellen König Karl und Königin Olga dar.

Kopfs Bozettis – seine Entwürfe sind spontaner als die kühlen Marmorarbeiten

Seit dem Jahr 1983 verwahrt das Badische Landesmuseum in Karlsruhe die Kopfsche Stiftung aus dem Baden-Badener Bildhaueratelier. Sie umfaßt 230 Positionen. Beim größten Teil dieser Schenkung handelt es sich um Bozettis, also um Entwürfe zu Kunstwerken, die später im selben Maßstab in Marmor ausgeführt wurden. Diese Bozettis sind oft, was die künstlerische Gestaltung anbelangt, weit interessanter, denn sie sind meist nach dem lebenden Vorbild entstanden. Sie atmen die Frische der Spontaneität, die bei den bis ins letzte Detail ausgearbeiteten Marmorwerken oft vermißt wird. Ein Beispiel dafür ist die Stuckbüste von Dompropst Ignaz Döllinger, die auch heutigen Kunstansprüchen in hohem Maße gerecht wird.

Zu der Kopfschen Stiftung gehören auch fünfzehn Arbeiten aus carrarischem Marmor, darunter eine lebensgroße Gruppe *Badende Knaben*, eine Marmorgruppe *Josef und Potiphars Weib*, halblebensgroß, und eine Marmorstatuette *Goldschmieds Töchterlein*, 88 cm hoch, über die Otto Nagel 1926 in *Westermanns Monatshefte* schreibt: *Ein Kind der Uhlandschen Muse, Goldschmieds Töchterlein, hat vielleicht außer Silchers Komposition kaum eine entzückendere Komposition gefunden als in der Kopfschen Marmorfigur, zu der nicht, wie mehrfach zu lesen ist, seine Tochter Martha, vermählt mit dem Berliner Bildhauer Professor Hugo Behrwald, sondern die jugendliche Gemahlin Modell gestanden hat.* Eine Tatsache, die leicht bestätigt werden kann, denn die Tochter Martha war 1866, als des *Goldschmieds Töchterlein* entstand, noch gar nicht geboren. Ein Ganzporträt Josef Kopfs, geschaffen von dem impressionistischen Maler Umberto Ventura,

kam ebenfalls aus der Atelier-Sammlung aus Baden-Baden in das Karlsruher Landesmuseum.

Auch im Geburtsort Unlingen bei Riedlingen findet man Arbeiten von Kopf, so im Sitzungssaal des Rathauses eine Bronzefigur, die mit der im Grabmal in Rom identisch ist. Diese Büste und ein Marmor-Taufstein für die Kirche in Unlingen, der aus der Kirche entfernt wurde, aber noch erhalten ist, waren Geschenke des Künstlers an seinen Geburtsort, der ihm die Würde des Ehrenbürgers verliehen hatte. Eine aus der Kunstsammlung der Baronin Cramer-Klett, München, stammende Selbstporträt-Monumentalbüste, die im Jahre 1945 nach Unlingen überführt, aber zwischenzeitlich von Kinderhand beschädigt wurde, ist vom Laupheimer Bildhauer Fritz Schneider gekonnt restauriert worden.

Das Heimatmuseum Riedlingen bewahrt außer dem bereits erwähnten Porträt von Dorner ein Stuckrelief des Papstes Leo XIII. aus dem Jahr 1902. Diese Darstellung, für die der Oberhirte der Katholischen Kirche Modell saß, wurde in Marmor für die Räume des Pinturiechio im Vatikan ausgeführt. Ein weiteres undatiertes Stuckrelief trägt die Inschrift «*Helen*».

Das Römermuseum Hildesheim besaß die Marmorfigur einer hingekauerten jungen Sklavin, von der heute nur noch der Kopf mit der das Gesicht bedekkenden Hand als Fragment vorhanden ist. Als das Museum im Zweiten Weltkrieg bei einem Bombenangriff schwer beschädigt wurde, da wurde auch die Sklavin zerstört.

Josef Kopfs Ruhm
ist nach seinem Tod rasch erloschen

Die Museen der DDR verwahren ebenfalls eine Anzahl von Werken Josef Kopfs. Die Nationalgalerie Berlin-Ost besitzt zwei Büsten Wilhelms I. und eine der Kaiserin Augusta. Eine weitere Kaiserbüste besitzt die Kunstsammlung zu Weimar. Das Museum der Bildenden Künste zu Leipzig verwahrt neben verschiedenen Marmorreliefs *Das Töchterlein des Goldschmieds das Ringlein betrachtend*, eine halblebensgroße Marmorfigur, datiert 1871, und eine ausdrucksvolle Marmorbüste des Kunstmalers Friedrich Preller d. Ä.

In den Museen Roms sind nur wenige Werke des Künstlers. Groß dürfte dort jedoch der schwer ermittelbare Privatbesitz solcher Werke sein. In der Eremitage in Leningrad hingegen werden drei Werke Josef Kopfs aufbewahrt. Die lebensgroße, signierte und 1862 datierte *Tänzerin* wurde von Prinzessin Olga Niklojewna, der Zarentochter und späteren Königin von Württemberg, bestellt und ist seit



Trauernde griechische Sklavin, Marmor. Der Zweite Weltkrieg machte diese Plastik von Josef Kopf im Römermuseum zu Hildesheim zum Fragment.

1863 in der Eremitage aufgestellt. Eine Büste aus Marmor, Nadeshda M. Polowzews darstellend (1865), wurde 1926 aus dem Stiglitz-Palais in Leningrad erworben. Die Identität des Brustbilds einer jungen Frau, einer 60 cm großen, 1877 signierten Marmorbüste, die das Museum 1962 erwarb, konnte anhand der persönlichen Aufzeichnungen des Künstlers zweifelsfrei geklärt werden. Es handelt sich um die 1854 geborene Großfürstin Marie, Tochter des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin; sie war mit Großfürst Wladimir von Russland verheiratet und ist 1920 gestorben.

Doch damit erschöpft sich das künstlerische Lebenswerk des Meisters nicht. Viele Werke befinden sich in ganz Europa in Privatbesitz. In den persönlichen Aufzeichnungen nennt er hundert Werke mit dem Titel (Motiv), dem Entstehungsjahr, mit Werkstoff und Größe des Objekts, mit Namen und Adresse des Kunden. Viele Mitglieder der russischen Zarenfamilie und andere gekrönte Häupter waren darunter. Es schien, als gehöre es zum guten Ton, von Josef Kopf porträtiert zu werden. Einige Werke gingen in die USA, doch auch nach Südamerika und Australien wurden sie verschifft.

Glänzend war sein Ruhm bis zu seinem Tode. Doch bald danach verblaßte die Erinnerung an ihn. Publikationen über seine Kunst hörten zu Beginn der 20er Jahre ganz auf. Josef Kopf wurde vergessen. Nicht vergessen hatten ihn jedoch die seinerzeit jungen Künstler, denen er in Erinnerung an seine eigene Jugend ein wohlwollender Ratgeber und ein großzügiger Gastgeber gewesen war. Solches ist in mehr als einer Künstlerbiographie nachzulesen.

Quellen und Literatur

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen

Thieme-Becker: Allg. Lexikon der Bildenden Künstler. Band 21, S. 294/295

Paul Keppler: Württembergs kirchliche Kunstaltertümer.

Rottenburg 1888, Anhang S. 44

Die Kunst und Altertumsdenkmale in Württemberg, Oberamt Riedlingen. Stuttgart 1936, S. 52 und 220

Josef von Kopf: Lebenserinnerungen eines Bildhauers. Stuttgart und Leipzig 1899

A. Nägele: Ein deutsch-römisches Künstlerleben im letzten Jahrhundert. In: Westermanns Monatshefte, 71. Jg. 1926/27

A. Nägele: Von Ulm nach Rom – Künstlerische Entwicklung und Beziehungen zum württembergischen Königshaus. Stuttgart 1912

Hans Barth: Josef von Kopf. In: Kunst und Kunsthandwerk. Wien 1900, III. Jg.

«Die Schlacht bei Ilsfeld fand nicht statt»

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1988/3

Betrachtet man die Aufstellung der französischen und deutschen Armeen auf der dargestellten alten Landkarte, muß man feststellen, daß die Truppen des Türkenlouis nicht nordwestlich, sondern südostwärts von Heilbronn standen. Der Neckar verläuft vor Heilbronn in fast nördlicher Richtung, d. h. die abgebildete Karte ist nicht geordnet gezeichnet.

Trotz dieses kleinen Irrtums ist der Beitrag von Hermann Ehmer sehr interessant und nicht nur ein Stück unbewältigter Vergangenheit im Hinblick auf die Einfälle der Franzosen mit ihrer damals schon angewandten Praxis der «verbrannten Erde», sondern auch ein Stück schwäbisch-württembergischer Geschichte.

Werner Frik

Freier Architekt BDA, Nürtingen

«Die keltischen Viereckschanzen – vielleicht doch Viehgehege?»

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1988/2

In der «SCHWÄBISCHEN HEIMAT» 1988/2 erschien ein Aufsatz von Julius Beeser, in dem die kultische Deutung der keltischen Viereckschanzen in Frage gestellt wird und in dem die unter den verschiedenartigen, inzwischen in den Bereich der Forschungsgeschichte zu verweisenden Deutungsversuchen der bisher als am unwahrscheinlichsten vertretene – der als Viehgehege – wieder aufgegriffen wird.

Der Autor schlägt dabei den folgenden methodisch als verfehlt zu bezeichnenden Weg ein: Er vertritt eine Theorie und ordnet sämtliche Befunde, auch solche die dagegen sprechen, dieser vorgefaßten Meinung unter. So stellt er z. B. in einer Zwischenüberschrift die Frage, wieso Weihebezirke einer «wehrhaften Umwallung» bedurft hätten und übersieht, daß eine solche Umwallung lediglich den Sinn gehabt haben kann, einen heiligen, kultischen oder wie auch immer zu bezeichnenden Bezirk aus der profanen Umgebung abzugrenzen. Daß auf den Wällen bisher bei keiner Grabung Pfostenspuren von Zäunen oder Palisaden nachgewiesen werden konnten, gibt der Autor zwar zu, seines Erachtens «erstaunt» dies aber, «denn es hätte nahegelegen, die Erdwerke mittels Palisaden oder wenigstens mit Zäunen nachhaltig zu verstärken». Wenn Wälle und Gräben lediglich der Markierung eines aus dem Profanen herausgehobenen Bezirks dienten, bedurfte es einer solchen zusätzlichen Einrichtung jedoch nicht. Um einer Deutung als Viehgehege Nachdruck zu verleihen, spricht er dann die Vermutung aus, daß auf den Wällen ein Verhau aus «Ästen oder Dornengestrüpp» bestanden haben könnte, «wie bei afrikanischen Kralen und Viehgehegen in holzarmen mittelmeerischen Gegen-

den». Mir ist dabei neu, daß in den angeführten Gegen- den sich solche Verhau auf einer aus Wall und Graben bestehenden Erhebung befinden.

Zwangsläufig stellt man sich spätestens jetzt die Frage, warum ein Viehgehege geschützt wird? Dies hat im wesentlichen doch die beiden folgenden Gründe: Zum einen sollte es ein Ausbrechen des Viehs, zum anderen ein Eindringen von Raubwild verhindern. Hier ist jedoch der in kürzester Zeit anzulegende Dornenverhau wesentlich wirksamer als das ungleich aufwendigere Ausheben eines zwei Meter tiefen Grabens und das Aufschütten eines entsprechenden Walles. Beides – Wall und Graben – konnte von einem Wolfsrudel spielend überwunden werden. Auf der Rekonstruktionszeichnung S. 151 wird daher als Hintertürchen auf dem Wall ein – bisher nirgends nachgewiesener – Bretterzaun errichtet.

Auch die völlige Kargheit an Funden innerhalb der Anlagen und in der Verfüllung der Gräben wird mit der Nutzung als Viehgehege gedeutet; dabei übersieht der Autor den reichlichen Fundanfall aus dem Inneren der Viereckschanze bei Hardheim-Gerichtstetten und die beträchtlichen Keramikmengen aus den Gräben der Anlagen bei Ehningen und Ladenburg.

Die Tatsache, daß die Tore der keltischen Viereckschanzen nie nach Norden orientiert sind, erklärt er zwar – nicht zu Unrecht – als kultisch bedingt, wie etwa die Feststellung, daß «in prähistorischer Zeit viele Völker ihre Gräber und Tempel nach bestimmten Himmelsrichtungen angelegt» hätten. Dies trifft aber auch noch auf spätere und noch viel jüngere Zeiten zu. In christlicher Zeit wurden die Toten bis in die Neuzeit mit dem Kopf im Westen und den Füßen nach Osten beigesetzt, die Kirchen sind mit ihrem Chor nach Osten orientiert und der Mihrab der moscheanischen Moschee zeigt stets nach Mekka. Wieso die Zugänge in Viehgehege solchen religiösen Anschauungen unterliegen sollten, ist nicht leicht einzusehen. Daß die in diesem Zusammenhang von Beeser erwähnte linke Hand bei Völkern des Orients als unrein gilt, hat im übrigen nichts mit Kult zu tun, sondern einen anderen, sehr realen Grund, wie jeder weiß, der einmal im Orient reiste. Für den Satz «Im unwirtlichen europäischen Norden siegte man nicht» fehlt mir gedanklich jede Verbindung zur Toranlage keltischer Viereckschanzen.

Für die gelegentliche nachweisbare Überhöhung des Innenraums der Anlagen findet der Autor als Erklärung das gelegentliche Ausputzen der Gräben von hereingeschwemmtem Material. Die hierbei anfallende Erde soll über den Wall geworfen (Höhenunterschied Grabensohle – Wallkrone bis zu fünf Meter) und im Innenareal großflächig verteilt worden sein. Dies würde bedeuten, daß beim Grabenputzen für eine Überhöhung von nur zehn Zentimeter mehrere hundert Kubikmeter an Erdmasse anfielen. Wäre es aber nicht sinnvoller gewesen, die beim Grabenputzen anfallende Erde wieder dort abzulagern, wo sie hergekommen ist, nämlich auf der Wallkrone?

Die Frage, ob es sich bei den im Inneren einiger Anlagen angetroffenen und bis zu 32 Meter tiefen Schächten um Kultschäfte oder Brunnen gehandelt hat, ist in der Tat noch nicht ausdiskutiert. Der Schacht in der Anlage bei Fellbach-Schmidien war – wie der Autor zu Recht bemerkt – begehbar, um nach seiner Meinung hereingefallene Tiere (hier werden als Beispiele Ratten, Biber oder Haselmäuse erwähnt) wieder herausholen zu können. Nur in seltenen Fällen dürfte das Hereinfallen einer Ratte oder einer Haselmaus in einen mehrere bis viele Meter tiefen Brunnen beobachtet worden sein, und daß die ausgesprochen scheuen und wegen ihrer Lebensgewohnheiten an große Gewässer gebundenen Biber in einem Viehgehege herumspazierten, halte ich für unwahrscheinlich.

Die im Inneren der Anlagen angetroffenen Holzbauten sollen Klaus Schwarz und Kurt Bittel als temena oder nemeta bezeichnet haben. Offensichtlich sind die beiden Autoren hier völlig mißverstanden worden, denn mit temenos oder nemeton bezeichneten sie die Gesamtanlagen, die Innenbauten dagegen als templa oder ähnliches. Bei diesen Gebäuden soll es sich nach Beeser um Holzbauten, gelegentlich auch Steinbauten gehandelt haben. Tatsächlich liegt nur in einem einzigen Falle (Gerichtstetten) ein Steinbau vor, dessen Datierung jedoch unsicher ist. Er könnte auch in römischer Zeit errichtet worden sein.

Peter Goessler und ausführlicher Kurt Bittel haben die Frage aufgeworfen, ob die auffällige räumliche Nachbarschaft einiger Grabhügelnekropolen der Hallstattzeit und keltischer Viereckschanzen in einem inneren Zusammenhang stehen könnte. Die Überlegungen, die Bittel im Untertitel seines Aufsatzes ausdrücklich als «Erwägungen und Anregungen» verstanden wissen will, werden kurzerhand mit dem zwischen beiden Kulturen liegenden Zeitraum abgetan. Offensichtlich sind Beeser die Möglichkeiten eines eventuell an einem Ort haftenden Toten- oder Heroenkultes verborgen geblieben.

Auch zur Datierung der Viereckschanzen stellt Beeser Be trachtungen an. «Bisher konnten nur wenige Vierecksan-

lagen sowohl hinsichtlich ihres Entstehungsdatums, der baulichen Ausgestaltung, der Nutzungsart sowie des Grundes und des Datums ihrer Auflösung mit der letztlich notwendigen Gründlichkeit erforscht werden.» Wie er trotzdem den Eindruck gewinnen kann, «daß sie in ihrer Mehrzahl, zumindestens in ihrer letzten, gründlichen Ausbauform mit Wall und Graben, im zweiten bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts vor Christus bestanden haben», ist nicht ganz ersichtlich, ebensowenig die Angabe, daß die spätkeltischen oppida in der Nähe schon bestehender Viereckschanzen angelegt worden sein sollen. Hier wird einfach in einer Art und Weise pauschaliert, die mit wissenschaftlicher Gründlichkeit nicht in Einklang zu bringen ist. Abgesehen davon liegt das Ende der Spätlatènezeit, und damit wohl auch das der Viereckschanzen, noch reichlich im Dunkeln. Es kann, je nach Fortschreiten der römischen Besetzung unseres Raumes, durchaus in verschiedene Zeiten fallen.

In der Haltung des Viehes mehrerer Höfe und Weiler in einem gemeinsamen Gehege sieht der Autor einen beträchtlichen Zeitgewinn, «weil das tägliche Hin- und Zurücktreiben des Viehs zwischen Gutshöfen und Weiden . . . unterblieben konnte», ein Vorgang also, mit dem man im ländlichen Raum, insbesondere in Oberschwaben, heute noch genügsam konfrontiert wird. Sollten die späten Kelten in der Zeit um Christi Geburt ökonomischer gedacht haben als unsere oberschwäbischen Bauern? Es gäbe noch manches zu dem mit «Ungereimtheiten behafteten» (Beeser) Artikel des Autors zu sagen, aber mir kam es hier lediglich darauf an, einige solcher «Ungereimtheiten» aufzuzeigen und den Lesern der «SCHWÄBISCHEN HEIMAT» die Gewissheit zu geben, daß sie auch weiterhin unsere keltischen Viereckschanzen – bis zu einem einwandfrei geführten Beweis, daß es sich um etwas anderes gehandelt habe – als keltische temena oder nemeta betrachten können.

Dr. Siegwald Schiek, Tübingen

Buchbesprechungen

Kreis- und Gemeindewappen in Baden-Württemberg. Herausgegeben von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Band 1: Regierungsbezirk Stuttgart. Bearbeitet von Heinz Bardua. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1987. 158 Seiten mit 354 Wappenabbildungen. Leinen DM 49,-; Band 4: Regierungsbezirk Tübingen. Bearbeitet von Heinz Bardua. 126 Seiten mit 263 Wappenabbildungen. Leinen DM 49,-

Schon bald nach der Gründung des Landes Baden-Württemberg plante die staatliche Archivverwaltung die Herausgabe eines kommunalen Wappenbuches, wie dies 1956 das Bundesland Hessen vorgelegt hat. Das Unternehmen verzögerte sich, da zahlreiche Gemeinden und etliche Kreise noch ohne offizielle Wappen waren – seit 1935 ist die Wappenannahme ein staatlicher Verleihungsakt –, schließlich bereitete die Gemeinde- und Kreisreform zwischen 1968 und 1974 den Plänen ein vorläufiges Ende. Mit der Gebietsreform verloren zahlreiche Gemeinde- und Kreiswappen ihre Gültigkeit, neue Gemeinden und Kreise entstanden, neue Wappen- und Flaggenverleihungen mußten vorgenommen werden. Im Regierungsbezirk Stuttgart kam es unter maßgeblicher Mitwirkung der Archivverwaltung allein zwischen 1970 und 1980 zu 212 heraldischen Neuschöpfungen. Heute sind nun alle Kreise und nahezu alle Gemeinden mit Wappen versorgt: Somit ist der Grundstein gelegt zur Verwirklichung des einstmaligen Vorhabens.

Tatsächlich publiziert nun die Archivverwaltung gleich zwei Bände eines kommunalen Wappenbuches. Fünf Bände sollen es insgesamt werden: je ein Band pro Regierungsbezirk, zudem ein Band mit einer zusammenfassenden Geschichte der kommunalen Wappen. In den vorliegenden Wappenbüchern werden zunächst die Kreiswappen, dann die Gemeindewappen in alphabetischer Reihenfolge abgebildet, beschrieben und gedeutet. Die Texte sind knapp – je drei Gemeinden auf einer Seite –, doch informativ. So bilden die Bände Fundgruben für orts- und territorialgeschichtliche Bezüge und volkskundliche Zeichenbildung. Deutlich wird auch, daß in beiden Regierungsbezirken bei der Festsetzung neuer Wappen – bei deren Gestaltung der Verfasser beider Bände meist selbst mitgewirkt hat – erfolgreich versucht wurde, heraldische Figuren, die durch die Auflösung bestehender Gemeinden in ihrer Erhaltung bedroht waren, in die Neuschöpfungen hineinzuretten. Der Verlust heraldischer Substanz konnte so zwar nicht ganz vermieden, aber doch relativ klein gehalten werden. Wenn die folgenden Bände den ersten gleichen, dann kann man der Archivverwaltung zu einem gelungenen Werk gratulieren.

Wilfried Setzler

HANS-JOACHIM HADER: Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1987. 387 Seiten, 167 Fotos, 50 Karten und Pläne, 35 Tabellen. Leinen DM 64,-

Militärgeschichte – nur eine Materie für militaristisch Angehauchte? Natürlich darf das vorliegende Buch nicht unter diesem wenig differenzierenden Vorurteil gesehen werden. Der Autor selbst – promovierter Politologe/Historiker und als Luftwaffenoffizier zur Zeit Verteidigungstaché in Belgien – versteht es eher als *landesgeschichtliches Nachschlagewerk unter militärgeschichtlicher Fragestellung*, das die Militärgeschichte als einen schicksalsträchtigen Teil der allgemeinen Geschichte lebendig werden lassen soll. Zumindest der zweite, umfangreichere Teil des Buches kann diesen Anspruch aber nicht erfüllen. Bei diesem Lexikonteil handelt es sich nämlich um eine reine Auflistung aller Gemeinden, die in der Militärgeschichte Baden-Württembergs irgendwann einmal in Erscheinung getreten sind. Kurzartikel beschreiben militärische Zweckbauten, Befestigungsanlagen, Garnisonen und Verläufe von Schlachten bei den entsprechenden Orten, ergänzt durch Abbildungen, Landkarten, Schlachtengemälde und -pläne. Weitaus informativer und auch eher im Sinne der Definition des Autors sind dagegen die acht dem Lexikonteil vorangestellten Überblicksartikel, in denen die wichtigsten militärgeschichtlichen Epochen, Organisationen und Erscheinungsformen beschrieben werden. Erst dadurch lassen sich die im Lexikonteil angeführten Stichworte in größere Zusammenhänge stellen, werden größere Abschnitte der Militärgeschichte als Teil der Gesamtgeschichte sichtbar. Natürlich läßt sich daraus kein Anspruch auf Vollständigkeit ableiten, zumal der Autor aus Platzgründen gezwungen ist, aus einzelnen Epochen subjektiv spezielle Aspekte herauszugreifen. Auffällig ist dabei allerdings, daß den einzelnen Epochen deutlich unterschiedliche Gewichtungen zukommen. So umfaßt die Darstellung der militärhistorischen Frühzeit, des Mittelalters und der frühen Neuzeit nur runde 30 Seiten, wohingegen der Historie der – scheinbar allgemein als «glorreicher» (?) empfundenen – Zeit seit dem 18. Jahrhundert und hier speziell nach 1800 bis hin zur Bundeswehr immerhin 130 Seiten eingeräumt werden. Damit sind gerade die Antike und Spätantike sowie besonders das Mittelalter wohl etwas zu kurz gekommen, zumal speziell das Mittelalter auch militärgeschichtlich nicht ganz uninteressante und unergiebige Zeitschnitte wie die des schwäbisch-alamannischen Herzogtums, der Stauferzeit, der Territorialbildung in Südwestdeutschland, der Ritter-, Städte- und Herrschaftsbünde, Adelsfehden und zuletzt auch der Bauernunruhen beinhaltet.

Bei einem Handbuch, das – man vergleiche die einleitende angeführte Definition – den Anspruch erhebt, die Militärgeschichte Südwestdeutschlands auch als Bestandteil der gesamten Landesgeschichte zu dokumentieren, muß die einseitige Vernachlässigung gerade der in Gesellschaftsform und Herrschaftsaufbau stark militärisch geprägten frühen Epochen doch als Mangel empfunden werden.

Uwe Kraus

GUNTER HAUG: Droben stehet die Kapelle . . . Ausflüge in die Vergangenheit Schwabens. Zeichnungen von Anette Bernbeck. Geleitwort von Dietmar Schlee. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1988. 192 Seiten mit 15 Zeichnungen. Kunstdrucke DM 29,80

Es geht dem Südwestfunkredakteur um Geschichten, die sich an Örtlichkeiten knüpfen. Erzählt werden in bunter Mischung geschichtliche Begebenheiten, Anekdotisches, Sagen und historische Überlieferungen. Neben allzu Bekanntem – etwa dem Tübinger Stift – steht manche Entdeckung: das Zaininger Zigeunergrab von 1925 beispielsweise oder die Burschenschaftstafel bei Weilheim 1816. Es sind gut geschriebene Plaudereien, Appetithappen auf jeweils drei Seiten. Zwei Anmerkungen: Schwaben ist für Haug leider mit Württemberg gleichbedeutend, und ein Literaturverzeichnis oder Quellennachweis fehlt.

Klaus Graf

Schwäbischer Heimatkalender 1989. Herausgegeben von Heinz-Eugen Schramm in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund. 100. Jahrgang. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1988. 128 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 10,-

Hundert Jahre alt und doch jung und lebendig, so präsentiert sich der neue Schwäbische Heimatkalender für das Jahr 1989. Durchblättert man die Reihe der in den vergangenen Jahrzehnten erschienenen Kalender – zum Jubiläum sei solch ein historischer Rückblick erlaubt –, so fällt schnell auf, daß der Kalender vom Inhalt, von der Gestaltung und Aufmachung her in den letzten Jahren ein beachtliches Niveau gewonnen hat. Auch im neuen Jahrang sind Wissenswertes und Unterhaltsames, Besinnliches und Heiteres, Kritisches und Nachdenkenswertes zusammengekommen. Daß 1989 nicht nur der Heimatkalender Jubiläum feiert, klingt bei einigen Themen an: so bei den Aufsätzen über das Kloster Zwiefalten, das 1089 gegründet wurde, über Friedrich List und Friedrich Silcher, beide 1789 geboren, und über den Grand Prix des Jahres 1914. An weiteren Themen werden unter anderen aufgegriffen das Fest der Haller Salzsieder, die Biberacher Gerberwalk, die Weißstörche in Oberschwaben, das Naturschutzgebiet Pfrunger Ried des Schwäbischen Heimatbundes, das Airlinger Butzenlaufen, die Komburg, das Staatliche Museum für Naturkunde in Stuttgart. Man erkennt: der Bogen ist weit gespannt vom Bodensee und von Oberschwaben über Altwürttemberg bis ins Hohenlohische, er umfaßt Volkskunde und Landesgeschichte, Natur und Umwelt, Literatur und Geistesgeschichte. Den eher unterhaltsamen Teil bilden Geschichten, Anekdoten, Gedichte und Sprüche; natürlich gibt es ein Kalendarium mit Namenstagen, Mondläufen, Brauchterminen, Wetterregeln, Volksweisheiten. Ein Preisrätsel und ein Fotowettbewerb verheißen wertvolle Preise.

Der «Kalendermann» Heinz-Eugen Schramm hat in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund einen neuen Kalender zusammengestellt, der dem Jubiläumsanlaß entspricht und sich wahrlich sehen lassen kann. Es darf festgehalten werden:

Der Band ist als Kalender ein Begleiter durchs Jahr, aber auch ein interessantes, preiswertes Lesebuch, ein nettes «Mitbringsel», auf jeden Fall ein gutes Weihnachtsgeschenk für alt und jung.

Sibylle Wrobel

ULRICH PARENT: Albert Knapps «Evangelischer Liederschatz» von 1837. Verlag Peter Lang Frankfurt/M. 1987. 282 Seiten mit 5 Abbildungen. Broschiert SFr. 65,- Daß ausgerechnet an der Universität Köln eine Dissertation zu Albert Knapps Lebenswerk entstanden ist, verdeutlicht einmal mehr, wie sehr er – auch in seiner Heimat – in Vergessenheit geraten ist. Dabei zählt er zu den «großen schwäbischen Dichtern und Denkern des 19. Jahrhunderts». 1798 in Tübingen geboren, besuchte er die dortige Lateinschule und begann schließlich 1816 ein Theologiestudium, das er 1820 abschloß: mit den besten Noten, trotz schwerwiegender Disziplinierungsmaßnahmen, weil er als Burschenschaftler am Waterloofest teilgenommen hatte. Durch den Erweckungsprediger Ludwig Hofacker, einem Freund aus der Schul- und Studienzeit, erlebte er 1821 seine «Bekehrung», eine geistiggeistliche Wende, deren Frucht eine Reihe geistlicher Lieder war, darunter das berühmte Passionslied *Eines wünsch ich mir vor allem Andern*. Seine 1829 erschienenen *Christlichen Gedichte* machten ihn neben dem seit 1833 jährlich erscheinenden Taschenbuch, dem *Christoterpe*, weit über Deutschland hinaus bekannt. 1864 starb Albert Knapp in Stuttgart, wo er auf Grund seiner besonderen Beziehungen zum Königshaus seit 1835 wirkte, zunächst als Diakon an der Hospitalkirche, seit 1845 als Stadtpfarrer an der Leonhardskirche.

Sein bedeutendstes Werk war der von ihm 1837 in zwei Bänden herausgegebene *Evangelischer Liederschatz*, der 3590 geistliche Lieder aller Epochen vom 4. bis zum 19. Jahrhundert umfaßte, die meisten aus der Zeit nach der Reformation. Mit seiner Liedersammlung versuchte Knapp die Aufklärung zu überwinden und sich dem theozentralen Weltbild und damit Luther wieder mehr anzunähern. Der *Liederschatz* steht auch im Mittelpunkt der vorliegenden Dissertation, die die Auswahl- und Änderungsprinzipien Knapps ebenso untersucht wie die Auswirkungen seiner Edition auf die *Restauration des deutschen evangelischen Kirchenlieds* im 19. Jahrhundert. Nach eingehender Diskussion kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß Knapps Auswahlprinzipien größtenteils auch in der heutigen Gesangsbuchsarbeit brauchbar, die Änderungsprinzipien jedoch größtenteils nicht zu empfehlen sind.

Vielleicht, ja wahrscheinlich hätte der Verfasser noch einiges mehr über Knapps Denken, über seine Motive und Verhaltensweisen aufdecken können, wenn er seinen Blick auch auf historische Quellen aus Knapps Wirkungs- und Lebensstätten geworfen hätte. So verwundert, daß Parent – obwohl Historiker – überhaupt keine Archivstudien betrieben und das Archiv des Evangelischen Stifts, immerhin hat Knapp hier sein geistliches Rüstzeug empfangen, ebenso wenig aufgesucht hat wie das Landeskirchliche Archiv in Stuttgart, das Stadtarchiv in Tübingen oder das Universitätsarchiv. Und so wie der Autor jede

schriftliche Quelle ignorierte, so blieben bei ihm auch neuere, regionale wissenschaftliche Untersuchungen etwa zum Vormärz und seiner Studentenbewegung oder zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts unberücksichtigt. Wilfried Setzler

Kunst und Denkmalpflege

JOHANNES CRAMER (Hg.): **Bauforschung und Denkmalpflege. Umgang mit historischer Bausubstanz.** Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1987. 144 Seiten mit 158 Abbildungen. Gebunden DM 64,-

Beispiel Regensburg, Neue Waaggasse 2: Bei der Sanierung im Herzen der Altstadt wurden die Nordfassade des Hauses, ein getäfelter Festsaal und eine Bohlenstube aus dem 14. Jahrhundert, eine barockzeitliche Küche und gotische Malereien zerstört, von deren Existenz man vor dem Umbau nichts wußte. Ein Ausnahmefall?

Solche Zerstörung geschieht in unseren Städten und Dörfern tagtäglich. Denkmäler werden vernichtet durch Decken- und Wandausbrüche, Abschlagen historischer Putz- und Farbschichten, Entfernen originaler Türen und Fenster einschließlich Rahmen, Dachstuhlauswechselungen, Ausbrechen von Gefachfüllungen im Fachwerk, Fenster-, Gewölbe- und Mauerdurchbrüche.

Das Regensburger Beispiel macht klar, was geschieht, wenn ohne Voruntersuchung saniert wird. Kaum ein Wohnhaus hat die Jahrhunderte ohne Veränderung überdauert. Die Spuren früherer Bau- und Wohnformen sind hinter Tapeten, Putzschichten und Mauern meist noch heute zu finden. Moderne Bau- und Planungsmethoden führen fast immer zu ihrer Vernichtung. Nur eine sorgfältige Bestandsaufnahme und Voruntersuchung, d. h. Bauforschung, kann schlimme Zerstörungen verhindern.

In die Bauforschung, ein wenig bekanntes Gebiet der Denkmalpflege, führt der vorliegende Sammelband ein. Er ist auch für Laien verständlich geschrieben und durch zahlreiche Beispiele geradezu spannend. Achtzehn ausgewiesene Fachleute zeigen Methoden, Probleme und Lösungsansätze dieses beruflichen Feldes.

Der Band weist aber vor allem auf die Grenzen der Forschung hin. Häufig setzt Bauforschung erst ein, wenn es zu spät ist. Beispiel Steinen in Südbaden: Das Regierungspräsidium hatte den Abbruch eines denkmalgeschützten Hauses genehmigt; die Denkmalbehörde behielt sich allerdings vor, während des Abbruchs eine gründliche Dokumentation des Gebäudes erstellen zu lassen. Der zugezogene Bauforscher forderte Werte und Kostbarkeiten zu Tage, die den Abriß des Gebäudes untragbar machten: Decken- und Holztäfelungen, eine «luxuriöse» Toilettenanlage, einzigartige Wandmalereien und anderes mehr. Doch die Abbruchfreigabe lag vor, Eigentümer und Stadt beharrten auf ihrem Recht, das Haus abreißen zu dürfen. Die Gemeinde war innerhalb weniger Wochen in zwei unversöhnliche Lager der Abbruchbefürworter und Abbruchgegner gespalten; die Situation ist bis heute verfahren.

Häufig bleibt Bauforschung sogar dem reinen Zufall überlassen, wie im Falle des Hafenmarktes in Esslingen. Ein privater Hausforscher, Burghard Lohrum, überraschte die Denkmalbehörde mit einem dendrochronologischen Gutachten, das zum Abbruch freigegebene Gebäude als eine der ältesten geschlossenen Häuserzeilen in der Bundesrepublik Deutschland aufwies. Zum Glück fanden sich Eigentümer bzw. Käufer, die bereit waren, in enger Kooperation mit dem Denkmalamt zu sanieren. Ein Eckhaus wurde kürzlich mit dem Peter-Haag-Preis des Schwäbischen Heimatbundes prämiert. Doch eines der Häuser bleibt unwiederbringlich verloren.

Wie war das möglich? Schlafen die Denkmalbehörden, nehmen sie ihren Auftrag nicht ernst? Der Band nennt Gründe genug:

Zeitprobleme: Oft werden die Denkmalämter zu spät, häufig erst nach Baubeginn informiert. Zudem konfrontiert man sie meist mit einer abgeschlossenen, fertigen Planung, in die Planer und Bauherr schon viel Zeit und Geld investiert haben. Korrekturen auf Grund sorgfältiger Bestandsaufnahme und Bauuntersuchung scheinen dann kaum mehr zumutbar. Fazit: Nur eine frühzeitige Beteiligung der Denkmalbehörden, die von «verständigen» Planern und Bauherren selber gesucht wird, ist sinnvoll.

Verständnisprobleme: Die gewünschten «verständigen» Planer und Bauherren sind rar. Denkmalpflege gilt heute gewöhnlich als «Verschönerungsmittel» unserer zerstörten Städte und Dörfer. Im Sinne solcher nostalgischer Bemühung um eine heile und anheimelnde Umwelt genügt es vollkommen, Fassaden zu richten oder, noch schlimmer: Das Denkmal innen und außen «schöner» zu machen, ohne Rücksicht auf gewachsene Strukturen, die nicht notwendig «schön» sind, aber den Wert des Denkmals darstellen. Für Bauforschung ist bei einem solchen Verständnis von Denkmalpflege kein Raum, denn *Denkmalpflege muß sich an gewachsenen, gealterten Originalen, nicht an seinem schönen Surrogat orientieren*.

Finanzierungsprobleme: Noch immer gelten Bauuntersuchung und Baudokumentation als ein Luxus, den sich der Bauherr nicht leistet. In Wirklichkeit sparen sie Kosten, weil nur die sorgfältige Bestandsaufnahme schonende, sparsame Reparaturen erlaubt. Meist wird, moderner Bautechnik folgend, ein Dachstuhl nicht repariert, sondern neu aufgebaut, eine Mauer nicht ausgebessert, sondern neu hochgezogen, ein Putz nicht geflickt, sondern rundherum neu aufgebracht. Das ist schädlich fürs Denkmal, unnötig und dazuhin noch teuer.

Personalprobleme: Die Denkmalämter haben zu wenig Fachkräfte, um selbst effiziente Bauforschung treiben zu können. Sie sind auf die Kooperation mit qualifizierten, freiberuflichen Architekten verwiesen. Dies ist der heikelste Punkt im vorliegenden Band: Es gibt sie nicht – oder doch nur in sehr kleiner Zahl –, die «verständigen» Architekten, die zur Zusammenarbeit mit den Denkmalbehörden bereit und qualifiziert wären. Universitäten und Hochschulen räumen der Fachrichtung Bauforschung nur einen bescheidenen Stellenwert ein. Eine breite humanistische Bildung von Architekten, in welcher der Kunstgeschichte eine wichtige Rolle zukommen müßte, ist schon

lang nicht mehr üblich. Der großen Mehrheit unserer Architekten fehlt deshalb jede Voraussetzung für einen denkmalgerechten Umgang mit Altbausubstanz. Es gibt bisher keinerlei Richtlinien für Qualitätsansprüche an Architekten, die alte Häuser sanieren: Am Denkmal darf jeder werkeln, wie er's versteht. Bessere Ausbildung und Qualifizierung sind daher dringend geboten.

Bauforschung und Denkmalpflege gehören unlöslich zusammen. Die Diskussion um Bauforschung muß deshalb notwendig mit der Diskussion unseres Verständnisses von Denkmalpflege beginnen. Und so ist der vorliegende Band ein Appell an uns alle: *Ausbildungs- und Forschungsstätten (Schule bis Hochschule und Akademie), Bau- und Denkmalämter, historische und kulturelle Vereine und Vereinigungen, private und beruflich Engagierte sind hier gemeinsam zu unterstützender Aufklärungsarbeit aufgerufen.*

Sylvia Greiffenhagen

HELMUT HOLOCH: Stuttgart im Wandel der letzten 80 Jahre. Mit einem Gleitwort von Hansmartin Bruckmann. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1987. 144 Seiten mit 250 Abbildungen. Gebunden DM 45,-

Die Stuttgarter Innenstadt wurde in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs weitgehend zerstört. Allein mehr als 30 000 Wohnhäuser fielen dem Bombenhagel zum Opfer, so daß nach Kriegsende die rasche Beseitigung der Wohnungsnot im Vordergrund stand und manches andere Problem in den Hintergrund gedrängt wurde. Auch beim Wiederaufbau der öffentlichen Gebäude ging es meist um Zweckmäßigkeit und weniger um das Bemühen, historische Bausubstanz zu erhalten. Die Städtebau- und Stadtverkehrspolitik der 50er und 60er Jahre schlug auch in Stuttgart einen Weg ein, den man heute teilweise zu korrigieren versucht; man denke an die neuerdings diskutierte «Überdeckelung» der Konrad-Adenauer-Straße und an die Anlage einer großzügigen «Kulturmeile» am Rande dieser Stadtautobahn sowie an die Diskussion über die Neuplanung im Bereich des vor wenigen Jahren noch hoch gelobten kleinen Schloßplatzes.

Dieser Bildband ist die Dokumentation der Zerstörung der Stuttgarter Innenstadt durch die Kriegsfolgen und des Wiederaufbaues. In der Einleitung schildert der Autor in knappen Zügen die Situation bei Kriegsende. Unter dem Zwang der Verhältnisse seien ohne großes Federlesen neue Wohngebiete am Stadtrand ausgewiesen und ohne Einbindung in ein wegweisendes Gesamtkonzept entstanden. Gegenübergestellt sind jeweils Fotoaufnahmen der Kriegsruinen, ergänzt durch Abbildungen des unzerstörten Zustands, und Bilder der neuen baulichen Situation. Der Text gibt Hinweise zur Baugeschichte, hält sich aber weitgehend mit wertenden Äußerungen zurück. Die Bilder sprechen meist für sich und machen manche «Planungssünde» deutlich genug. Jeder kann sich selbst ein Bild vom Erfolg und Mißlingen des Wiederaufbaues einer Stadt machen. An den Verantwortlichen läge es, Konsequenzen für die Zukunft zu ziehen, denn eine Stadt ist auch in Friedenszeiten ständig dem Wandel unterworfen.

Werner Frasch

RAIMUND GRANDEL: Jugendstil-Architektur in Stuttgart – Wo sie noch zu finden ist. Silberburg Verlag Stuttgart 1987. 96 Seiten mit 93 farbigen Fotos, 1 Karte. Pappband DM 44,-

Jugendstil in Stuttgart? Nun ja, das Haus Schickardtstraße 45 vor dem Schwabtunnel, die Perle des Stuttgarter Jugendstils, zudem vor einigen Jahren vorbildlich restauriert, kennt der aufmerksame Zeitgenosse, der trotz der Hetze des Tages noch Augen und Sinn hat für Zeugnisse von Kunst und Geschichte. Aber sonst?

Raimund Grandel gibt selbst zu, Stuttgart sei *Jugendstil-Provinz*. Die Stadt war um 1900 kein Zentrum modernen Kunstschaffens oder moderner Architektur. Das wurde sie erst mit der Bauhaus-Weißenhofsiedlung, und die stieß dann bei den Stuttgartern auf lebhafte Abneigung! Stuttgart hieß nicht München oder Wien und besaß keinen exzentrischen und großzügigen Mäzen wie die Darmstädter in ihrem Großherzog. Schwäbisch-Biederer gab den Ton an. Dennoch fand der Autor auf seinen Gängen durch die Viertel der Stadt überraschend viele Beispiele des provozierenden, als Antwort auf den eklektizistischen Historismus zu verstehenden Stils und hielt seine Funde mit der Kamera fest. Der Silberburg-Verlag, auf dem Gebiet der «Stuttgardia» kein Unbekannter, veröffentlicht die Ergebnisse dieser Suche als großformatigen Bildband, garniert mit einem Text, der sich unaufdringlich zu einer kleinen Stilkunde des Jugendstils entwickelt (Fassaden, verschiedene Ornamente, Plastik, Holztüren, Metallarbeiten, Fassadenmalerei) und wohl dazu beitragen könnte, die Bedeutung der Reste des Jugendstils in Stuttgart ins Bewußtsein der Öffentlichkeit zu rücken.

Auch Verfall und Zerstörung der Baudenkmäler finden Erwähnung. Leider konnte sich aber Raimund Grandel nicht entschließen, auch das eine oder andere Beispiel für die immer wieder anzutreffende «moderne» Verschandlung der architektonischen Kunstwerke im Bild darzustellen: Alu-Glas-Einheits-Haustüren anstelle des Charmes kurvig-geschwungener Jugendstil-Holztüren! Aber das gestattete wohl die Konzeption des liebevoll gestalteten Bandes nicht, der vielleicht etwas zu einseitig auf künstlerische und schöne Aspekte ausgerichtet ist. Vielleicht wären auch ein wenig mehr Text und die Darstellung des Jugendstils im Rahmen der Stuttgarter Stadtentwicklung wünschenswert gewesen, findet sich dieser Stil doch vorwiegend in den um 1900 erschlossenen Baugebieten. Damit wären auch Rückschlüsse auf den Sozialcharakter der Architektur und die Mentalität ihrer Bewohner und Bauherren möglich. Zudem stören einige unscharfe Fotos den Gesamteindruck etwas. Sonst aber dürfte das Anliegen des Autors als gelungen zu betrachten sein: Den Leser nämlich einzuladen, hinauszugehen und selbst zu suchen und zu finden.

Raimund Waibel

GÜNTHER WIRTH: Verbotene Kunst 1933–1945. Verfolgte Künstler im deutschen Südwesten. Verlag Gerd Hatje Stuttgart 1987. 351 Seiten mit 255 meist farbigen Abbildungen. Leinen DM 88,-

Anlässlich der vor 50 Jahren groß angelegten Aktion des

nationalsozialistischen Staates zur – wie es damals hieß – *Säuberung der deutschen Kunst von zersetzendem und entartetem Kunstgut* wurden im letzten Jahr diesem Element der Herrschaftsdurchdringung sowie dem Gedächtnis der davon Betroffenen zahlreiche regionale Ausstellungen und Veröffentlichungen gewidmet.

In diesem Kontext erschien auch Günther Wirths Darstellung zu den Ereignissen im südwestdeutschen Raum. Einem einführenden Versuch der Darlegung dessen, was Kunstideologie im Dritten Reich ausmachte und aus welcher historischen Herleitung Kriterien zur Verurteilung und Bekämpfung unliebsamer Kunst entstanden, folgt eine chronologische Betrachtung der Entwicklungsetappen bei der Durchsetzung dieser «Ideologie». Es folgt eine oberflächliche Beschreibung dessen, was der NS-Staat unter «Entartung» im künstlerischen Bereich begrifflich subsummierte, sowie der historischen Tradition dieser schon vor 1933 durchaus geläufigen Bezeichnung. Den Hauptteil von Wirths Darstellung bildet die Betrachtung der verschiedenen Indikatoren nationalsozialistischer Agitation im Bereich der bildenden Kunst: Schandausstellungen, Entlassungen im Museums- und Akademiebereich, Lehr- und Berufsverbote bis hin zu Inhaftierungen und Deportationen werden aufgeführt und an Hand von rund 130 einzelnen Künstlerschicksalen belegt sowie anschaulich gemacht. Auch der Bereich privater Sammlungen, Galerien und Künstlerbünde wird durch Einzelschicksale dem Leser näher gebracht. Die erwähnten Aspekte werden vom Autor im letzten Teil seiner Darstellung durch eine großangelegte Dokumentation für die behandelte Region ergänzt. Neben tabellarischen Kurzbiographien der Künstler sowie einiger Literatur findet der Leser ausführliche Dokumente zum sogenannten Kunstraub an staatlichen Kunstinstituten in Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim u. a. in Form von Beschlagnahmungslisten aus dem Jahre 1937.

In diesem umfassenden Dokumentationsteil liegt die eigentliche Leistung des Autors. Neben den bekannten Künstlern wie Otto Dix, Oskar Schlemmer, Willi Baumeister u. a. hat Wirth mit akribischer Mühe versucht, über die große Zahl der unbekannteren und vergessenen Künstlerinnen und Künstler möglichst viel in Erfahrung zu bringen und zu dokumentieren. Dieses Kompendium und die außerordentlich guten Abbildungen werden sicherlich für zukünftige kunsthistorische Arbeiten über ähnliche Themen ein wertvoller Fundus, wenn nicht sogar Grundlage sein. Allerdings wird gerade den Kunsthistoriker die Subsumierung der Kunst verfechter Künstler unter dem Begriff der Moderne nicht befriedigen. Die historische wie kunsthistorische Sichtweise, die der Autor vorstellt, ist in großen Bereichen zu oberflächlich, plakativ und holzschnitthaft.

Die nicht unproblematische Darstellung des Dritten Reiches als historische Etappe des hereingebrochenen Schreckens und der Brutalität, die uns heute wie ein Gruselkabinett aus vergangenen Zeiten erschauern lässt, wie auch die vollkommene Isolation der Kunst aus dem Oberbereich Kultur und ihre Herauslösung aus möglichen Zusammenhängen wirft mehr Fragen auf, als sie

beantworten kann, ohne den tatsächlichen Vorgängen und der Gewalt gerecht zu werden. Die Analyse von Aspekten wie beispielsweise der Verdichtung von aggressivem Frontmachen gegen alle möglichen und unmöglichen Gegner mit irrationalen Gleichsetzungen von «jüdisch», «bolschewistisch», «zersetzerisch» und «krankhaft» bleiben ebenso unbetrachtet wie eine genauere Analyse der Ästhetik der «Entarteten» im Gegensatz zur NS-Ästhetik. Dies führt an vielen Stellen zu einer zu bequemen Sicht der «Entarteten Kunst», die viele mittlerweile zutageliegende Ursachen und Ziele verschweigt. Gleichermassen fraglich sollte die idealtypische Gegenüberstellung von Nationalsozialismus und Moderne sein, die vielfach allein den Einsatz für «moderne Kunst und Künstler» als Widerstand erscheinen lässt.

Was Titel und Inhaltsverzeichnis des Buches versprechen, kann allenfalls der Dokumentationsteil auf seine Art und Weise halten. Der Teil der thematischen Darstellung enttäuscht leider mit einer zwar themenorientierten, aber eklektischen Aneinanderreihung herkömmlicher Betrachtungsweisen, die viele, in der Kunstgeschichte wie der Geschichte, mittlerweile als relevant erkannte Zusammenhänge und Fragen außer Acht lässt und dafür undifferenzierte Pauschalaussagen beibehält.

Stephanie Beutler

IVO SCHAIBLE: Der Künstler und sein Werk. Vorwort und Einführung Ernst Schäll. Verlag Richard Schahl Pullach/München 1987. 114 Seiten, 67 Farb- und 41 Schwarzweißaufnahmen. Halbleinen DM 69,-

Zum 75. Geburtstag des Salvatorianerpaters Prof. Ivo Schaible erschienen, stellt dieser Bildband exemplarisch Werke aus allen Schaffensgebieten des Künstlers vor und ist in die Werkgruppen Malerei, Glasfenster, Mosaik sowie Plastik und Graphik eingeteilt. Nicht alltäglich mag sein, daß die hervorragenden Abbildungen im Buche vom Künstler selbst aufgenommen wurden.

Der in Laupheim-Baustetten am 8. Juli 1912 geborene Künstler studierte bei Prof. Franz Nagel Fresko- und Monumentalmalerei an der Akademie der Bildenden Künste in München. 1951 berief ihn sein Orden nach Bogotá, Kolumbien, um kirchliche Aufträge auszuführen. Drei Gotteshäuser wurden von ihm dort gestaltet. Daneben entstanden viele Einzelkunstwerke für Kirchen in ganz Lateinamerika, wo Schaible noch heute als Mittler der modernen Sakralkunst gilt. Von 1954 bis 1964 wirkte er außerdem als Professor an der Kunstakademie Bogotá, wo er die Fächer Fresko und Komposition lehrte. Seine Schüler zählen heute zu den angesehensten Künstlern des Kontinents.

Seit seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1964 schuf Pater Schaible, der im Münchner Provinzialhaus der Salvatorianer lebt, viele sakrale Kunstwerke für Kirchen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, in Italien und Griechenland. Daneben entstanden Landschaftsbilder, Genrebilder und Porträts in Öl und Aquarell. Eine besondere Domäne des Meisters sind seine Holzschnitte, die von besonderer Sensibilität und Ausdruckskraft sind.

In Württemberg finden sich seine Werke außer in öffent-

lichen Sammlungen in vielen Kirchen, an Gebäuden und auf öffentlichen Plätzen, so beispielsweise in Laupheim, Baustetten, Ochsenhausen und Bad Wurzach.

Josef Braun

Museen und Galerien zwischen Neckar und Bodensee.

Herausgegeben vom Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Tübingen e. V. in Zusammenarbeit mit dem Regierungspräsidium Tübingen. 97 Seiten mit zahlreichen Farabbildungen und einer Landkarte. Broschiert DM 9,80

Der handliche Führer für die Fahrradtasche, den Rucksack und das Handschuhfach des Autos stellt auf knapp hundert Seiten rund hundertfünfzig Museen zwischen Donau und Bodensee, Neckar und Iller vor und ergänzt so die etwas zu knapp ausgefallenen Informationen der *Museumskarte Baden-Württemberg* (siehe die Rezension in SCHWÄBISCHE HEIMAT 1988/1, S. 58). Über diese Karte hinaus werden in dem neuen Führer und auf der ihm beiliegenden großformatigen Karte nicht nur die Museen, sondern auch rund achtzig Kunstgalerien ausgewiesen. Dürfen die Kunst- und Geschichtsinteressierten auf Nachfolgearbeiten in den anderen Regierungsbezirken des Landes hoffen?

Raimund Waibel

Orte und Landschaften

HANS MATTERN: **Das Jagsttal von Crailsheim bis Dörzbach.** Wanderung durch ein Landschaftsschutzgebiet. Selbstverlag Crailsheim. 4., unveränderte Neuauflage 1988. 207 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Gebunden DM 28,- (zu beziehen bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Albvereins in Stuttgart, Hospitalstr. 21, in der Hammerschmiede bei Gröningen und in Buchhandlungen des Hohenloher Raumes)

In seinem soeben neu aufgelegten Buch «Das Jagsttal von Crailsheim bis Dörzbach» hat der aus Crailsheim stammende Verfasser, der sich immer wieder mit den Problemen der Landeskunde und des Landschaftsschutzes auseinandergesetzt hat, das Jagsttal mit all seinen Schönheiten dargestellt. Er kennt die verborgenen Reize der Natur ebenso wie die Eigenart der Städte und Dörfer, der Schlösser und Ruinen. Während er uns durch die Landschaft führt, macht er uns gleichzeitig mit der Geschichte bekannt. Die Art, wie er aus seinem reichen Wissen Natur, Landschaft und Geschichte verbindet, hat nichts von schwärmerischer Lobrede an sich. Es ist auch nicht nur das vielseitige Wissen, das er uns vermittelt, vielmehr spüren wir auch seine große Liebe zu seinem Heimatland. Er macht uns nicht nur mit Pflanzen und Tieren, sondern auch mit den Menschen bekannt, die hier leben oder in der Vergangenheit gelebt haben.

Das Jagsttal gehört ohne Zweifel zu den schönsten Landschaften Hohenlohens. Wer einmal hier eingekehrt ist, wird immer wiederkehren; wer dies tut, wird an Hans Matterns Buch mit seiner reichen Bilderfülle mehr als nur

einen Führer oder ein Reisebuch haben, das Fachliche wird durch das Menschliche lebendig und nahe. In einem Schlußkapitel «Sorgen um das Jagsttal» erinnert der Autor daran, wie die Menschen heute mehr als je darauf achten müssen, daß diese Landschaft unter der Technisierung alles Lebens in der Gegenwart nicht zu sehr zu leiden hat. Zwei alphabetische Verzeichnisse der im Text genannten Pflanzen und Tiere machen deutlich, daß es in dieser Landschaft noch Tiere und Pflanzen gibt, die wir in den Landschaften der großen Ballungsräume vergebens suchen. Wir wünschen dem Buch darum viele Leser, die hier nicht nur viel lernen werden, sondern auch die Kunst, eine Landschaft zu erleben, erfahren können.

Otto Heuschele

ROLAND BISER (Hg): **Der Kreis Schwäbisch Hall.** 2., neu bearbeitete und ergänzte Auflage. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1987. 672 Seiten mit 286 Abbildungen. Leinen DM 58,-

Der Konrad Theiss Verlag hat in seiner Reihe «Heimat und Arbeit» die zweite Auflage der Beschreibung des Kreises Schwäbisch Hall vorgelegt. Zahlreiche Beiträge sachkundiger Kenner vermitteln informative Überblicke über Natur, Landschaft, Geschichte und Kultur eines der flächengrößten Kreise des Bundesgebietes. Neben der landschaftlichen und kulturellen Vielfalt werden aber auch die Gegenwart und ihre Probleme dargestellt sowie die Städte und Gemeinden in Kurzbeschreibungen behandelt. Eine großzügige Bebilderung unterstützt den Text dieses für rasche Einblicke in den Kreis unentbehrlichen Sach- und Nachschlagewerks.

Uwe Kraus

GEORG ADAM SCHUMACHER: **Beschreibung von Göttelfingen mit seinen Filialen.** Bürgermeisteramt Seewald 1987. 78 Seiten, 1 Karte und 4 Farabbildungen. Broschiert DM 15,- (zu beziehen über das Bürgermeisteramt 7291 Seewald)

Göttelfingen liegt im Landkreis Freudenstadt und ist ein Teilort der Gemeinde Seewald. Die vorliegende Beschreibung dieses Teilortes und des dazugehörigen Raumes mit Besenfeld, Hochdorf und Erzgrube stammt aus dem Jahre 1821 und wurde vom damaligen langjährigen Dorfmeister gefertigt. 1906 war sie auszugsweise in den *Blättern des Württembergischen Schwarzwaldvereins* erschienen, nun wird die Handschrift erstmals vollständig publiziert. Das Büchlein vermittelt einige interessante Informationen über das Leben in einem kleinen Schwarzwaldort im 19. Jahrhundert. Es ist in drei Abteilungen gegliedert. Die erste befaßt sich mit den geographischen Verhältnissen sowie der physischen Beschaffenheit und den Naturprodukten. In einer zweiten Abteilung werden die Einwohner beschrieben; auch die Nahrungsquellen von damals werden aufgezeigt. Außerdem wird etwas ausgesagt über die Anstalten und Einrichtungen sowie das Forst- und Jagdwesen. In einer dritten Abteilung wird noch einmal die gesamte Topographie des damaligen Pfarrdorfs Göttelfingen mit all seinen Filialen dargestellt.

Ernst Schebetka

HANSMARTIN DECKER-HAUFF und IMMO EBERL (Hg): **Blaubeuren. Die Entwicklung einer Siedlung in Südwesdeutschland.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1986. 1018 Seiten mit 235 Abbildungen, darunter 42 farbige, und eine Kartenbeilage. Leinen DM 64,-

Ein hochkarätiges Team hat sich zu dieser Ortsgeschichte zusammengefunden, und entsprechend wurde das Ergebnis. In 28 Aufsätzen ist wissenschaftlich fundiert und gut lesbar die Geschichte Blaubeurens – der Landschaft, der Siedlung, des Klosters, der Stadt, der benachbarten Burgen und eingemeindeten Orte – vom Entstehen der Landschaft über die Vor- und Frühgeschichte bis heute aufgezeigt. Vieles wird beispielhaft weit über Blaubeuren hinausweisend dargestellt. So etwa im Aufsatz von Klaus Schreiner *Mönchtum im Geist der Benediktregel. Erneuerungswille und Reformstreben im Kloster Blaubeuren während des hohen und späten Mittelalters*, in der Untersuchung von Gert Kollmer *Die Industrialisierung einer württembergischen Amtstadt*, im Beitrag von Bernhard Zeller *Blaubeuren und die Literatur* oder im Artikel von Dieter Stievermann *Blaubeuren im Spiel der politischen Kräfte Südwestdeutschlands vom Spätmittelalter bis 1648*. Etwas stiefmütterlich behandelt wurden das 19. und 20. Jahrhundert. Mit ihnen beschäftigten sich außer Kollmer lediglich Adelheid Hahn in ihrer *Skizze zu einer Schulgeschichte* und Bürgermeister Georg Hiller in seiner Darstellung des heutigen Blaubeuren.

Ein überaus anschauliches und faszinierendes – aus gewagten Tauchexpeditionen selbst erlebtes – Bild vom Blautopf und der Blauhöhle vermittelt der Höhlenforscher Jochen Hasenmayer, dessen weitreichende Folgerungen über die Verkarstung des Schwäbischen Jura einen größeren Gelehrtenstreit hervorgerufen haben. Wie brillant auch kleinste Zeugnisse Blaubeurer Geschichte erschlossen, zum Reden gebracht und in einen größeren Zusammenhang gestellt werden können, verdeutlicht Hansmartin Decker-Hauff in seinen Überlegungen zu den Wandbildern im Blaubeurer Spital und zu den Fresken der evangelischen Stadtkirche.

Alles in allem: dieses Buch ist nicht nur für Blaubeurer lebenswert, es ist, wie die Herausgeber schreiben, auch ein *Nachschlagewerk zur Geschichte des deutschen Südwestens und ein Lesebuch für den heimatgeschichtlich Interessierten*.

Wilfried Setzler

RALF REITER: **Agrargeschichte Oberteuringens vom 17. bis 19. Jahrhundert.** (Geschichte am See, Band 29.) Kreisarchiv Bodenseekreis Markdorf 1987. Maschinenschriftliche Vervielfältigung.

Die Entwicklung der Agrarverfassung sowie von Landwirtschaft und ländlicher Gesellschaft vor der Industrialisierung geriet in den letzten Jahren in verstärktem Maße ins Blickfeld der Forschung. Wesentlich für die sich immer mehr sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragen zuwendende Historiographie wurde dabei besonders das Stichwort von den «Transformationsprozessen der bäuerlichen Gesellschaft», worunter speziell die Veränderungen in Gesellschafts- und Wirtschaftsformen sowie in der Mentalität der Agrarbevölkerung hinsichtlich des Industrialisierungsprozesses zu verstehen sind. Zwei Theo-

rien zur Erklärung solcher Vorgänge verbergen sich hinter den Begriffen Protoindustrialisierung und Kommerzialisierung der Landwirtschaft, wobei letzterer für die Erforschung von Transformationsprozessen im Bodenseeraum große Bedeutung erlangte.

Beide Theorien werden in der vorliegenden Arbeit vorgestellt. Der Autor fragt davon ausgehend nach Transformationen in der bäuerlichen Gesellschaft des 17./18. Jahrhunderts, nach Veränderungen in der Wirtschaftsweise und bei der Ausgestaltung der Agrarverfassung. Indem er seine Fragestellungen am Einzelobjekt Oberteuringen exemplarisch durchexzerziert, unternimmt er den Versuch, damit einen Beitrag zu leisten zur Erforschung der Agrargeschichte im nördlichen Bodenseeraum zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Oberteuringen war in dem untersuchten Zeitraum ein Weiler nördlich des Bodensees, dessen (land-)wirtschaftliche Orientierung stark auf die eidgenössischen Gebiete südlich des Sees ausgerichtet war. Der vom Autor angelegte Längsschnitt durch die Gemeinde über zwei Jahrhunderte hinweg untersucht daher unter anderem die Abhängigkeit der agrarischen Transformationsprozesse von der Entwicklung der Wirtschaftsverbindungen zwischen nördlichem und südlichem Bodenseeraum. In vielschichtigen Quellenauswertungen werden dabei interessante Fakten herausgefiltert und diese in einleuchtende Rückschlüsse umgesetzt, die von zahlreichen Detailbelegen sowie übersichtlichen tabellarischen Auswertungen des Materials gestützt werden. Dabei gelangt der Autor, trotz der teilweise spärlichen Quellenlage, zu beachtlichen Ergebnissen, erkennt aber auch durchaus richtig, daß diese sich wegen der schmalen empirischen Basis nur mit Einschränkungen verallgemeinern lassen. Dies schmälert jedoch nicht den Wert dieser ausführlichen, mit sehr viel Akribie und Aktenstudium zusammengetragenen Arbeit.

Dem Bodenseekreis ist es zu danken, daß er mit seiner Reihe «Geschichte am See» für derartige interessante, doch durch ihren starken Lokalcharakter oft wenig beachtete Arbeiten ein Forum zur Veröffentlichung geschaffen hat. Die vorliegende Arbeit beweist die Notwendigkeit dieser Reihe erneut.

Uwe Kraus

HERBERT BERNER (Hg): **Bodman, Dorf, Kaiserpfalz, Adel.** Band II. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985. 722 Seiten mit 122 Abbildungen, davon 16 farbige. Leinen (Der Band wird nur mit Band I zusammen abgegeben). Beide Bände zusammen DM 136,-

Nachdem der 1977 erschienene erste Band in dreizehn Beiträgen die Entwicklung Bodmans von der Vor- und Frühgeschichte bis zum Frühmittelalter behandelt hat, stellt der nun vorgelegte zweite Band die Geschichte des Ortes, der dem Bodensee seinen Namen gegeben hat, in zwanzig Beiträgen bis in die jüngste Vergangenheit dar. Damit ist ein weiterer bedeutsamer Ort des Hegaus unter vielerlei Aspekten wissenschaftlich erforscht, sind die Forschungsergebnisse publiziert. Themenschwerpunkte des zweiten Bandes bilden neben der Dorfherrschaft und

dem dörflichen Leben auch die naturräumlichen Gegebenheiten. So beschäftigen sich die Autoren mit den Herren von Bodman, deren Wappen, Herrschaft, Hoch- und Blutgericht, mit der Geschichte des Dorfes, seiner Schule, seiner Pfarrei, mit seinen berühmten Söhnen, mit der Landwirtschaft, dem Forst- und Jagdwesen, dem Wildpark, dem Klima, der Geologie und der Vegetation. Dazu kommt ein reichhaltiger Anhang mit Miszellen, mit einer Quellenauswahl und einem sehr ausführlichen Literaturverzeichnis. Ein Personen-, ein Orts- und ein Sachregister schließen den Band ab.

Die Vielfalt der Beiträge führt zwar zu mancherlei Überschneidungen und Wiederholungen, doch runden die verschiedenen Aspekte oft auch ein und die selbe Sache erst ab. Erfreulicherweise wird die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft nicht unterschlagen, doch tun sich die Autoren schwer damit. Die Tätigkeit des von 1937 bis 1945 amtierenden Bürgermeisters wird beispielsweise so beschrieben: *Weltbewegende Dinge konnte er nicht mehr in Gang setzen, denn in der großen Politik zeigten sich schon düstere Wolken. So beschränkte sich seine Tätigkeit auf den normalen Dienstbetrieb im Rathaus. Sicher war er als Amtsperson auch schon damit befaßt, auf unterer Ebene nach Weisungen von oben Vorbereitungen für den näher rückenden Zweiten Weltkrieg zu treffen. (. . .) Auch die Betreuung der um gefallene Soldaten trauernden Familien lag ihm sehr am Herzen.* Stellenweise peinlich wirken die Belehrungen des Herausgebers als Autor in seinem Beitrag *Dorf und Gemeinde*, bieder sind die Entschuldigungs- und Erklärungsversuche, *wer oder welche Umstände* den Nationalsozialisten in Bodman zur Macht verholfen haben. Seine Zurechtrückungsversuche werden auch nicht dadurch besser, daß er beinahe konsequent die Nationalsozialisten als *Hitlerleute* und den Nationalsozialismus als *Hitlerismus* bezeichnet. «Nüchtern» habe er die Verhältnisse beschrieben, rechtfertigt er sein Kapitel *Tausendjähriges Reich und Zweiter Weltkrieg*. Doch Zitate aus Hitlers *Mein Kampf* oder aus dem «kunstvoll» gefertigten Ernennungsbrief Adolf Hitlers zum Ehrenbürger des Dorfes unkommentiert zu lassen, ist leichtfertig. Wie «nüchtern» die Zeit beschrieben wird, mag die Schilderung der Wahl vom November 1933 verdeutlichen: *Der Wahltag verlief ruhig, drei Autos brachten die Kranken zum Wahllokal, nur vier von 505 Stimmberchtigten gingen nicht zur Wahlurne. Ergebnis der Volksabstimmung: 487 Ja-, 6 Nein-, 8 ungültige Stimmen. (. . .) Am folgenden Abend Freudenfest über den glücklichen Ausgang der Wahl, Fackelzug, Wurst und Brot für die Schüler.* Gibt es dazu wirklich nicht mehr zu sagen?

Doch sollen diese letzten Gedanken den ansonsten durchweg positiven Eindruck von diesem Werk nicht überlagern: Bodman hat nun endlich eine interessante zweibändige Ortsgeschichte, die auch zur Geschichte des Bodensees und des Hegaus einen wichtigen Beitrag leistet.

Sibylle Wrobbel

In einem Satz . . .

INGEBORG und HEINZ-DIETER PILGRAM: **Märchenwanderungen in Baden-Württemberg**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1988. 275 Seiten mit einigen Abbildungen und 30 Kartenskizzen. Efalin DM 29,80

Dreißig Märchen werden in diesem Buch erzählt und dazu jeweils Wanderungen beschrieben, die ihren Zielpunkt am Schauplatz des Märchens haben: eine gute Möglichkeit, Kindern Wandern «schmackhaft» zu machen und sie in Zusammenhänge von Natur und Märchen einzuführen.

Kirchheim unter Teck und Umgebung: Land und Leute zwischen Teck und Reußenstein. Ein Bildband mit Texten von WERNER FRASCH und Fotos von JEAN-LUC JACQUES. Verlag der Teckbote Kirchheim unter Teck 1988. 107 Seiten mit 112 farbigen und 47 schwarz-weißen Fotos. Halbleinen DM 49,-

Die Fotos und ihre Wiedergabe sind fast durchweg von hervorragender Qualität; für die Qualität der Texte bürgt Werner Frasch, der für sein Heimatbuch Kirchheim mit dem Landespreis für Heimatforschung ausgezeichnet wurde.

GÜNTER SCHMITT: **Burgenführer Schwäbische Alb.** Band 1: Nordost-Alb. Wandern und entdecken zwischen Aalen und Aichelberg. Biberacher Verlagsdruckerei Biberach 1988. 346 Seiten mit zahlreichen Fotos und Skizzen. Pappband DM 44,-

Jede Beschreibung der 38 Burgen und Schlösser – übersichtlich und vorbildlich gegliedert – erläutert die Lage und Anlage, informiert gründlich und anschaulich über die Geschichte und Baugeschichte, macht Wandervorschläge, gibt nützliche Hinweise auf Besichtigungs- und Einkehrmöglichkeiten, verweist auf alte Ansichten und Pläne und enthält für besonders Interessierte zudem ein Literaturverzeichnis – alles garniert mit guten, informativen Fotos und erläuternden Skizzen: Man darf sich auf die angekündigten Folgebände freuen.

OTTO BORST: **Württemberg und seine Herren.** Landesgeschichte in Lebensbildern. Mit einem Abriß der württembergischen Münzgeschichte von Ulrich Klein und Albert Raff. Bechtle Verlag Esslingen 1988. 374 Seiten mit einigen Abbildungen. Efalin DM 48,-

Sachkundig und lebendig – wie man es von ihm gewohnt ist – zeichnet Otto Borst das Leben von 23 württembergischen Regenten nach, vom ersten Herzog Eberhard im Bart bis zum letzten König Wilhelm II., würdigt deren ganz unterschiedliches Wirken und vermittelt so auf besondere Art württembergische Landesgeschichte von 1445 bis 1918.

HELMUT PFISTERER: **Brauchvers für Feschd on wo koine sen.** Schwäbisches zu besonderen Anlässen. Silberburg Verlag Stuttgart 1988. 120 Seiten mit 23 Zeichnungen von Utz Kraiss. Pappband DM 24,80

Der Autor hat zu den verschiedenartigsten Anlässen «Brauchverse» geschmiedet: Begrüßung, Überreichung eines Geschenks, Dank, Abschied, Geburt, Taufe, Liebeskummer, Hochzeit, Scheidung, Pensionierung, Frühling, Weihnacht.

Die Schwäbische Alb – eine gesegnete Gegend. Fotografiert von WERNER OTTO, herausgegeben von TITUS HÄUSERMANN. Silberburg Verlag Stuttgart 1988. 120 Seiten mit 70 Abbildungen, davon 65 in Farbe. Pappband DM 39,80 Mit stimmungsvollen, schönen Farbaufnahmen und mit abwechslungsreichen Texten aus alter und neuer Zeit – Sagen, Gedichten, Landschaftsschilderungen – zeichnet dieser Band ein empfindsames, facettenreiches Porträt der Schwäbischen Alb.

EVA WALTER und THOMAS PFÜNDL: **Streifzüge durch den Schwäbisch-Fränkischen Wald.** Land, Leute, Geschichte, Sagen. DRW-Verlag Stuttgart 1987. 118 Seiten mit 106 Farbfotos. Pappband DM 49,-

Dieser Band porträtiert in Wort und vor allem in hervorragenden Farbfotos die fünf Landschaften des Schwäbisch-Fränkischen Waldes – Welzheimer, Murrhardter und Mainhardter Wald sowie Löwensteiner und Waldenburger Berge – sowie die Städte am Rand wie Schwäbisch Hall und Schwäbisch Gmünd.

ANTON HEGELE, MARTIN MUNDORFF und INGARUTH SCHLAUCH: **Dr. Theodor Engel. Erfoscher der schwäbischen Alb.** (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Band 22.) Anton H. Konrad Verlag Weissenhorn 1988. 80 Seiten mit 32 Abbildungen. Kartoniert DM 15,80

Dieser Band würdigt das Leben und Werk von Karl Theodor Engel (1842–1933), seit 1884 Pfarrer in Eislingen, der sich mit seinen naturwissenschaftlichen Publikationen – u. a. *Die Schwabenalb und ihr geologischer Aufbau* –, vor allem aber mit seiner umfangreichen Fossiliensammlung, die sich heute im Städtisch Naturkundlichen Museum in Göppingen befindet, einen bekannten Namen gemacht hat.

OTTO HERBERT HAJEK: **Stuttgart, Lebensraum Stadt – und Kunst.** Eulen Verlag Harald Gläser Freiburg 1988. 48 Seiten mit 40 Farbfotos. Pappband DM 24,80

In dem als Nebenprodukt eines Fernseh-Filmes entstandenen Bildband stellt der bekannte Stuttgarter Bildhauer auf 50 Seiten mit etwa ebensoviel ästhetisch reizvollen Bildern seine neue Heimat vor, deren spröden Charme er seit 40 Jahren genießt und die er zuweilen auch erlitten hat: L'art pour l'art, aber hübsch.

Weitere Titel

HERBERT HOFFMANN und HEINZ H. POKER: **Chronik der Stadt Stuttgart 1966–1969.** (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 39.) Ernst Klett Verlag Stuttgart 1988. 594 Seiten und 36 Abbildungen. Leinen DM 40,-

ERHARD FISCHER: **Lebensbilder aus Schorndorf.** Eine personen- und familiengeschichtliche Dokumentation. Selbstverlag Erhard Fischer Schorndorf (Beundenstraße 40) 1988. 200 Seiten mit 40 Abbildungen. Broschiert DM 29,80

JÜRGEN RAUSER: **Kleine deutsche Schriftfibel.** Ein Schreib-, Lese- und Übungsheft mit Texten in der alten Deutschen Schreibschrift. Verlag Bernhard Gengenbach Bad Liebenzell 1987. 40 Seiten. Broschiert DM 9,80

IRMTRAUD BETZ (u. a.): **Hülben.** Ein Gang durch die Geschichte. Gemeinde Hülben 1987. 682 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 42,-

Lebendiges Leonberg. Porträt einer Stadt. Silberburg-Verlag Stuttgart 1988. 128 Seiten mit 350 zum Teil farbigen Abbildungen. Kartoniert DM 39,80

PETER WANNER (u. a.): **Flein, Flein, du edler Fleck.** Gemeinde Flein 1988. 728 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen DM 60,-

Zeugen ihrer Zeit. Schriftliche Quellen zur Geschichte von Schwäbisch Gmünd, Lorch, Heubach und Umgebung. Herausgegeben von PETER SPRANGER und GERHARD KOLB in Verbindung mit dem Gmünder Geschichtsverein. Einhorn-Verlag Eduard Dietenberger Schwäbisch Gmünd 1987. 256 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Halbleinen DM 39,80

GERHARD SCHWEIER: **Totenberg-Friedhof und -Kapelle in Heidenheim.** Stadtarchiv Heidenheim 1988. 144 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 18,- (direkt zu beziehen beim Stadtarchiv 7920 Heidenheim, Rathaus)

ROLF GUSTAV HAEBLER: **Badische Geschichte.** Die alemanischen und pfälzisch-fränkischen Landschaften am Oberrhein in ihrer politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung. Nachdruck der Ausgabe von 1951, Verlag Bernhard Gengenbach Bad Liebenzell 1988. 164 Seiten mit Stammtafeln und historischen Karten. Kartoniert DM 29,80

FRANZ GESSLER: **Horber Wehrgeschichte. Jubiläumsheft zum 40jährigen Bestehen und zur Eröffnung des Ringmauerturms.** (Veröffentlichungen des Kultur- und Museumsvereins Horb a. N. Folge 5, 1987.) 48 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 15,-

FRANZISKA LOBENHOFER und TRAUDL NONNENMACHER: **Wäsche und Wäschepflege im Wandel.** Ausstellungsbegleitheft. (Schriften des Freilichtmuseums des Bezirks Oberbayern Nr. 12.) Großweil 1987. 48 Seiten mit 18 Abbildungen. Broschiert DM 3,50

KURT DOBLER: **Onder ons gsait. Schwäbische Gedichte.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1986. 144 Seiten mit 38 Abbildungen. Pappband DM 12,80

EBERHARD GÖNNER: **Landesgeschichtliche Vereinigungen in Baden-Württemberg.** Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg bearbeitet. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1987. 149 Seiten. Kartoniert DM 12,-

ERICH KLÄGER (u. a.): **Böblingen in Bildern, Berichten und Dokumenten 1945–1985. Vierzig Jahre Stadtentwicklung.** Herausgegeben vom Presseamt der Stadt Böblingen. 598 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband DM 45,-

HEINRICH STREICH: **Wandern mit Kompaß und Karte und anderen Hilfsmitteln zur Orientierung.** (DJH-Wegweiser.) 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage Deutscher Wanderverlag Dr. Mair & Schnabel & Co. Ostfildern 1987. 141 Seiten. Kartoniert DM 16,80

HELMUT KEIM UND UTE RAUTENBERG: **Die Unterammergauer Wetzsteinmacherei.** (Schriften des Freilichtmuseums des Bezirks Oberbayern Nr. 13.) Großweil 1987. 63 Seiten mit 18 Abbildungen. Broschiert DM 7,50

Wappenbuch des Landkreises Karlsruhe. Wappen – Siegel – Dorfzeichen. Bearbeitet von Herwig Johann (Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Bd. 45.) Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1986. 256 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 2 Vorsätze. Pappband DM 20,-

Giengener Zinngießer. Zinn aus 3 Jahrhunderten. Bearbeitet von Frieder Aichele, Wolfgang Heger und Dieter Weyhreter. Herausgegeben von der Stadt Giengen a. d. Brenz 1987. 80 Seiten mit 119 Fotos. Broschiert DM 15,-

Anschriften der Mitarbeiter

Helmuth Albrecht, Dr., Lehrstuhl für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Seidenstr. 36, 7000 Stuttgart 1
Heinz Bardua, Blumenstr. 22, 7052 Schwaikheim
Nikolaus Berwanger, Silcherstr. 11, 7140 Ludwigsburg
Ulrich Gräf, Konservator, Wolfsbergweg 2, 7121 Freudental
Monika Ingenuhoff-Danhäuser, Dr., Fröndenbergstr. 33/1, 7400 Tübingen
Georg Kleemann, Am Kräherwald 183, 7000 Stuttgart 1
Hans-Helmut Klepser, Dr., Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, Nauklerstr. 56/58, 7400 Tübingen
Ernst Schäll, Weldenstr. 81, 7958 Laupheim
Benigna Schönhagen, Dr., Brunnenhalde 8/1, 7400 Tübingen-Unterjesingen
Frank Thalhofer, Wiesweg 40, 7403 Ammerbuch-Pfäffingen
Raimund Waibel, Nauklerstr. 22 A, 7400 Tübingen
Erwin Wüstholtz, Kantstr. 6, 7204 Tuttlingen-Wurmlingen
Hans Leopold Zollner, Gerhart-Hauptmann-Str. 12, 7505 Ettlingen

Denkmallandschaft Baden-Württemberg. Aufgaben und Leistungen der Denkmalpflege. Herausgegeben vom Innenministerium Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg 1987. 108 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Broschiert

INGE DILLENBUREGER: **Unsre Oma ist die beste.** Bleicher Verlag Gerlingen 1987. 184 Seiten. Pappband DM 14,80

MARCUS CONRAD UND FELIX HUBY: **Der Eugen. Schwäbische Geschichten zwischen Wengert und Kelter.** Bleicher Verlag Gerlingen 1987. 192 Seiten. Halbleinen DM 24,-

LOUIS HOLM: **Die Kauzenhecke. Von Schwaben und anderen Leuten.** Mit Zeichnungen von Walter Schimpf. Quell Verlag Stuttgart 1987. 120 Seiten. Kartoniert DM 16,80

ARTHUR KRAUSE: **Europäischer Fernwanderweg E 1. Nordsee – Bodensee – Gothard – Mittelmeer.** (Kompass Wanderführer.) Deutscher Wanderverlag Dr. Mair & Schnabel Stuttgart 2., überarbeitete Auflage 1987. 272 Seiten mit Übersichtskarte und vierfarbigen Wegeskizzen. Broschiert DM 19,80

Bürgerordnung zu Waldenburg von 1687. Ein Beitrag zur Geschichte des südwestdeutschen Bürgertums. Herausgegeben von der Stadt Waldenburg, kommentiert von Otto Borst und bearbeitet von Franz Moegele-Hofacker. Hohenloher Druck- und Verlagshaus Gerabronn und Crailsheim 1987. 80 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband DM 14,80

Bildnachweis

Titelblatt: Bauernkriegsmuseum Böblingen; S. 290: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 292–295: Zeichnungen von Architekt Klaus Brandstetter, Stuttgart; S. 296–301: Württembergisches Landesmuseum; S. 304–310: Fotos und Bildvorlagen Städtisches Kulturmuseum Böblingen; S. 313, 316 und 317: Städtisches Kulturmuseum Tübingen; S. 314: Universitätsarchiv Tübingen; S. 318–325: Stadtarchiv Kirchheim u. T.; S. 326: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt; freigegeben vom Regierungspräsidium Tübingen Nr. 42/4680; S. 329: Privatfoto; S. 330: Dr. Helmuth Albrecht, Stuttgart; S. 331: Immerwährender Kalkofen. Aus Benjamin Thompson, Count of Rumford: Abhandlungen über die Wärme. Zweite Auflage Weimar 1797–1805; S. 332: Heidelberger Zement AG; S. 333 und 335: Ulmer Weißkalk GmbH & Co.; S. 334: Staatsarchiv Ludwigsburg; S. 338 und 339: Dr. Monika Ingenuhoff-Danhäuser, Tübingen; S. 341: Aus H. Pée: Johann Heinrich Schönfeld. Die Gemälde. Berlin 1970, Abb. 138; S. 344: Hans Leopold Zollner, Ettlingen; S. 346–351: Ernst Schäll, Laupheim; S. 352: Marienhospital Stuttgart; S. 355: Römermuseum Hildesheim.

Vorträge Winterhalbjahr 1988/89

Mittwoch, 7. Dezember 1988 – 19 Uhr

Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Vortragssaal), Konrad-Adenauer-Straße 4

Lothar Zier, Königseggwald

Die oberschwäbische Seenplatte aus der Vogelschau
Vortrag mit Dias

Mittwoch, 18. Januar 1989 – 19 Uhr

Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Vortragssaal), Konrad-Adenauer-Straße 4

Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt

Die Markgrafen von Baden und der mittlere Neckarraum
Vortrag

Mittwoch, 15. Februar 1989 – 19 Uhr

Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2,
Vortragssaal

Weltsprache Schwäbisch –

Helmut Pfisterer liest Druggds, Oodruggds on Oovrdruggds
Mundartlesung

Mittwoch, 15. März 1989 – 19 Uhr

Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2,
Vortragssaal

Dr. Egon Gersbach, Tübingen

Die Heuneburg an der oberen Donau – ein fränkischer
Fürstensitz und seine Beziehungen zur Welt des Mittelmeeres

Vortrag mit Dias

VORANKÜNDIGUNG

Donnerstag, 23. November 1989 – 19 Uhr

Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Vortragssaal), Konrad-Adenauer-Straße 4

Dr. Gert Kollmer (Leiter des Wirtschaftsarchivs Hohenheim)

Friedrich List, die Zollpolitik und ihre Auswirkungen auf
die wirtschaftliche Entwicklung Württembergs

Der Vortrag soll den Besuch der List-Ausstellung in
Reutlingen im Juli 1989 ergänzen und abrunden.

Studienfahrten 1989

Teilnahmebedingungen

1. Nur schriftliche Anmeldungen entsprechend dem nachstehenden Muster.
2. **Teilnehmergebühren** bitte nach erfolgter Bestätigung der Anmeldung mit Angabe der Fahrnummer und deutlicher Adresse überweisen. Wenn nicht anders angegeben, beinhalten die Teilnehmergebühren: Fahrtkosten, Honorare für Führungen, Bearbeitungsgebühren und Unkosten der Geschäftsstelle.
3. Bei Fahrten mit Teilnehmergebühren über DM 1000,- ist eine Anzahlung von DM 500,- je Person erforderlich. Bei Teilnehmergebühren unter DM 1000,- ist keine Anzahlung möglich, wir erbitten die sofortige Entrichtung des gesamten Betrages. Spätestens 14 Tage vor Fahrtbeginn ist der Restbetrag zu bezahlen (gilt nur bei Fahrten über DM 1000,-). Angeforderte Hotelkosten sind umgehend zu überweisen.

4. Fahrtkostenerhöhungen sind vorbehalten. Sie sind abhängig von den Treibstoffpreisen.
5. Mitglieder in Berufsausbildung erhalten 20 % Ermäßigung auf die Fahrtkosten. Hotelkosten sind voll zu bezahlen. Schulpflichtige Kinder (bis 15 Jahre) bezahlen 50 % der Fahrtkosten. Hotelkosten sind voll zu bezahlen.
6. Zahlungen an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bitte nur auf eines der folgenden Konten:
Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30 27 - 701
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502
7. Die Kosten für Übernachtung und Verpflegung werden, wenn nicht anders angegeben, von den Teilnehmern am Ort selbst bezahlt. Bei Auslands- oder größeren Reisen werden diese Kosten von Fall zu Fall ca. 6 Wochen vor Fahrtbeginn von uns angefordert. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt nur die Vermittlung von Hotels und Gaststätten.

8. Der **Sitzplatz** während der Fahrt richtet sich nach dem Eingangsdatum der Gesamtzahlung für die Teilnehmergebühr.
9. Wegen der begrenzten Teilnehmerzahlen sowie wegen der Hotel- und Busbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung.
10. Geben Sie bitte an, ob und mit welchem Teilnehmer Sie bereit sind, bei **Übernachtungen** ein Zimmer zu teilen. Wir verweisen an dieser Stelle auch auf die Schwierigkeiten bei der Reservierung hoher Einzelzimmerzahlen.
11. **Sonderwünsche** für vorbestellte Mahlzeiten (bei Halb- oder Vollpension), z. B. Diät, vegetarische Kost u. dgl. m., können nur berücksichtigt werden, wenn sie bereits bei der Anmeldung angegeben werden. Zusätzliche Kosten durch verspätete Mitteilung gehen auf jeden Fall zu Lasten der einzelnen Teilnehmer.
12. Üblicherweise erhalten Sie 3 bis 4 Wochen vor Fahrtbeginn ein Rundschreiben mit weiteren Informationen.
13. **Rücktritte** von der Anmeldung sind bis 14 Tage vor Fahrtbeginn möglich. In diesem Falle behalten wir eine Bearbeitungsgebühr von 10% der Teilnehmergebühren ein. Ein Rücktritt von der Anmeldung zu Auslandsfahrten ist nur bis 4 Wochen vor der Fahrt möglich. Bei Flugreisen besteht eine Rücktrittsmöglichkeit nur bis 6 Wochen vor Abflug.
14. Bei späterem Rücktritt als vorausgehend aufgeführt, verfallen die Teilnehmergebühren, wenn gebuchte Plätze freibleiben.
15. Sollten der Geschäftsstelle keine Ersatzteilnehmer gemeldet sein, kann der Absagende den Platz von sich aus weitervermitteln.
16. Bei Absagen von Reiseteilnahmen ist stets das Konto anzugeben, auf das die bereits entrichteten Teilnehmergebühren zurücküberwiesen werden sollen.
17. **Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt keinerlei Haftung bei Unfällen und Verlusten.** Das Omnibusunternehmen haftet im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen. Außerhalb des Busses bewegen sich die Teilnehmer auf eigene Gefahr.
18. Um die Reise sorglos planen zu können und um gegen unerwartete Ereignisse abgesichert zu sein, empfehlen wir den Abschluß einer **Reiserücktrittskostenversicherung** und das «**Rundum-Sorglos-Reisen-Paket**». Für diese Versicherungen erhalten Sie die Unterlagen von uns auf Anforderung.
19. Die **Abfahrtszeiten** entnehmen Sie jeweils den Angaben bei den einzelnen Fahrten, sie müssen pünktlich eingehalten werden. Nachträgliche Änderungen sind möglich.
20. Der übliche **Abfahrtsplatz** ist der **Zentrale Omnibusbahnhof** beim **Hauptbahnhof Stuttgart, Bussteig 15**.
21. **Zusteigemöglichkeiten** unterwegs bestehen nur direkt an der Fahrstrecke und mit Einverständnis des Reiseleiters. Umwege können im Interesse der ordnungsgemäßen Durchführung der Fahrt nicht gefahren werden. Dies gilt auch für Aussteigemöglichkeiten bei der Rückfahrt.
22. **Änderungen und Erweiterungen des Veranstaltungsprogramms** werden von Heft zu Heft in der **SCHWÄBISCHEN HEIMAT** mitgeteilt.
23. Gäste, die sich für den **SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND** interessieren und ihn kennenlernen wollen, sind willkommen und können an den Fahrten teilnehmen.

Muster für Ihre Anmeldung

Name:			
Anschrift:			
Telefon:			
Begleitperson:			
Angemeldete Personenzahl:			
Zimmerwünsche:	Einzel	Doppel	
Doppelzimmer evtl. zusammen mit:			
Sitzplatz zusammen mit:			
Fahrt-Nr.:	Angemeldet am:		
Reiserücktrittskostenversicherung:	ja	nein	
Rundum-Sorglos-Paket:	ja	nein	
Weitere Anmerkungen:			

Wir erbitten für jede einzelne Fahrt eine besondere Anmeldung in Postkartengröße nach obigem Muster. Wählen Sie eine Postkarte oder stärkeres Papier, beschreiben Sie diese quer und lassen Sie am linken Rand genügend freien Raum.

HINWEIS

Die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bleibt in der Zeit von einschließlich 24. Dezember 1988 bis 6. Januar 1989 geschlossen.

I. Geschichts-, Kultur- und Naturfahrten

1

Die Jakobusverehrung in Württemberg und Baden

Führung: Raimund Waibel

Samstag, 18. März, bis Sonntag, 19. März 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 110,-

1. Tag: Stuttgart–Winnenden (Station der Jakobuswallfahrt, Jakobusaltar in der Schloßkirche)–Tübingen (romane Jakobskirche)–Pfullendorf (barocke Jakobskirche)–Überlingen (Übergang der Pilger über den Bodensee, Jodokus-Kapelle).

2. Tag: Konstanz (Münster und Rosgartenmuseum)–Kreuzlingen (Augustinerkloster)–Villingen–Stuttgart.

Diese zweitägige Fahrt auf den Spuren des heiligen Jakobus und der Jakobswallfahrt in Württemberg und Baden ist als **einführende Fahrt in das Thema Jakobswallfahrt** gedacht und **wendet sich an die Teilnehmer der Reise auf den Spuren des Jakobswegs im Juni (vgl. Fahrt Nr. 21)**, aber auch an alle anderen an der Thematik Interessierten. Es werden anhand von Beispielen im Südwesten die grundsätzlichen, mit der Wallfahrt zusammenhängenden historischen, kunsthistorischen und sozialen Fragen angeschnitten. Zwar ist für Süddeutschland keine «Pilgerstraße» nachgewiesen, wie sie in Frankreich existierten, doch lassen sich auch bei uns mannigfache Bezüge zur großen Wallfahrt des Mittelalters finden. Mit Konstanz liegt ein bedeutender Sammelpunkt der Pilger in unserem Bundesland. Das dortige Münster und das Rosgartenmuseum stehen neben den kleineren Jakobskirchen im Zentrum des Besichtigungsprogramms.

2

Technische Fahrt: Wo kommt eigentlich unser Wasser her?

Führung: Dipl.-Ing. Werner Schultheiss und Fachleute des Zweckverbandes Bodensee-Wasserversorgung

Samstag, 1. April 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 59,-

Stuttgart–Stockach–Sipplingen (Besichtigung der Einrichtungen der Bodensee-Wasserversorgung) und zurück. So einfach ist das: Wir drehen den Wasserhahn auf und haben frisches Wasser zur Verfügung. Eine Selbstverständlichkeit? Es war viel Ingenieurwissen, Arbeit und Technik erforderlich, bis dieses Ziel erreicht wurde. Vor allem zwei große Zweckverbände haben diese Aufgabe gemeistert: die Landeswasserversorgung und die Bodensee-Wasserversorgung. Der letzteren gilt unser Besuch. Wir werden erleben, wie das bei Sipplingen in ca. 60 m Tiefe dem Bodensee entnommene Wasser gefiltert, entkeimt und gespeichert wird, bis es auf seine weite Reise nach Stuttgart und in die nördlichen Landesteile, bis Bad Mergentheim, geht. Wasser für den Menschen ist aber

nicht nur ein Problem der Gegenwart; schon die Römer sind bekannt für kunstvolle Wasserversorgungsanlagen und Bäder. Auf unserem Weg an den Bodensee wollen wir in Rottweil, der alten römischen Stadt Arae Flaviae, ein freigelegtes Kastellbad aus dem späten ersten Jahrhundert nach Christus besuchen. **Wir haben für diese Fahrt den letzten Tag der Osterferien gewählt, um auch interessierten Schülern und Lehrern die Teilnahme zu ermöglichen.**

3

Umbrien – Eine Kulturlandschaft Italiens und ihre Einflüsse auf Süddeutschland

Führung: Sven Gormsen

Sonntag, 2. April, bis Dienstag, 11. April 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1498,-

1. Tag: Stuttgart–Innsbruck–Brenner–Gardasee

2. Tag: Fahrt nach Urbino mit Stadtbesichtigung

3. Tag: Urbino (Palazzo Ducale)–Fahrt nach Gubbio (Amphitheater, Piazza della Signoria mit Palazzo dei Consoli, Palazzo Ducale, Dom)–Assisi

4. Tag: Assisi (San Francesco, Piazza Comunale mit Minervatempel, Dom, S. Chiara und Kastell)–Fahrt nach S. Maria degli Angeli

5. Tag: Assisi–Perugia (Stadtrundgang, Dom, Fontana Maggiore, Priorenpalast, Nationalgalerie, S. Bernadino, S. Francesco in Prato, S. Michele Arcangelo)

6. Tag: Assisi–Perugia (Besuch des Volumniergrabes und der archäologischen Sammlungen. Nachmittag zur freien Verfügung in Perugia)

7. Tag: Assisi–Foligno (Piazza, Dom)–Clitumnus Tempel–Spoleto (Stadtrundgang, römisches Amphitheater, römisches Haus, Sant'Eufemia, Dom, Rocca, Ponte delle Torri)–San Pietro und San Salvatore–Montefalco (Pinakothek)

8. Tag: Assisi – Todi (Altstadt, S. Fortunato, S. Maria della Consolazione)–Bolsenasee–Orvieto (Etruskergräber, Dom mit Signorellis «Jüngstem Gericht»).

9. Tag: Abfahrt aus Assisi–Cortona (bischofliches Museum, Stadt)–Gardasee

10. Tag: Rückfahrt vom Gardasee nach Stuttgart.

Ganz anders als die benachbarte Toskana ist Umbrien eine Landschaft, die bisher von Verkehr und Tourismus noch relativ unberührt blieb. Dennoch darf sie als eine der Kernlandschaften Italiens betrachtet werden, die ihr mittelalterliches Antlitz noch sehr stark bewahrt hat, wie dies am Erscheinungsbild zahlreicher Städte noch abzulesen ist. Umbrien ist nicht nur das Land der geheimnisvollen Etrusker, die wesentlichen Einfluß auf die römische und damit auf die gesamte abendländische Kultur ausgeübt haben, sondern auch das Land des hl. Franziskus von Assisi. Assisi soll daher auch unser Standquartier sein. In dieser Stadt verbrachte auch der Staufer Friedrich II., der im nahen Iesi geboren wurde, seine ersten Lebensjahre. Seine Mutter, Konstanze von Sizilien, seit 1195 Regentin des sizilianischen Königreichs, erwählte Assisi zu ihrer Residenz. Neben ihr stand lange Zeit als Statthalter von

Sizilien Herzog Konrad aus dem süddeutschen Grafengeschlecht der Urslinger, den Friedrich Barbarossa 1177 zum Herzog von Spoleto erhoben hatte. Sowohl diese als auch andere Epochen haben daher in Umbrien zahlreiche bekannte und weniger bekannte Zeugnisse und Schätze aus Geschichte, Kunst und Kultur hinterlassen, die wir näher erforschen wollen.

Diese Exkursion reiht sich überdies ergänzend und harmonisch ein in die Reihe der Italienfahrten der letzten Jahre, auf denen wir große italienische Kulturlandschaften wie die Lombardei, Venetien und die Toskana bereist haben. Umbrien wird diese Reihe in hervorragender und sicher oft auch überraschender Weise ergänzen.

4

Entlang der Schwäbischen Dichterstraße III –

Auf den Spuren von Hermann Hesse

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Samstag, 8. April 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 59,-

Die Teilnehmerzahl ist auf 30 Personen beschränkt.

Stuttgart–Calw (Rundgang durch die Stadt, Besuch der Hermann-Hesse-Gedenkstätte)–Spaziergang nach Hirsau–Maulbronn (Besichtigung des Klosters)–Göppingen–Bad Boll–Tübingen–Stuttgart.

Die einen sahen in ihm einen «durchschnittlichen Entwicklungs-, Ehe- und Innerlichkeitsromancier» (Gottfried Benn), den anderen gilt der Nobelpreisträger als «liebenswerter Guru aus Schwaben» (Walter Jens). Auch heute noch ist Hermann Hesse einer der meist gelesenen deutschsprachigen Autoren. Seine Romane enthalten mit ihrem Appell an ein humanes, selbstbestimmtes Leben Identifikationsangebote für viele. Sein Werk ist Selbstdarstellung und Selbstanalyse in einem und eine einzigartige Verarbeitung seiner schwäbisch-pietistischen Herkunft. Deshalb folgt die Spurensuche den Stationen der Kindheit und Jugend im Altwürtembergischen, ohne dessen geistige Enge und geistlichen Reichtum das Werk Hermann Hesses nicht zu verstehen ist. In Tübingen, im Antiquariat Heckenauer, ist zum Abschluß der Fahrt eine Lesung von Hesse-Texten vorgesehen. Zur Vorbereitung für diese Exkursion wird Hesses autobiographische Erzählung «Unterm Rad» empfohlen.

5

Land am oberen Neckar II – An der Grenze zwischen Württemberg und Vorderösterreich

Führung: Raimund Waibel

Mittwoch, 19. April 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 44,-

Stuttgart–Tübingen–Altingen–Reusten–Oberndorf (Ammertal)–Eutingen

Zustigmöglichkeit: Tübingen

Diese zweite Tagesausfahrt an den oberen Neckar führt an die südliche Grenze Altwürtembergs und damit an die Grenze zu Vorderösterreich. In der territorialen Gemarkung des 15. und 16. Jahrhunderts fielen die oben genannten Dörfer teilweise unter württembergische, teilweise unter habsburgische Herrschaft (Grafschaft Hohenberg). Manche Dörfer hatten aber auch zwei Herren, die sich beim Steuereinzug und in der Rechtsprechung jährlich abwechselten. Der eine Landesherr saß in Stuttgart, der andere in Wien.

Wieder werden in einem von Ausflüglern und Touristen weitgehend noch unberührten Landstrich Schlösser des niederen Adels und kleine Kirchen mit bedeutenden Kunstsärgen Hauptbestandteil des Programmes sein. Dabei stehen diesmal spätgotische Malerei und Schnitzkunst im Mittelpunkt.

6

Der Wald um Stuttgart – Der Degerlocher Wald

Führung: Fritz Oechsler

Samstag, 22. April 1989

Treffpunkt: 14.30 Uhr an der Straßenbahnhaltestelle «Ruhbank»
(Straßenbahnlinie 15 beim Fernsehturm)

Teilnehmergebühr: DM 8,-

In Fortsetzung seiner Serie über den Stuttgarter Wald lädt der Stuttgarter Forstdirektor Fritz Oechsler diesmal zur Begehung des Waldes zwischen Fernsehturm und Ramsbachtal ein. Dabei werden interessante Waldbilder vorgestellt und die Aufgaben, die der Wald zu erfüllen hat, diskutiert. Für die zwei- bis dreistündige Wanderung seien wie immer entsprechendes Schuhwerk und passende Kleidung empfohlen.

7

Wanderungen zu staufzeitlichen Burgen in den Vogesen

Führung: Raimund Waibel

Samstag, 22. April, bis Sonntag, 23. April 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 136,-

Hoch über der oberrheinischen Tiefebene reihen sich in den Vogesen staufzeitliche Burgen wie Perlen an einer Schnur. Zwischen dem Elsaß bestanden im 12. und 13. Jahrhundert enge Beziehungen zum württembergischen Raum. Hier und in der Gegend um Schlettstadt, Rappoltsweiler und Colmar hatten die Staufer wohl alten und wichtigen Besitz. Viele der Burgruinen haben noch recht ansehnliche Reste ihres einstigen Glanzes bewahrt, an denen sich gut die Besonderheiten der staufzeitlichen Palast- und Wehrarchitektur darstellen lassen. Daneben wird ein besonderes Augenmerk der dynastischen und territorialen Politik der Staufer gelten.

Zwei Wanderungen von etwa je fünf Stunden auf gut markierten Wegen in den wild-romantischen Vogesen er-

öffnen herrliche Ausblicke auf das Rheintal und führen uns u. a. zu den Burgen Phlixburg, Hohlandseck, den «3 Exen» bei Egisheim, zu Ulrichsburg, Giersberg, Rappoltstein sowie zu dem Kloster Odilienberg und auf die Hochköngsburg (ohne Besichtigung). Im Tal kann Andlau mit einer herrlichen romanischen Kirche aufwarten. – Für Tage mit besonders schlechtem Wetter ist ein Alternativprogramm vorgesehen.

Zwei Fahrten in den Hegau

Die beiden Hegau-Exkursionen haben unterschiedliche Schwerpunkte und sind in sich geschlossen; sie sollen sich andererseits aber zu einem Bild von dieser einmaligen Landschaft westlich des Bodensees und ihrer Kulturge schichte zusammenfügen.

8

Hegau I – Landschaft, Burgen, Kirchen und archäologische Funde

Führung: Dr. Johann Ottmar

Sonntag, 23. April 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 63,-

Route: Auf der Bodenseeautobahn bis Mühlhausen bei Singen; Wanderung zum Mägdeberg und zum Hohenkrähen, Weiterfahrt auf den Schiener Berg, dort Mittagessen; nach Besichtigung der romanischen Kirche in Schienen und der ehemaligen Wehrkirche in Bohlingen am Fuß des Schiener Berges Weiterfahrt nach Singen, wo das neu eingerichtete Hegau-Museum, das ganz der Vor- und Früh geschichte gewidmet ist, besucht wird; Rückfahrt über die Autobahn nach Stuttgart. Für die ca. zweistündige Wanderung auf die beiden Hegauberge, die steile Auf- und Abstiege einschließt, ist stabiles Schuhwerk unbedingt erforderlich. Denken Sie bitte an entsprechende Kleidung.

9

Hegau II – Die Städte Tengen, Blumenfeld und Engen

Führung: Dr. Johann Ottmar

Sonntag, 11. Juni 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 63,-

Route: Auf der Bodenseeautobahn bis nach Geisingen an der Donau, von dort über das Aitachtal und Riedöschingen nach Tengen. Tengens ehemalige Burg mit dem gut erhaltenen Bergfried steht am Anfang einer Stadtgründung, deren bescheidene Dimensionen vom benachbarten Blumenfeld mit seinem Deutschordensschloß wohl noch unterboten werden. Zum Mittagessen wird Engen angefahren, wo wir den Nachmittag mit einem Stadtrundgang, der Besichtigung der Stadtpfarrkirche und einem Besuch im Heimatmuseum – neu eingerichtet für die Heimattage 1988 – verbringen. Die Bemühungen um die Sanierung der Altstadt sind allein schon einen Besuch wert.

10

Der Neckar – Von der Quelle bis zur Mündung

Führung: Dr. Wilfried Setzler

Samstag, 29. April, bis Mittwoch, 3. Mai 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 198,-

Wer den Neckar begleitet, wird nicht nur seine Entwicklung vom Bach zum schiffbaren Fluß beobachten können, sondern auf vielfältige Weise der Geschichte unseres Landes begegnen. Zwar gilt der Neckar als «Hauptschlagader» Württembergs, doch wer in die Vergangenheit reist, der erkennt schnell, daß sich an den Dörfern, Städten, Schlössern, Klöstern und Burgen, die sein Lauf streift, nicht nur die württembergische Geschichte spiegelt, sondern «en miniature» das alte Heilige Römische Reich: Reichsklöster stehen neben ritterschaftlichen Burgen, Landstädte folgen Reichsstädten. Daneben gibt es vielerlei Kleinigkeiten aus allen Epochen zu sehen.

11

Naturschutzgebiete der Schopflocher Alb und im Geißentäle

Führung: Dr. Oswald Rathfelder

Donnerstag, 4. Mai 1989 (Christi Himmelfahrt)

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 43,-

Stuttgart – Scharnhausen – Eichhalde – Randecker Maar – Schopflocher Maar – Böhringen – Naturschutzgebiet «Schrecke» – Stuttgart

Traditionsgemäß wie nun schon seit über 30 Jahren unter nimmt Dr. Rathfelder auch 1989 für uns wieder eine Himmelfahrts-Exkursion. Diesmal geht es in das Gebiet der Schopflocher Alb und des Geißentäles. Auf ein- bis zweistündigen Wanderungen werden die markantesten und schönsten Naturschutzgebiete dieser Region vorgestellt bzw. können die bereits vorhandenen Kenntnisse vertieft werden. Aktuelle Fragen von Natur- und Landschaftsschutz finden wie immer ihre Berücksichtigung und Ansprache links und rechts des Weges. Besonders eingegan gen wird dabei auch auf landschaftlichen Aufbau, Schutz und Pflege. Für diese Wanderfahrt sind selbstverständlich entsprechendes Schuhwerk und, angesichts des relativ frühen Himmelfahrtstermins, auch angemessene Kleidung zu berücksichtigen. Eine gemeinsame Mittagspause ist vorgesehen.

12

Südtirol – Kunst, Kultur und Geschichte im Herzen

Europas

Führung: Dr. Uwe Kraus

Sonntag, 7. Mai, bis Sonntag, 14. Mai 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1082,-

1. Tag: Stuttgart–Kempten–Fernpaß–Nauters–Reschenpaß–Burgeis (Kloster Mariaberg)–Mals (St. Benedikt)–Schluderns
2. Tag: Tartsch (St. Veit am Bichel)–Müstair–St. Johann in Taufers – Glurns – Churburg – Laatsch (Kirche) – Schluderns
3. Tag: Laas (St. Sissinus, Stadtkirche)–Schlanders–Latsch (Hl. Geist-Kirche)–Morter–Obermontanis (St. Stephan)–Naturns (St. Proculus)–Meran
4. Tag: Meran–Schloß Tirol–St. Peter ob Gratsch–Lana (Schnatterpeck-Altar)–Ultental–Meran
5. Tag: Grissian/Tissens (St. Jakob)–Terlan (Mariä Himmelfahrt, Ruine Maultasch)–St. Pauls in Eppan–Wanderrung zur Burg Hocheppan–Tramin (St. Jakob auf Castelaz)–Bozen
6. Tag: Bozen (Stadtkirche, Dominikanerkloster, Arkaden etc.)–Burg Runkelstein (Fresken)–Gries (Pacher-Altar)
7. Tag: Bozen–Brixen (Dom, Kreuzgang)–Neustift (Chorherrenstift)–Sterzing (Multscher-Altar)–Brenner – Innsbruck
8. Tag: Innsbruck (Hofkirche, Goldenes Dachel)–Zirler Berg – Ettal – Oberammergau – Schongau – Augsburg–Stuttgart.

Das Land an Etsch und Eissack, zwischen Brenner und Salurner Klause, zwischen Reschenpaß und Dolomiten dient vielen Reisenden leider oft nur als Durchgangsstation nach Italien. Oftmals wird dabei übersehen, welche zentrale Rolle diese Region als Kunst- und Kulturlandschaft für Mitteleuropa, ja für die gesamte abendländische Geschichte und Kunst spielt. Auf dieser Exkursion soll versucht werden, Südtirol in seiner ganzen Vielfalt zu eröffnen. Trutzige Burgen sowie reich ausgestattete Klöster und Kirchen bergen Kunstschatze allererster Güte. Die Täler von Etsch und Eissack, eingebettet zwischen hoch aufragenden Gebirgsmassiven, runden durch ihren landschaftlichen Reiz das Bild dieser einmaligen Kulturlandschaft in harmonischer Weise ab. Vintschgau, Burggrafenamt, Überetsch und Eissacktal sind die Ziele dieser Reise, auf der wir weitaus mehr als Berge und Wein kennenlernen werden. Natürlich stehen dabei besonders die vielfältigen historischen, kulturellen und kunstgeschichtlichen Verbindungen Südtirols zu Süddeutschland im Vordergrund.

13

Kulturlandschaften Württembergs I – Streuobstwiesen

Führung: Dr. Jürgen Schedler

Samstag, 13. Mai 1989

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Bahnhof

Teilnehmergebühr: DM 39,-

Stuttgart–Naturschutzgebiet Greutterwald bei Korntal–Gerlingen (Streuobstbestände)–Schloß Solitude–Herrenberg (Lehrbienenstand)–Holzgerlingen (Streuobstwiesen)–Ostfildern (Obstlehrpfad)–Plieningen (Mosterei und Brennerei).

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND beginnt 1989 eine **neue Exkursionsreihe**, bei der in jedem Jahr charakteristische Kulturlandschaften Württembergs vorgestellt werden sollen. Historische Landnutzungsformen, die aufgrund ihrer früheren extensiven Bewirtschaftung im Einklang mit der Natur standen, sind beispielsweise Streuobstwiesen, Wacholderheiden, Einmähdere, alte Weinberge, Wässerwiesen oder Heckenlandschaften. Sie bilden gleichzeitig ökologisch hochwertige Lebensräume für viele heute bedrohte Pflanzen- und Tierarten. Infolge der Intensivierung in der Landwirtschaft und anderer Nutzungsansprüche werden viele dieser Lebensräume immer seltener. Streuobstwiesen gehörten früher landschaftsprägend zur bäuerlichen Kulturlandschaft, in den letzten 30 Jahren hat sich ihr Flächenanteil jedoch stark verändert, so daß sie heute als gefährdet anzusehen sind. Im Rahmen dieser Exkursion wollen wir intakte Streuobstbestände besichtigen, die vor der Bebauung gerettet werden konnten, andererseits aber auch die Gefährdung von Obstwiesen durch Bebauung, Kleinbauten und gärtnerische Nutzung beobachten.

Der Besuch von Schloß Solitude erinnert an den Vater Friedrich Schillers, der seit 1775 dort als Garteninspektor und Leiter der Baumschule in herzoglichen Diensten stand (vgl. hierzu Heft 1988/1 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT: «Des alten Schiller Baumzucht»). Die Besichtigung eines Lehrbienenstands verdeutlicht die Bedeutung von Obstwiesen als Bienenwiesen. Nach der Führung durch den Obstlehrpfad bei Ostfildern ist abschließend der Besuch einer Mosterei und Brennerei vorgesehen, um Ludwig Uhland verstehen zu können, wenn er schreibt: «Es war der grüne Apfelbaum, bei dem ich eingekehrt; mit süßer Kost und frischem Schaum/hat er mich wohl genährt.»

14

Reformation und Bauernkrieg –

Eine Reise zum Münzter-Jahr 1989 in der DDR

Führung: Dr. Friedrich Schmid

Montag, 15. Mai, bis Sonntag, 21. Mai 1989

Abfahrt: 7 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1536,-

1. Tag: Autobahn Stuttgart–Würzburg–Einreise über Wartha–Eisenach (Besichtigung der Wartburg und des Lutherhauses)–Erfurt
2. Tag: Erfurt (Stadtrundgang, Krämerbrücke, Augustinerkloster, Dom, Severikirche)–nachmittags Fahrt in die «Münzterstadt» Mühlhausen (Stadtführung, St. Blasiuskirche, St. Marien, Barfüßerkloster mit Münzter-Gedächtnisstätte)–Rückfahrt über Gotha nach Erfurt
3. Tag: Erfurt–Frankenhausen (Bauernkrieg-Gedächtnisstätte)–Allstedt (Schloß und Kirche mit Münzter-Gedächtnisstätte)–Schloß Heldrungen–über Sangerhausen nach Leipzig
4. Tag: Leipzig–Halle (Marktkirche, Moritzkirche)–Mansfeld (Schloß, Elternhaus Luthers)–Eisleben (Stadt-rundgang mit Besuch des Geburts- und Sterbehäuses von

Luther, Kirche St. Peter und Paul, Andreaskirche)–Leipzig

5. Tag: Leipzig–Wittenberg (Besichtigung der Stadt und der Lutherstätten. Schloßkirche, Stadtkirche, Melanchthon- und Lutherhaus)–Torgau (ehemalige Residenz der sächsischen Kurfürsten. Schloß Hartenfels, Marienkirche mit Grab Katharinas v. Bora, Renaissance-Marktplatz)–Leipzig

6. Tag: Leipzig (Stadtrundfahrt, Markt, Thomaskirche, Gewandhaus, Völkerschlachtdenkmal)–Freizeit zum Stadtbummel

7. Tag: Rückfahrt mit Abstecher nach Naumburg (Besichtigung des Doms)–Grenze bei Hirschberg–Autobahn Heilbronn–Stuttgart.

Reformation und/oder Revolution – eine Frage, die im Grunde sich seit dem 16. Jahrhundert immer wieder bis zum heutigen Tag in jeweils neuer Form gestellt hat. Welche Bedeutung haben religiös-reformerische Impulse und Veränderungen für das gesellschaftlich-politische Leben? Luther und Thomas Müntzer haben diese Auseinandersetzung heftig geführt und erlitten. Die erste sozial und religiös begründete deutsche Revolution, der Bauernkrieg, wurde blutig niedergeschlagen, nicht ohne Mitwirkung oder zumindest Billigung Luthers. Müntzers Wirkung reicht weit nach Süddeutschland hinein, wo der Baueraufstand besonders heftig getobt hat und entsprechend grausam bekämpft und bestraft worden ist.

Die DDR feiert nach dem Lutherjubiläum 1983 im Jahr 1989 ein Müntzergedächtnis: das (vermutlich) 500jährige Jubiläum seiner Geburt. Interessant dürfte dabei auch sein, wie sich die Gestalt Müntzers heute darstellt. Der Besuch einer kulturellen Veranstaltung (Theater oder Konzert) ist vorgesehen, kann aber noch nicht verbindlich zugesagt werden. Ebenso sei auch, wie immer bei Ostblockreisen, auf eventuell mögliche Änderungen im Programmablauf und bei der Unterbringung, besonders im Hinblick auf Einzelzimmer, hingewiesen. Materialien und Texte zu den einzelnen Themen und Stationen der Reise werden in einem Begleitheft bei Reiseantritt ausgegeben.

15

Burgund – Kunst, Geschichte, Landschaft, Burgen, Klöster und Kathedralen

Führung: Dr. Wilfried Setzler

Freitag, 19. Mai, bis Sonntag, 28. Mai 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1398,-

Stuttgart–Mühlhausen–Montbéliard–Besançon–Dijon–Auxerre–Nevers–La Charité sur Loire–Vézelay–Fontenay–Paray le Monial–Cluny–Brancion–Solutré–Tournus–Autun–Roche pot–Beaune–St. Thibault–Dôle–Payerne–Murten–Habsburg–Stuttgart.

Im Mittelpunkt dieser Fahrt, in der sich Kunst, Geschichte und Landschaft auf einzigartige Weise verbinden, steht

das einstige französische Herzogtum Burgund, das im späten Mittelalter unter den Valois kühne Großmachtträume mit höchstem höfischem Glanz und einer Fülle qualitätsvoller Kunstschatze verbunden hat. Durch Heiratspolitik, Kriege und diplomatisches Geschick dehnten die Herzöge ihr Reich bis über Lothringen nach Brabant, Flandern und Seeland aus. «Die niederländisch-burgundische Symbiose erzeugte eine zivilisatorische und kulturelle Blüte, die einzigartig in Europa ist». Vor allem soll aber speziell auf die Wechselwirkungen zwischen dem burgundischen Raum und Schwaben eingegangen werden. Als Standquartiere sind Auxerre und Dijon vorgesehen.

Auf den Spuren jüdischer Geschichte in Südwestdeutschland

16

I. Jüdische Zeugnisse in Württemberg-Franken

Führung: Regina Schmid

Donnerstag, 25. Mai 1989 (Fronleichnam)

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 52,-

17

II. Jüdische Zeugnisse in Hohenzollern und am oberen Neckar

Führung: Regina Schmid

Samstag, 7. Oktober 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 52,-

Die Geschichte Südwestdeutschlands und die Geschichte der jahrhundertelang hier lebenden Juden sind eng miteinander verwoben. Erste urkundliche Erwähnungen von Juden reichen in das frühe 13. Jahrhundert zurück. In zahlreichen Ortschaften bestanden schon im Mittelalter und in der frühen Neuzeit jüdische Gemeinden von oft beträchtlicher Größe. Im späten Mittelalter vielfach verfolgt und aus den Städten und Dörfern vertrieben, in der Neuzeit als rechtlose Minderheit nur geduldet, erlangten die Juden im 19. Jahrhundert ihre bürgerliche und rechtliche Gleichstellung, die ihnen einen sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg ermöglichte. Es entwickelten sich blühende jüdische Gemeinden mit sehr regem, eigenständigem religiösen, sozialen und kulturellen Leben.

Der vielfältige Beitrag der jüdischen Mitbürger zum kommunalpolitischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben ihrer Heimatorte macht die jüdische Geschichte zu einem wichtigen Bestandteil der südwestdeutschen Landes- und Ortsgeschichte. Heute erinnern nur noch wenige Spuren daran, daß über Jahrhunderte hinweg jüdische Mitbürger in unserem Land gelebt haben und dieses bis zum bitteren Ende unter dem National-

sozialismus prägten. Neben musealen Exponaten legen vor allem jüdische Friedhöfe und Synagogen davon Zeugnis ab, aber auch Gebäude, alte Flur- und Straßennamen sowie Gedenkstätten und Gedenksteine. Mit dieser **neuen Reihe** soll einem wichtigen Stück gemeinsamer Geschichte und Tradition von Juden und Christen nachgegangen werden.

18

Das Markgräflerland und der Hotzenwald

Führung: Sven Gormsen

Donnerstag, 1. Juni, bis Sonntag, 4. Juni 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 198,-

1. Tag: Stuttgart–Rottweil–Königsfeld (Brüdersiedlung)–Triberg (Wasserfall)–Feldberg–Schönau (Kirche) – Hauen – Schopfheim

2. Tag: Schopfheim – Kandern (Sausenburg) – Schloß Bürgeln – Badenweiler (römische Ausgrabungen) – Hügelleheim (Kirche) – Schliengen (Wasserschloß Entenstein, St. Leodegar)–Liel (St. Vinzenz)–Niedereggenen (Pfarrkirche)–Schopfheim

3. Tag: Schopfheim–Inslingen (Schloß)–Lörrach (Stadtbesichtigung, Burg Rötteln)–Badische Weinstraße (Istein, Blausingen, Bad Bellingen)–Schopfheim

4. Tag: Schopfheim–Wehr mit den Burgen Bärenfels und Werrach–Beuggen (Schloß)–Bad Säckingen (Stadtbesichtigung)–Laufenburg–Hochsal (Pfarrkirche)–Albbrück–Waldshut–Rückfahrt über Schaffhausen und Singen nach Stuttgart.

Das Markgräflerland und der Hotzenwald bilden den südlichen Teil des dort, im Vergleich zum nördlichen Teil, eher «rauhen» Schwarzwalds. Vielleicht liegt es gerade an diesem rauheren Erscheinungsbild, daß diese Region des Mittelgebirges weniger frequentiert wird als die bekannten und eher zugänglichen Gebiete im Norden und an den Rändern. Dennoch überraschen diese Landstriche, in die unsere Exkursion führt, nicht nur durch die dort vorhandene Vielzahl an Schlössern und Burgen und durch die reichen Zeugnisse speziell mittelalterlicher Kunst. Nicht zuletzt ist diese Region auch die Heimat von Hans Thoma und Johann Peter Hebel, die den Schwarzwald ja immer wieder ihren Werken zugrunde gelegt und damit ein bleibendes Denkmal gesetzt haben.

19

Naturschutzgebiete und Naturdenkmale im Welzheimer Wald

Führung: Dr. Hans Scheerer

Samstag, 3. Juni 1989

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 43,-

Stuttgart–Schorndorf–Lorch–Wanderung über die Schelmenklinge–Schillergrotte–Hohler Stein–Alfdorf. Am Nachmittag Wanderung von der Voggenberg Mühle–Hüttenbühl–Heinlesmühle–Mentlesmühle–Naturschutzgebiet «Gauchhauser Tal»–Cronshütte. Zum Abschluß eventuell Besuch des Naturschutzgebiets «Hägelsklinge».

Wir besuchen bei dieser Fahrt vor allem einige der für das Keuperbergland so charakteristischen romantischen Felsklingen sowie einige blumenreiche Feuchtwiesen mit Trollblumen, Orchideen u. a. Vor- und nachmittags sind Wanderungen von jeweils ca. zwei Stunden vorgesehen; es soll dabei ausgiebig botanisiert werden. Für diese Wanderungen sind gutes Schuhwerk sowie Regenschutz notwendig. In Alfdorf findet eine Mittagspause statt, wobei je nach persönlicher Gepflogenheit im Gasthaus eingekehrt oder im Grünen gevestert werden kann.

20

Der Jakobsweg I

Führung: Raimund Waibel

Samstag, 10. Juni, bis Samstag, 24. Juni 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension und Eintrittsgelder): DM 2198,-

1. Tag: Stuttgart–Konstanz–Bernrain (1. Station der Pilger nach der Bischofstadt)–Märtstetten (Jakobuskirche)–über den «Pilgersteg» nach Rapperswil (Übergang über den Zürichsee)–Einsiedeln

2. Tag: Einsiedeln (Kloster, Aufbruchsort der Pilger)–Küssnacht–Wanderung zu den Beatushöhlen–Steinen (Jakobuskirche)–Fribourg

3. Tag: Fribourg (Stadtrundgang)–Moudon (Altstadt)–Lausanne (Kathedrale)–Genfer See

4. Tag: Genf (Kathedrale, St. Gervais, Patrizierhäuser)–Chambéry (Stadtrundgang, St. Pierre de Lémanc mit karolingischem Baptisterium)–Les Echelles (alte «Sardische Straße»)–St. Antoine (Mutterkloster der Antoniter)–Valence

5. Tag: Le Puy (Wallfahrtsmappunkt, Kathedrale, Michaelskirche)–Wanderung bei Polignac und den Orgues d'Espaly

6. Tag: Fahrt durch die Berge des Cantal–St. Urcize (Umgangschor)–Aubrac–St. Côme d'Olt und Espalion–Rodez

7. Tag: Rodez (Kathedrale)–auf alten Wegen nach Conques (romanische Kirche, Klosterschatz)–Rocamadour

8. Tag: Rocamadour (Pilgerzentrum)–Pech Merle (Höhlenmalereien)–Cahors (Kathedrale, Pont Valentré)–Moissac

9. Tag: Moissac (St. Pierre)–Lectoure und Condom (alte Bischofsstädte)–Abtei Flaran–Pau

10. Tag: Pau–Oloron (Kathedrale St. Marie)–Hospital St. Blaise (Pilgerhospiz)–Gotein–St. Jean Pied de Port (Stadt-rundgang)

11. Tag: Wanderung bei Ostabat (Treffpunkt der Pilgerwege)–Ibaneta Paß–Roncesvalles (Kloster, Rolandslied)–Mont de Marsan
12. Tag: Freilichtmuseum des Landes: Marquéze–Roquetaillade (Wasserschloß)–durch die Weinberge des Bordeaux nach Périgueux
13. Tag: St. Yrieux le Pérche (Stadt, Stiftskirche)–Solignac–St. Léonard de Noblat (Pilgerstation, Nachbildung des heiligen Grabes)–Limoges (Kathedrale, Emailleumuseum)
14. Tag: Gargilesse (romanische Kirche)–Bourges (Kathedrale, Maison Jacques Coeur)–Avallon
15. Tag: Vézelay (Jakobswallfahrtszentrum)–durch Burgund und die Franche Comté nach Stuttgart

Eine der großen und populären Wallfahrten des Mittelalters galt dem am «finis terrae» gelegenen Grab des Apostels Jakobus in Santiago de Compostela. Seit der «Auffindung» des Grabes Anfang des 9. Jahrhunderts zogen Abertausende von Pilgern unter unsäglichen Mühen quer durch Europa zu dem großen Heiligen, der besondere Popularität als «Maurentöter», Schutzheiliger der Kreuzritter und der Reconquista erlangte. Die «voie lactée», die Wallfahrt entlang der Milchstraße, ist eines der großen, auch sozialen Phänomene des Mittelalters.

Gepilgert wurde auf tradierten «Pilgerstraßen». Unsere Reise folgt einer Route, wie sie ein Süddeutscher genommen haben könnte. Von Konstanz aus geht der Weg auf der sogenannten «Oberen Straße» über Einsiedeln durch die Schweiz und das Tal der Isère ins Rhônetal bis Le Puy, dem Sammelpunkt der Burgunder und Deutschen. Ab hier führt die «via podiensis» über den Cantal, die Rouergue und die Garonne bis in die Pyrenäen, wo sich bei Ostabat die verschiedenen Wege trafen. In Roncesvalles, von wo aus die Pilger nach Spanien abstiegen, wird der erste Teil der Jakobusreise sein Ende finden.

Eine Fortsetzung des Weges von hier aus bis Santiago de Compostela ist für 1990 unter der Führung von Dr. Setzler vorgesehen.

Die Rückreise orientiert sich ebenfalls am Weg, den ein süddeutscher Pilger hätte beschreiten können: vorbei am Zentralmassiv, durch das Berry und Burgund nach Vézelay. Dort schließt sich für dieses Mal der Themenkreis «Jakobus und Santiago de Compostela». Die Reise befaßt sich mit religiösen, historischen und sozialen Fragen der Jakobuswallfahrt, deren Routen und dem Einfluß auf Kunst und Geschichte unseres Raumes; wobei aber auch andere historische Sehenswürdigkeiten und großartige Landschaftseindrücke, teilweise auf kleinen Wanderungen, mit berücksichtigt werden.

Auf Grund der nötigen geringeren Busgröße muß die Teilnehmerzahl auf 35 Personen beschränkt werden.

Beachten Sie auch die Vorbereitungsfahrt «Die Jakobusverehrung in Württemberg und Baden» (Reise Nr. 1).

21

Landeskundliche Exkursion in den nördlichen Schwarzwald

Führung: Dr. Jürgen Hagel

Mittwoch, 14. Juni 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 62,-

Stuttgart–Weil der Stadt–Bad Liebenzell–Beinberg–Schömberg–Wildbad–Hohlohsee–Forbach–Schwarzenbachaltsperre–Kurhaus Plättig–Falkenfelden–Mummelsee–Achern–Autobahn nach Stuttgart.

Die Exkursion soll ein ost-westliches Profil von der Gau-ebene über den Nordschwarzwald bis zum Oberrheingraben ziehen und dabei die einzelnen Landschaften vorstellen. Dabei wird nicht nur auf das Gestein, sondern auch auf die Besiedlungsgeschichte, die Landnutzung und die Stadtentwicklung sowie auf den Fremdenverkehr einzugehen sein. Kurze Wanderungen führen zu einzelnen landschaftlichen Höhepunkten. Gutes Schuhwerk und entsprechende Kleidung werden hierfür empfohlen. Am Mittag findet eine Pause in Forbach statt.

22

Württemberg und Mömpelgard

Führung: Dr. Rudolf Bütterlin

Donnerstag, 15. Juni, bis Sonntag, 18. Juni 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 268,-

Vor bald 200 Jahren endete Württembergs Herrschaft über seine burgundischen Besitzungen. Damit lösten sich die engen Beziehungen zweier heute ganz unterschiedlicher Kulturlandschaften. Neben vielen Bauten sind es vor allem die Familiennamen, die noch heute an die gemeinsame Geschichte erinnern. Der viertägige Ausflug an die burgundische Pforte gilt nicht zuletzt den Spuren dieser Familien, weshalb auf dem Programm nicht nur die Schlösser und Burgen als Zeugnisse der dynastischen Verbindung zu Württemberg stehen, sondern zum Beispiel auch die Friedhöfe der Bürger. Als Standort dieser Reise ist Mömpelgard/Montbéliard vorgesehen.

23

Kirchen der Ulmer Alb

Führung: Manfred Akermann

Samstag, 24. Juni 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 58,-

Stuttgart–Merklingen–Machtolsheim–Wippingen–Lautern–Tomerdingen–Scharenstetten–Stuttgart.

Im künstlerischen Bannkreis der ehemaligen Reichsstadt Ulm, teilweise auf deren einstigem Territorium gelegen, finden sich in einer Reihe von Albdörfern bemerkens-

werte Kirchenbauten. Davon bewahren die evangelischen Pfarrkirchen in Merklingen, Wippingen, Lautern und Scharenstetten vorzügliche Werke der spätgotischen Ulmer Altarkunst. Dies ist vor allem im Hinblick auf die verheerenden Verluste, die durch den «Bildersturm» während der Reformationszeit an der Altarausstattung des Ulmer Münsters verursacht wurden, bedeutungsvoll. In Tömerdingen gilt es, des dort geborenen bedeutenden Kirchenmalers Joseph Wannenmacher (1722–1780) zu gedenken.

24

Deutscher Orden III – Deutschordensballei Österreich

Führung: Dr. Michael Diefenbacher

Sonntag, 25. Juni, bis Samstag, 1. Juli 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1346,-

1. Tag: Anfahrt (Stuttgart–Blumenthal (DO-Kommende)–Aichach–Gangkofen (DO-Kommende)–Salzburg)
2. Tag: Salzkammergut und Kärnten (Salzburg (kleiner Stadtrundgang)–Fahrt über Mondsee, Wolfgangsee, Rottemanner Tauern–Friesach (DO-Kommende)–St. Veit a. d. Glan)
3. Tag: Kärnten (St. Veit a. d. Glan–Hochosterwitz (Burg)–Diex (Kirchenburg)–Levanttal–Gurk (Dom)–St. Veit a. d. Glan)
4. Tag: Slowenien (St. Veit a. d. Glan–Fahrt über Loiblpaß–Laibach/Ljubljana (DO-Kommende)–Möttling/Metalka (DO-Kommende)–Friedau/Ormoz (DO-Amt)–Großsonntag/Velika Nadelja (DO-Kommende)–Graz)
5. Tag: Steiermark und Niederösterreich (Graz (Dom, Mausoleum, DO-Kommende)–Straßengel–Wiener Neustadt (DO-Kommende)–Wien)
6. Tag: Wien (Stadtrundgang – DO-Kommende mit Deutschordenzentralarchiv und Schatzkammer des Deutschen Ordens)
7. Tag: Rückfahrt (Wien–Autobahn Linz, Passau–Regensburg (DO-Kommende)–Autobahn Nürnberg, Heilbronn, Stuttgart)

25

Kunst und Kultur im anderen Teil Deutschlands – Stätten der Deutschen Klassik

Führung: Dr. Friedrich Schmid

Montag, 10. Juli, bis Sonntag, 16. Juli 1989

Abfahrt: 7 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1575,-

1. Tag: Autobahn Stuttgart–Würzburg–Einreise über Meiningen (wenn möglich Besuch der Elisabethenburg mit Theatermuseum)–Ilmenau–Arnstadt–Weimar
2. Tag: Weimar (Stadtbesichtigung, Goethehaus am Frauenplan, neu eröffnetes Schiller-Haus mit Museum, Park

mit Gartenhäuschen an der Ilm, Liszt-Haus, Goethe- und Schillergruft)

3. Tag: Weimar (Herderkirche)–Tierfurter Schlößchen der Anna Amalia und Park–Oßmannstedt (Gedenkstätte für Chr. M. Wieland)–Großkochberg (Schloß der Familie von Stein)–Rückfahrt über Jena nach Weimar

4. Tag: Weimar–Freiberg in Sachsen (Stadtbesichtigung, Dom mit Goldener Pforte, Tulpenkanzel und Silbermannorgel, Petrikirche, Domherrenhof)–Dresden

5. Tag: Dresden (Stadtrundfahrt und Besichtigungen in Dresden, Zwinger, Gemäldegalerie, Grünes Gewölbe, Semperoper)–Meißen (Porzellanmanufaktur, Dom)–Schloß Moritzburg–Dresden

6. Tag: Morgen zur freien Verfügung in Dresden–nachmittags Fahrt mit der weißen Flotte nach Schloß Pillnitz oder Pirne–Königstein–Dresden

7. Tag: Rückfahrt nach Stuttgart über Rudolphstein/Hirschberg und Heilbronn.

Die Reise hat zwei Schwerpunkte: das klassische Weimar, wo Goethe und Herder, aber auch die Schwaben Schiller und Wieland gewirkt haben, sowie das barocke Dresden mit seinen überaus reichen Kunstschatzen und sorgfältig renovierten historischen Bauten, das bezaubernde «Elbflorenz». Ein besonderes Interesse gilt auch der reizvollen Umgebung beider Städte – Schlösser und Landgüter rings um Weimar mit ihren vielfältigen Beziehungen zum höfischen Leben in der Stadt und das Land an der Elbe zwischen Pirna und Meißen. Meiningen und Weimar geben zudem Anlaß, ein wichtiges Kapitel deutscher Theatergeschichte zu betrachten. Der Besuch einer kulturellen Veranstaltung (Theater oder Konzert) ist vorgesehen, kann jedoch noch nicht verbindlich zugesagt werden.

Wie immer bei Ostblockreisen sei auch auf eventuell auftretende Änderungen im Programmablauf und bei der Unterbringung, besonders im Hinblick auf Einzelzimmer, hingewiesen. Materialien und Texte zu den einzelnen Themen und Stationen werden in einem Begleitheft bei Reiseantritt ausgegeben.

26

Unbekanntes in der Nord-Schweiz

Führung: Manfred Akermann

Freitag, 21. Juli, bis Sonntag, 23. Juli 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Eintrittsgelder): DM 178,-

1. Tag: Stuttgart–BAB Singen–Stein am Rhein–Schloß Arenenberg–Kreuzlingen–Kartause Ittingen
2. Tag: Burg Wildegg–Kloster Königsfelden–Kloster Wettingen–Baden
3. Tag: Lenzburg–Aarau–Zofingen–Olten–Augst–BAB Stuttgart

Abseits der großen Straßen liegen in den Schweizer Kantonen Thurgau, Aargau und Solothurn eine Reihe kleiner Städte, wohlerhaltener Burgen und ehemaliger Klöster.

Sie können samt und sonders auf eine bedeutsame historische Entwicklung verweisen und sind bis heute großartige Zeugnisse der Architektur, in denen sich hervorragende Kunstwerke erhalten haben. Das hübsche Rheinstädtchen Stein mit seinem Georgenkloster, die wiederhergestellte Kartause Ittingen, die Klöster Königsfelden und Wettingen mit ihren großartigen Glasmalereien sind dabei ebenso hervorzuheben wie die Burgen und Schlösser Wildegg, Lenzburg und Arenenberg mit ihren kompletten Ausstattungen und die sehenswerten Stadtbilder von Baden und Zofingen.

27

1789 – Ein Jahr verändert die Welt

Fahrt zur Zweihundertjahrfeier der Französischen Revolution

Führung: Raimund Waibel

Samstag, 29. Juli, bis Samstag, 5. August 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1229,-

Im Jahr 1789 schrieb das Volk von Paris Weltgeschichte. Kein Ereignis der neueren Geschichte hat die Welt so nachhaltig verändert wie die Französische Revolution. Die Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789 bildete nur den Auftakt zu einer Revolution, die zwar nicht das Ende einer überkommenen Gesellschaftsform bedeutete, doch dieses einläutete. Überall in Europa begrüßten aufgeklärte Geister freudig die Ereignisse in Paris, auch in Württemberg wurden Freiheitsbäume gepflanzt. Man gab sich jakobinisch und träumte vom Ende der Adelsherrschaft, von «liberté, égalité, fraternité». Andere reisten nach Paris, um die Ereignisse aus nächster Nähe zu erleben. Erst mit dem Terror und besonders mit der Hinrichtung des Königs machte sich Ernächterung breit. Die Französische Revolution wird aber die Geschichte Württembergs noch lange beeinflussen. Nicht nur durch die Eroberungspolitik der Freiheitsheere und später Napoleons, sondern noch Jahrzehnte später, als der Adel und Teile des gehobenen Bürgertums hinter den Forderungen nach politischer Beteiligung des Volkes noch immer die Revolution drohen sahen; und «Revolution» hieß für sie immer «Französische Revolution» und Terrorherrschaft.

Unser **Standquartier** ist in Paris. Dort ist folgendes Programm vorgesehen: Stadtrundfahrten unter besonderer Berücksichtigung der Schauplätze von Ereignissen zwischen 1789 und 1795 (u. a. Place de la Concorde, Notre Dame, Conciergerie, Louvre, Ste. Chapelle, Invaliden-dom, Ecole Militaire und Champs de Mars), Besuch der großen historischen und kunstgeschichtlichen Ausstellungen zur Zweihundertjahrfeier, Musée Cluny (permanente Ausstellung zur Französischen Revolution), Ausflug nach Versailles. Es besteht aber auch Gelegenheit zum Besuch weiterer Sehenswürdigkeiten und Museen.

28

Von den norwegischen Stabkirchen zu den Bildsteinen auf Gotland – Die nordische Kunst aus dem Geiste der Wikingerzeit

Führung: Dr. Albrecht Leuteritz

Samstag, 12. August, bis Freitag, 25. August 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 2798,-

1. Tag: Stuttgart–Hildesheim (St. Michael)–Lübeck (Stadtrundgang)
 2. Tag: Lübeck (Besichtigungen)–Kiel–Fähre nach Oslo (Übernachtung auf der Fähre)
 3. Tag: Oslo (Historisches Museum, Museumshalbinsel Bygdøy, Stabkirche von Gol, Wikingerschiffe)–Notodden
 4. Tag: Heddal (Stabkirche)–Eidsborg (Stabkirche)–Röldal (Stabkirche)–Bergen
 5. Tag: Bergen (Rundgang, Historisches Museum der Universität, Stabkirche von Fantoft)–Borgund
 6. Tag: Stabkirchen von Borgund, Hopperstad, Kaupanger und Urnes
 7. Tag: Stabkirchen von Lomen, Hegge, Reinli und Hedalen–Lillehammer
 8. Tag: Garmo (Stabkirche)–norwegisch-schwedische Grenze bei Charlottenberg–Rottneros (Skulpturenpark)–Mårbacka (Gut und Museum Selma Lagerlöfs)–Karlstad
 9. Tag: Kritinehamn (Picasso-Großskulptur)–Vadstena (Klosterkirche)–Linköping (Dom)–Oskarshamn–Fähre nach Gotland (Übernachtung auf der Fähre)
 - 10.–12. Tag: Gotland (u. a. das mittelalterliche Visby, Gotlands Fornsal mit großer Bildsteinsammlung, Labyrinth Trojeborg, Bildsteine in Bunge, Schiffslegung Tjelvars Grab, Fluchtburg Torsburgen, Roma Kloster und die zahlreichen «Dorfkathedralen» Gotlands mit ihren bedeutenden Bildwerken). Übernachtung in Visby
 13. Tag: Fähre nach Oskarshamn–Kalmar–Kristianstad–Kåseberga (Schiffslegung)–Trelleborg–Fähre nach Travemünde (Übernachtung auf der Fähre)
 14. Tag: Travemünde–Stuttgart
- Von den angenommenen ca. 750 Stabkirchen Skandinaviens stehen heute nur noch 25, die sich – mit Ausnahme der von J. C. Dahl aufgekauften und in Brückendorf im Riesengebirge wiedererrichteten – alle in Norwegen befinden. Die Stabkirchen, auch Mastkirchen genannt, nach norwegisch «staf» = Mast, stehen in engstem Zusammenhang mit dem Schiffsbau der Wikinger. Die bei den Nordgermanen weit über den Funktionswert hinausgehende Bedeutung des Schiffes als eines Gefährtes, mit dem der Mensch das Diesseits überwindet und ins Jenseits gleitet, wurde nach der Christianisierung auf den Kirchenbau übertragen. Die Kirche als Schiff – diese Vorstellung war den Nordmännern so wichtig, daß sie noch im 12. Jahrhundert an der Holzbauweise festhielten, zu einer Zeit, als man auf Gotland längst die wuchtigen Kathedralen aus Stein baute. Wir begegnen in den Stabkirchen, die als Ein- und Mehrmastkirchen auftreten, derselben feinziisierten Ornamentik, die wir an den Wikingerschiffen oder auf den Bildsteinen und an den Steinmetzarbeiten Gotlands bewundern. So ermöglicht diese Reise einen Einblick in

die Eigentümlichkeiten der nordischen Kunst, deren bestehende Schönheit durch die vielgestaltige Landschaft noch gesteigert wird. Zugleich ermöglicht das Eindringen in die – im Vergleich zum mitteleuropäischen Raum – gänzlich anders verlaufende Entwicklung von Kunst, Kultur und Architektur interessante Vergleiche zu deren Entwicklung im speziell süddeutschen Raum, mit seinen andersgearteten Kunst- und Kulturauffassungen.

29

Auf den Spuren des Bauernkriegs II – Württemberg und Franken

Führung: Dr. Uwe Kraus

Donnerstag, 24. August, bis Sonntag, 27. August 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 249,-

1. Tag: Stuttgart–Großbottwar–Lauffen–Böckingen–Heilbronn–Weinsberg–Öhringen–Jagsthausen–Schöntal–Tauberbischofsheim

2. Tag: Tauberbischofsheim–Niklashausen–Bad Mergentheim–durch das Taubertal nach Rothenburg o. d. T.
3. Tag Rothenburg–Uffenheim–über die Steigerwald-Höhenstraße nach Markt Bibart–Ochsenfurt–Kitzingen–Arnstein–Rimpfach–Würzburg

4. Tag: Würzburg–Giebelstadt–Grünsfeld–Lauda–Königshofen – Künzelsau – Schwäbisch Hall – Gaiborf – Welzheim – Schorndorf – Stuttgart

Neben dem Raum Bodensee–Oberschwaben, den wir auf der ersten Bauernkriegsfahrt erforscht haben, bildet Franken den zweiten Schwerpunkt bäuerlicher Unruhen im 15. und 16. Jahrhundert. Bereits 1476 löste Hans Böheim, der Pfeifer von Niklashausen, große Unruhen unter der ländlichen Bevölkerung aus, und auch 1525 waren es wiederum vor allem die Region Taubertal und das Herrschaftsgebiet des Würzburger Fürstbischofs, in denen der Aufstand des gemeinen Mannes sich offen und mit Gewalt Bahn brach. Auch hier treffen wir auf dieselben Ursachen und Forderungen wie in Oberschwaben, von wo die Unruhe der Bauern auf Franken überschwappte, und auch hier stehen sich mit den einheimischen Bauernhauen und dem Schwäbischen Bund dieselben Gegner gegenüber. Dennoch können die Abläufe in beiden Landschaften nicht einfach gleichgesetzt werden, denn so relativ friedlich der Bauernkrieg in Oberschwaben letztendlich abließ, so sehr manifestiert er sich in Franken als wirklicher Krieg in seiner ganzen Grausamkeit und Brutalität. Gerade unter diesem Gesichtspunkt spielen auch die zwischen Oberschwaben und Franken liegenden württembergischen Gebiete eine wichtige Rolle, die auf dem Weg nach und von Franken entsprechend berücksichtigt wird. Diese Exkursion stellt auch die Verbindung her zwischen der Bauernkriegsfahrt von 1988 nach Oberschwaben und der ebenfalls 1989 stattfindenden Fahrt in die DDR anlässlich des Münzter-Gedenkjahres, bei der auch vieles über den Baueraufstand in Thüringen zu erfahren ist.

30

Zwischen Karpfen und Lupfen

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Mittwoch, 30. August 1989

Abfahrt: 7.15 Uhr am Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 56,-

Stuttgart–Tuttlingen–Hausen ob Verena–Karpfen–Seitingen–Wanderung auf den Lupfen–Talheim–Stuttgart. Die Kleinlandschaft zwischen Karpfen und Lupfen am Übergang der Schwäbischen Alb zur Baar ist eine reizvolle Gegend, die unstrittig in Seitingen einen künstlerischen Höhepunkt mit der dortigen Kirche St. Marien besitzt. Wir wollen uns die Geschichte vor Augen führen: die Sorge des Grafen Eberhard im Bart für einen seiner illegitimen Söhne, den er als Herr von Karpfen einsetzte, die Grafen von Lupfen, die später den Beinahe-Tausender verließen, um nach Stühlingen abzuwandern, und die Domherren von Konstanz, die in Seitingen einen kleinen Mittelpunkt ihrer Herrschaft schufen. Beide Berge – Karpfen und Lupfen – müssen wir selbst ersteigen, entsprechendes Schuhwerk und angemessene Kleidung sind daher angebracht. Eine gemeinsame Mittagspause ist in Seitingen vorgesehen.

31

Die Champagne und Lothringen – Chancen und Fluch einer Grenzlage in der Mitte Europas

Führung: Michael Bayer

Samstag, 2. September, bis Montag, 11. September 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Halbpension): DM 1496,-

1. Tag: Stuttgart–Sundgau (alter Hauptort Pfirt, romanische Kirche von Feldbach)–Belfort (Festung)–Ronchamp (Wallfahrtskirche von Le Corbusier)–Epinal

2. Tag: Epinal–Remirémont (Stiftskirche)–durch die lothringischen Vogesen–St. Dié (Kathedrale)–Lunéville (Residenz des Stanislas Leszczynski)–St. Nicolas-de-Port (Wallfahrtskirche)–Nancy

3. Tag: Nancy (Place Stanislas mit Rathaus, Historisches Museum im Herzogsschloß, Franziskanerkirche mit Grablage des Hauses Lothringen, Kathedrale, Jugendstilmuseum)

4. Tag: Nancy–Toul (Kathedrale und Kreuzgang von St. Gengoult)–das Maastal aufwärts nach Domremy, dem Geburtsort der Jungfrau von Orléans–la-Pucelle–Pompiere (bedeutendstes romanesches Portal Lothringens)–Chaumont (Nebenresidenz der Grafen der Champagne mit Kirche St. Jean-Baptiste)–das Marnetal entlang bis Vignory (St. Etienne aus dem 11. Jahrhundert)–Colombey les deux Eglises

5. Tag: Colombey les deux Eglises (Grab von Charles de Gaulle)–Troyes (alte Hauptstadt der Champagne mit Kathedrale, der Lettner von St. Madeleine, Fachwerkstadt mit Holzwerkzeugmuseum)–Orbais (Benediktinerkirche)–ins Marnetal nach Epernay–durch die Rebenhügel der Côte des Blancs–Reims

6. Tag: Reims (alte Krönungsstadt der französischen Könige, Kathedrale, Palais du Tau mit Museum und Schatzkammer, Abteikirche St. Remi, Museum St. Denis, Porte Mars mit antikem Kryptoportikus)
7. Tag: Reims–Chalon sur Marne (Kathedrale, Kirche Notre Dame en Vaux–Notre Dame de l'Epine–durch den Argonnerwald ins Maastal–Mont devant Sassay (romantische Basilika)–Avioth (bedeutendste gotische Kirche Nordlothringens)–Verdun
8. Tag: Verdun (Kathedrale)–Fahrt zu den Schlachtfeldern von 1916 (Beinhaus, Fort Douaumont)–über die Voie Sacrée–Bar le Duc (Stiftskirche mit dem «Squelette» von Ligier Richier, einer der bedeutendsten französischen Renaissanceskulpturen)–St. Mihiel (Kirche mit berühmter «Grablegung» Richiers)–ins Moseltal–Pont à Mousson (St. Martin)–Metz
9. Tag: Metz (Kathedrale mit Schatzkammer, St. Pierre aux Nonnains/älteste Kirche Frankreichs, Templerkapelle, Römisches-archäologisches Museum)–Ausflug nach Gorze (Mutterkirche der Hirsauer Reform) und Mars la Tour (Schlachtfeld von 1870)
10. Tag: Metz–durch das niederlothringische Hügelland–Burg Fleckenstein–Weissenburg (erstes Exil des Stanislas Leszczynski, Peter- und Paulskirche, Altstadt)–Rückfahrt nach Stuttgart.

Nachdem der deutsche Südwesten in den letzten Jahren seine Grenzlage zu Frankreich eher als Vorteil denn wie seit Jahrhunderten als Fluch betrachten kann, ist es um so interessanter zu untersuchen, welche Folgen ein Neben- und Miteinander der beiden Kulturen etwas weiter im Westen gezeigt hat. Die Grenze zwischen der Champagne und Lothringen, heute urfranzösische Landschaften, war ja für über ein Jahrtausend auch die Grenze zwischen dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und dem Königreich Frankreich.

Diese Fahrt will nun die vielen überragenden Zeugnisse dieser Kultursynthese aufsuchen, gleichzeitig die traurigen Erinnerungsstätten eines millionenfachen Leidens und Sterbens aber nicht aussparen. So spannt sich der Bogen von den Schlachtfeldern vor Verdun, wo unzählige Würtemberger ihr Leben ließen, bis zur Abtei von Gorze, die als Initiatorin der Hirsauer Reform entscheidend unser mittelalterliches Geistesleben beeinflußt hat. Nicht zuletzt hatte die «Kulturleistung Champagner» ihren ersten deutschen Ableger im Spitalkeller zu Esslingen. In dieser Region krönte Frankreich aber auch seine Könige, so wie die Jungfrau von Orleans und Charles de Gaulle hier ihre Wurzeln hatten. Zum historischen Gewicht gehört es, daß der Vorgänger der zwei europäischen Kernstaaten in diesem «Mittelreich», in Metz, eines seiner wichtigsten Zentren hatte. All dies lohnt es, diese beiden Provinzen, die dem Normalreisenden oft nur als Durchgangslandschaft auf dem Weg nach Paris bekannt sind, einmal in ihrer ganzen Vielgestaltigkeit und Schönheit kennenzulernen.

32

Fahrt zum Keuperstufenrand VII –

Die Crailsheimer Berge

Führung: Dr. Hans Scheerer und Dr. Hans Mattern
Samstag, 16. September 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 56,-

Stuttgart–Schorndorf–Gaildorf–Vellberg–Crailsheim–Michelbach a. d. Lücke–Schillingsfürst–Feuchtwangen–Crailsheim–Stuttgart.

Diese **letzte der Keuperstufenrand-Fahrten** führt in den Raum um Crailsheim und Rothenburg. Berührt werden unter anderem Vellberg, Obersontheim, der Burgberg als höchster Punkt der Crailsheimer Berge und zum Abschluß – falls die Zeit reicht – Schloß Schillingsfürst. Besprochen werden außer der Geologie und Morphologie des Stufenrands auch die Probleme der Schafweiden sowie der Landschaftszerstörung durch Steinbrüche. Da es nicht sicher ist, ob die Zeit für eine längere Pause reicht, ist es zweckmäßig, ein Vesper mitzunehmen.

33

Der südliche Schwarzwald –

Ein bekanntes und unbekanntes Gebirge

Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte und Dr. Wolfgang Irtenkauf

Montag, 18. September, bis Sonntag, 24. September 1989

Abfahrt: 9.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 415,-

1. Tag: Schwerpunktthema Baar und Hegau-Vulkanismus
2. Tag: Der Hochschwarzwald
3. Tag: Der Graben der Wutachschlucht
4. Tag: Der Dinkelberg – ein unbekanntes Gebirge vor den Toren Basels
5. Tag: Der Hochrhein
6. Tag: Kaiserstuhl und Tuniberg
7. Tag: Seen des Schwarzwaldes
Über den Schwarzwald brauchen wir hierzulande wohl kein Wort verlieren. Am mannigfaltigsten bietet sich wohl der südliche Schwarzwald dar, den wir in tägliche Schwerpunkte aufteilen wollen. Dabei müssen wir manche Punkte erwandern, weshalb eine gute Kondition erforderlich ist. An den Straßen und Wegen entlang ziehen sich auch wichtige geschichtliche Zeugen, denen wir unser besonderes Augenmerk widmen wollen. Als Standort für diese Exkursion ist Schluchsee vorgesehen.

34

Bottwartal

Führung: Prof. Dr. Hans-Martin Maurer

Mittwoch, 20. September 1989

Abfahrt: 14.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 29,-

Oberstenfeld–Burg Lichtenberg–Burg Hohenbeilstein
Durch das Bottwartal lief einst ein wichtiger Verkehrsweg vom Raum Stuttgart/Cannstatt nach Norden. Wir besuchen einige mittelalterliche Baudenkmäler, die entlang dieser Route entstanden sind und als hervorragende Zeugnisse des ritterlichen und des kirchlichen Baustils der Stauferzeit gelten können.

35

Grablegen des Hauses Württemberg

Führung: Harald Schukraft

Mittwoch, 27. September 1989

Treffpunkt: 8.30 Uhr am Schillerdenkmal in Stuttgart (Schillerplatz)

Um 13 Uhr Abfahrt am Karlsplatz nach Tübingen

Teilnehmergebühr: DM 39,-

Stuttgart (Schloß- und Stiftskirche)–Tübingen (Stiftskirche)–Einsiedel–Rotenberg.

Die Grablegen des Hauses Württemberg lassen sich von der Spätromanik bis in unsere Zeit nahezu lückenlos dokumentieren. Es ist daher möglich, die Entwicklungsgeschichte der Bestattungskultur in allen Epochen am Beispiel dieser einen Familie vor Augen zu führen. Die Tagesfahrt zu einem Teil der Grabstätten der ehemaligen Regenten wird diesen oft vernachlässigten Aspekt mitteleuropäischer Kulturgeschichte in hervorragenden Beispielen veranschaulichen.

36

Mainfranken

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Samstag, 30. September, bis Donnerstag, 5. Oktober 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 348,- (+ Eintrittskosten)

Die Teilnehmerzahl ist auf 30 Personen begrenzt.

1. Tag: Stuttgart–Amorbach (Besichtigung)–Miltenberg (Besichtigung)–Wertheim (Besichtigung)–Urphar (St. Jakob)–Würzburg

2. Tag: Rundgang durch Würzburg mit Besichtigung von Dom, Rathaus, Marienkapelle, Residenz, Festung Marienberg, Mainfränkisches Museum, Neumünster und Lusamgärtchen, St. Burkhard, Juliusspital

3. Tag: Wallfahrtskirche Käppele–Veitshöchheim–Maidbronn–Sommerhausen–Ochsenfurt–Würzburg

4. Tag: Volkach–Kloster Ebrach–Haßfurt–Vierzehnheiligen–Kloster Banz–Würzburg

5. Tag: Kitzingen–Dettelbach–Sommerach (Graue Marter)–Schweinfurt–Karlstadt–Arnstein–Werneck–Würzburg

6. Tag: Triefenstein (ehemaliges Augustiner-Chorherrenstift)–Mespelbrunn–Hessenthal–Aschaffenburg–Stuttgart

Rechts und links der malerischen Mainschleifen bis hinauf in die Haßberge und auf die Höhen des Steigerwalds kün-

den Sommersitze und Residenzen, Klosterkirchen und Städte, Burgen und Schlösser von der Pracht- und Machtentfaltung der hier miteinander konkurrierenden weltlichen und geistlichen Herren. Von kurmainzischem und bambergischem Gebiet begrenzt hat sich Mainfranken vor allem unter der Herrschaft des Würzburger Hochstifts, insbesondere unter dem baufreudigen und kunstinnigen Haus Schönborn, zu einer eigenständigen Kunst- und Kulturlandschaft entwickelt. Deren Rang zeigt sich in den Bauten des würzburgischen «Ingenieurhauptmanns» Baltasar Neumann und den Altären und Skulpturen des Würzburger Ratsherren Tilmann Riemenschneider ebenso wie in den einfachen Dorf- und Wallfahrtskirchen, den Bildstöcken, Fachwerkbauten und Rathäusern.

37

Unter dem Boden unseres Landes – Archäologie im mittleren Neckarland

Führung: Dr. Dieter Planck

Samstag, 30. September 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 46,- (+ ca. DM 5,- Eintritte; werden im Bus eingesammelt)

Stuttgart–Königen (Archäologischer Park und Museum)–Walheim (Besichtigung des konservierten römischen Bauwerks)–Lauffen (Besichtigung des konservierten römischen Gutshofs und des Archäologischen Museums)–Stuttgart.

Dr. Planck setzt mit dieser Fahrt seine seit Jahren beliebte Archäologie-Serie fort. Diese Exkursion soll den Besucher mit der reichen Hinterlassenschaft der Römer im mittleren Neckarland, einer heute sehr stark be- und zersiedelten Landschaft, bekannt machen. Im Mittelpunkt der Tagesfahrt stehen dabei die neuingerichteten Museen in Königen und Walheim. Änderungen im Exkursionsablauf bleiben, vor allem wegen des Abschlusses der Baumaßnahmen in Walheim, noch vorbehalten.

38

Schwäbische Altäre an den rätischen Alpenstraßen

Führung: Dr. Rudolf Bütterlin

Samstag, 7. Oktober, bis Mittwoch, 11. Oktober 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 298,-

Es gibt zwar am West- und Ostrand der Alpen weitaus bequemere Pässe, doch stellen der Septimer, der Julier, der Lukmanier und der kleine St. Bernhard die weit kürzere Verbindung zwischen Süddeutschland und Italien dar. Händler, Reisende, Pilger und Soldaten durchzogen daher seit Menschengedenken diese Region und haben an den Paßstraßen im selben Maße Spuren hinterlassen wie die dortigen Bewohner, die am Durchgangsverkehr ver-

dienten. Sind es heute Hotelbauten und Liftanlagen, die uns der moderne Fremdenverkehr beschert, so waren es vor rund 500 Jahren kostbare Altäre, die um viel Geld in den damals berühmten Werkstätten in Überlingen, Kempten und Ulm für die Kirchen entlang der Paßstraßen angefertigt wurden. Ihnen wie den historischen Beziehungen Rätiens zu Schwaben gilt unsere Exkursion. Als **Standort ist Chur** vorgesehen.

39

Die obere Donau – Von der Heuneburg bis Beuron

Führung: Dr. Uwe Kraus

Samstag, 14. Oktober, bis Sonntag, 15. Oktober 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 98,-

Stuttgart–Riedlingen–Heuneburg–Scheer–Bingen–Bittelschießer Täle–Sigmaringen–Laiz–Inzigkofen–Thiergarten–Schloß Werenwag–Burg Wildenstein–Beuron. Von der keltischen Heuneburg bei Hundersingen, über die ehemalige Grafschaft Scheer, die hohenzollerische Residenz Sigmaringen, das Kloster Inzigkofen und die Burgen Werenwag und Wildenstein bis zur Erzabtei Beuron reihen sich bekannte und weniger bekannte, doch stets sehr qualitätvolle Zeugnisse aus Kunst und Geschichte gleich einer Perlenkette an der Donau auf. In harmonischer Weise werden sie dabei ergänzt durch einmalige landschaftliche Schönheiten, wie das Bittelschießer Täle der Lauchert und den Durchbruch der Donau durch den Weißen Jura der Alb. All diese offenliegenden und versteckten Schönheiten wollen wir auf der zweitägigen Exkursion kennenlernen, erforschen und teilweise auch erwandern.

40

Die Römer in der Pfalz – Eine archäologische Exkursion

Führung: Dr. Christoph Unz

Samstag, 14. Oktober 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 56,-

Stuttgart–Mannheim–Bad Dürkheim–Ungstein (römisches Landgut mit Weinkelter)–Kriemhildenstuhl (römischer Steinbruch mit Abbauzeichen)–Speyer–Rheinzabern (römisches Töpfereizentrum, Ausstellung der bedeutendsten römischen Schatzfunde Südwestdeutschlands) – Karlsruhe – Stuttgart.

Diese eintägige Studienfahrt soll mit bedeutenden älteren und neuesten Ausgrabungen in römischen Siedlungen der Pfalz bekanntmachen, darunter auch mit den Ausgrabungen in dem römischen Töpfereizentrum Rheinzabern und mit den in der Nähe von Rheinzabern gemachten spätromischen Schatzfunden, die das dortige kleine Museum schon heute zu einer der wichtigsten Ausstellungen zu Kunst und Kultur der Römer in Südwestdeutschland machen.

41

1. Fahrt ins Blaue

Mittwoch, 18. Oktober 1989

Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

42

2. Fahrt ins Blaue

Sonntag, 22. Oktober 1989

Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Die Fahrten ins Blaue sind seit Jahren ein fester Bestandteil unseres Veranstaltungsprogramms. Auch 1989 wollen wir in der näheren Umgebung Stuttgarts eine weniger bekannte Besonderheit besuchen und mit geschichtlichen, kunsthistorischen oder architektonischen Überraschungen aufwarten. Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein werden wie immer Dias von den Fahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gezeigt. Wir bitten Sie, uns hierfür auch in diesem Jahr Dias zur Verfügung zu stellen und diese ca. zwei Wochen vor der ersten Fahrt in die Geschäftsstelle zu bringen.

Wir bitten um rechtzeitige Anmeldung. Die Teilnahme ist gratis, Sie haben nur für Ihren Verzehr selbst aufzukommen. **Gäste**, die sich für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren, sind selbstverständlich **herzlich willkommen**.

43

Geologie und Landeskunde im Mainzer Becken

Führung: Dr. Ulrich Maier-Hardt

Freitag, 27. Oktober, bis Sonntag, 29. Oktober 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr (incl. Weinprobe, Sesselbahn und Eintritte): DM 168,-

1. Tag: Stuttgart–Ludwigshafen–Eisenberg (Tonbergwerk)–Alzey–Nierstein (Rheingrabentektonik)–Mainz
2. Tag: Mainz (Vormittag zur freien Verfügung: Möglichkeit zur Besichtigung des Doms, des Gutenbergmuseums, der Altstadt) – Ingelheim – Algesheim (Wanderung auf den Westerberg: herrliche Aussicht) – Bingen – Bad Kreuznach

3. Tag: Bad Kreuznach – Bad Münster am Stein (Geologie der Rotliegendgesteine) – Rockenhausen – Donnersberg (Vulkanismus) – Eisenberg – Ludwigshafen – Stuttgart. Das Rheinhessische Hügelland, das von Rhein, Hunsrück und Pfälzer Wald begrenzt wird, verdankt seine Entstehung heftigen Erdbewegungen mit anschließender Meeresüberflutung in der Tertiärzeit. Dieses Tertiärmeer mit seinen vielen kleinen Inseln wurde anschließend vom Urrhein wieder verfüllt. Erst in jüngster Zeit hat der Rhein daraus eine Landschaft modelliert, die sich auf Grund ihres günstigen Klimas zu einem bedeutenden Wein- und Obstbauzentrum entwickelt hat. Die Winzerdörfer, die

auch heute noch den französischen Einfluß erkennen lassen, die Kurstadt Bad Kreuznach, die Rheinpromenade bei Bingen sind weithin bekannte Anziehungspunkte.

44

Die Donau VI – von Krems bis Hainburg

Führung: Dr. Benigna Schönhagen und

Dr. Wilfried Setzler

Samstag, 28. Oktober, bis Mittwoch, 1. November 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 412,-

Stuttgart – Krems – Stift Göttweig – Tulln – Burg Greifenstein – Klosterneuburg – Wien – Orth – Schloß Eckartsau – Carnuntum – Kittsee – Hainburg – Stuttgart.

Dieser Streckenabschnitt der Donau wird nicht nur von Wien beherrscht, auch die anderen Besichtigungspunkte sind eine «Reise wert» oder «lohnen einen Umweg» wie ein Führer schreibt: seien es der «schönste romanische Karner Österreichs» in Tulln, der Verduner Altar in Klosterneuburg, das «schönste deutsche Stadttor» in Hainburg oder die römischen Ruinen in Carnuntum, wo einst die alte, von der Ostsee kommende, Bernsteinstraße auf die Donau traf. Wie bei den vorangegangenen Donaufahrten sollen auch diesmal die Zusammenhänge von Kunst, Landschaft und Geschichte verdeutlicht werden.

45

Adventsfahrt

Auf den Spuren Grimmelhausens

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Samstag, 4. November, bis Sonntag, 5. November 1989

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 109,-

1. Tag: Stuttgart–Freudenstadt–Oberkirch–Willstätt–Offenburg

2. Tag: Offenburg–Renchen–Oberkirch–Oppenauer Tal–Allerheiligen–Rückfahrt nach Stuttgart.

Grimmelhausen ist der größte Romanautor deutscher Zunge im 17. Jahrhundert. Geboren im hessischen Gelnhausen, verschlug ihn sein durch den Dreißigjährigen Krieg geprägtes Lebensschicksal in die Ortenau. Wir besuchen die Stätten seines Wirkens: die Stadt Offenburg, wo er als Soldat auf der Schreibstube diente, Gaisbach, wo seine bürgerliche Laufbahn als Wirt zum «Goldenem Stern» begann, die Burgen Schauenburg und Ulenburg, die er als Verwalter betreute, und Renchen, wo er sein Leben als Bürgermeister beschloß. Daneben lernen wir noch seinen Gegenspieler Moschersch kennen, dem wir in Willstätt in der Nähe Kehls ein Gedenken widmen wollen. Kleinere Wanderungen sind notwendig, um einige der Wirkungsstätten Grimmelhausens überhaupt aufzusuchen zu können, also sollten sich die Teilnehmer entsprechend ausstatten. Am ersten Tag ist ein gemeinsames Mittagesen in Oberkirch vorgesehen.

II. Städtereisen

Unser **Reiseprogramm im Winter** zum Kennenlernen verschiedener größerer Städte außerhalb Baden-Württembergs. Fach- und ortskundige Reisebegleiter führen Sie an Wochenenden durch interessante Städte, ihre bedeutendsten Sehenswürdigkeiten und Museen etc.

A. Landshut und Freising –

Die anderen bayerischen Metropolen

Führung: Michael Bayer

Freitag, 24. Februar bis Sonntag, 26. Februar 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 159,-

Landshut: Burg Trausnitz, St. Martin, Spitalskirche Hl. Geist, Stadtsresidenz, Abtei Seligenthal.

Freising: Domberg mit Dom, Krypta und Kreuzgang.

Diese Fahrt soll den Blick dafür schärfen, daß es in der Geschichte Bayerns noch andere Metropolen gegeben hat als das in der Neuzeit allein dominierende München. Freising mit seinem Dom ist seit alters her das geistige und geistliche Zentrum der Bayern, und Landshut, die Hauptstadt Niederbayerns, konnte sich Jahrhunderte hindurch als die reichste der bayrischen Residenzstädte rühmen.

B. Luzern – Die andere Hauptstadt der Schweiz

Führung: Raimund Waibel

Freitag, 10. März, bis Sonntag, 12. März 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 168,-

Nach dem Besuch der heimlichen Schweizer Hauptstadt Zürich 1986 wird diese Städtereise der großen Rivalin am Vierwaldstätter See gelten. Als erste Stadt der Innerschweiz war Luzern Zürich seit Beginn der Eidgenossenschaft politisch stets entgegengesetzt. Seit dem 16. Jahrhundert auch konfessionell, denn die Luzerner entwickelten sich zur Hauptstadt des Schweizer Katholizismus und spielten damit eine ganz wesentliche Rolle in der Geschichte der Eidgenossenschaft. Die Kirchen stehen im Mittelpunkt des Programms: Hofkirche St. Leodegar, Franziskanerkirche, das ehemalige Jesuitenkolleg und die Jesuitenkirche. Ein ganz besonderes Juwel stellt die Kapellbrücke dar, die älteste erhaltene Holzbrücke Europas mit einem 147 Tafeln umfassenden Bilderzyklus im Dachstuhl. Ferner werden besucht: Spreuerbrücke mit dem Totentanz, Rathaus, Historisches Museum, Kunstmuseum, Schweizer Trachtenmuseum, Picasso-Stiftung Rosengart sowie die Altstadt mit ihren reichen Bürgerhäusern.

C. Bamberg – Tausendjährige Bischofs- und Kaiserstadt

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Freitag, 24. November, bis Sonntag, 26. November 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 158,- (+ Eintrittskosten)

Bamberg wurde anders als ihre Nachbarinnen Nürnberg und Würzburg von den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs verschont. Spaziergänge über die sieben Hügel zwischen Michaelsberg und Klein-Venedig, Besichtigun-

gen (Dom, St. Michael, St. Jakob, Obere Pfarre) und Museumsbesuche (Historisches Museum in der alten Hofhaltung und Diözesanmuseum) machen mit der Geschichte und dem architektonischen Reichtum der alten Domstadt vertraut, die romanisch-gotische Kirchenbauten ebenso prägen wie eine bürgerlich-barocke Hauskultur.

D. Colmar –

Stadtteil am Schnittpunkt zweier Kulturen

Führung: Michael Bayer

Freitag, 15. Dezember, bis Sonntag, 17. Dezember 1989

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 164,-

Münster St. Martin, herausragende Häuser der Altstadt, Unterlindenmuseum mit Isenheimer Altar, Dominikanerkirche mit Schongauers «Maria im Rosenhag», «Klein-Venedig» an der Lauch, Franziskanerkirche, Bartholdi-Museum.

Kaum anderswo hat sich das Aussehen einer mittelalterlichen und frühneuzeitlichen deutschen Reichsstadt so gut bewahrt wie in der Hauptstadt des Oberelsaß. Ein einmaliges Stadtensemble, das einen Querschnitt durch die Kunst des Hausbaus über die Jahrhunderte hinweg bietet, wird ergänzt durch die in seinen Museen und Kirchen aufbewahrten ehemaligen Schätze europäischer Sakralkunst.

Württembergische Oberamtsstädte

1987 haben wir mit der neuen **Fahrtenreihe** begonnen, die uns in Tages- und Halbtagesexkursionen in ehemalige Oberamtsstädte und gegenwärtige Kreisstädte unseres Landes führt. Die Fahrten bieten Gelegenheiten, unter jeweils orts- und sachkundiger Führung schöne Städte und Städtchen in Württemberg kennenzulernen oder einmal wiederzusehen.

E. Wangen im Allgäu

Führung: Stadtarchivar Eisele

Mittwoch, 19. Juli 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 61,-

F. Vaihingen/Enz

Führung: Stadtarchivar Lothar Behr

Mittwoch, 9. August 1989

Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 29,-

G. Neuenbürg

Führung: Dr. Johann Ottmar

Samstag, 2. September 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 44,-

H. Saulgau

Führung: Dr. Uwe Kraus

Samstag, 28. Oktober 1989

Abfahrt: 8 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 52,-

Ausstellungs-Sonderfahrt

«Friedrich List»

Führung: Dr. Werner Ströbele (Museumsleiter in Reutlingen)

Montag, 3. Juli 1989

Abfahrt: 13 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 28,-

Friedrich List, geboren in Reutlingen, war einer der großen Nationalökonomen des 19. Jahrhunderts, in einer Zeit großer wirtschaftlicher und sozialer Umbrüche. Er trat ein für die Aufhebung der durch die deutsche Kleinstaaterei bedingten innerdeutschen Zollschränken, für die Einführung von Schutzzöllen und für die Schaffung eines leistungsfähigen Eisenbahnnetzes. Von vielen seiner Zeitgenossen verkannt, starb er 1846 und fand die seiner Bedeutung angemessene Anerkennung eigentlich erst in unserem Jahrhundert. Anlässlich seines 200. Geburtstages widmet ihm seine Heimatstadt Reutlingen eine Gedenkausstellung, die wir unter sachkundiger Führung besuchen.

Anmeldungen unter dem Stichwort «List-Ausstellung».

Mitgliederversammlung 1989

Die Mitgliederversammlung ist geplant am **Samstag, 15. April, und Sonntag, 16. April 1989, im Fruchtkasten-gebäude in Ochsenhausen**. Der Veranstaltungsort wurde gewählt anlässlich des 80jährigen Bestehens des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES und in Anlehnung an seine früher mit großem Erfolg durchgeführten Pfingsttage in Ochsenhausen. Einzelheiten folgen in Heft 1989/1 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT.

Aktion Irrenberg 1989

Samstag, 19. August 1989

Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Zusteigmöglichkeiten nach Vereinbarung an der Fahrtstrecke Stuttgart–Tübingen–Hechingen–Irrenberg.

Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her. Treffpunkt ist um 8 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebiets Irrenberg.

Der größte Teil des Naturschutzgebiets Irrenberg befindet sich im Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Partien, z. B. Gebüschränder und Steilhänge, werden durch freiwillige Mäher ausgemäht. Das Mähgut wird anschließend auf Plastikbahnen zum unteren Hangweg geschlittelt und von dort abgefahren. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bittet seine Mitglieder, nach Kräften an dieser Pflegeaktion teilzunehmen, die ganz nebenbei auch ein sehr vergnügliches und geseliges Unternehmen ist. Die Geschäftsstelle Stuttgart erbittet frühzeitige und zahlreiche (!) Anmeldungen. Die Fahrt ist kostenlos, für Bewirtung wird gesorgt.

Peter Haag-Preis für Denkmalpflege

(sh) Der Peter Haag-Preis, vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND für denkmalpflegerisch beispielhaft in standgesetzte, gestaltete und genutzte Altbauten gestiftet, ist 1988 zum elften Mal vergeben worden. Bei der Preisverleihung ist besonders bewertet worden, daß die Bauten für ihre bauliche Umgebung Signalwirkung und hinsichtlich ihrer Nutzung exemplarische Bedeutung haben. Die Auszeichnung, die nur an private Bauherren verliehen werden kann, ist folgenden Bewerbern zuerkannt worden:

Jörg Könekamp, Rossmarkt 44,
7300 Esslingen

für das Gebäude Hafenmarkt 8 + 10, ein Patrizierhaus von 1331, das in den folgenden Jahrhunderten umgebaut wurde und einen der wichtigsten Zeugen mittelalterlicher Wohnbauten darstellt. Die reichen bauschichtlichen Befunde und Schmuckelemente sind in die Nutzung als Wohn- und Geschäftshaus sorgsam einbezogen.

Rose und Alois Weber,
Kirchstraße 12, 7335 Salach

für das ehemalige Pfarrhaus von 1548, das die Jahrhunderte fast unverändert überstanden hat, obwohl es auch als Schulhaus und Rathaus gedient hat. Im Fachwerkbau beeindrucken zahlreiche historische Details wie Ziermalereien auf Wänden, Decken, Türen und Fenstern.

Margarete und Heinz Burkhardt,
Bahnhofstraße 66, 7144 Asperg
für das Gebäude Königstraße 33 in Asperg, ein Handwerkerhaus von 1661. Das Objekt war eigentlich schon ein Abbruchkandidat, konnte aber unter Achtung des historischen Gefüges als Wohnhaus erhalten werden, das auch modernen Ansprüchen genügt.
Karl Schmid, Waibachstraße 21,
7406 Mössingen
für das Gebäude Waibachstraße 15 in

Mössingen. Das sog. «Rechenmacherhaus» von 1707, Wohnung und Werkstatt eines kleinen Gewerbetreibenden, ist im Erdgeschoß museal in der originären Einrichtung um 1900 erhalten. Die Wohnnutzung in den oberen Geschossen nimmt weitgehend auf die überlieferte Substanz Rücksicht. Die Preisverleihung fand am 16. Oktober 1988 in Esslingen statt.

Der Peter Haag-Preis besteht aus einer Urkunde für den Eigentümer und den Architekten, einer vom Tübinger Bildhauer Ugge Bärtle gestalteten Plakette und je 2000 DM.

Ochsenhausen stolz auf restaurierte Chororgel

(Isw) Die vom Ochsenhausener Orgelbaumeister Joseph Höß im ausgehenden 18. Jahrhundert erbaute Chororgel in der ehemaligen Klosterkirche Ochsenhausen wurde am Sonntag, 25. September, feierlich eingeweiht. Damit fand die originalgetreue Rekonstruktion dieses Instruments ihren Abschluß, und die Rotumstadt ist um eine musikalische Rarität reicher.

Das ursprünglich mechanische Werk der Chororgel war 1913 durch ein pneumatisches Werk ersetzt worden. Ein Gutachten ergab, daß eine Instandsetzung dieses pneumatischen Werkes nicht mehr möglich war. Auf Initiative des Bonner Organisten und Musikwissenschaftlers Dr. Michael Ladenburger, der auch die Orgelaltung anregte, beschloß die für dieses Vorhaben eigens gebildete Orgelkommission, die Barockorgel möglichst originalgetreu zu rekonstruieren. Dabei sollte möglichst viel Originalsubstanz erhalten werden. Über zwei Jahre dauerten die Arbeiten.

Zuvor hatte man sich über die von Höß erbauten Orgeln kundig gemacht. Die einzige, heute noch weitgehend original erhaltene Höß-Orgel befindet sich in Dischingen. Etwa zeitgleich mit der Chororgel in Ochsenhausen hat Höß, vermutlich ein Schüler des berühmten Orgelbauers Joseph Gabler, in der Pfarrkirche Sankt Martin in Biberach eine Chororgel und im Anschluß daran eine Hauptorgel erbaut. Beide Instrumente sind nicht mehr erhalten. Die Kosten der Wiederherstellung der Höß-Orgel in Ochsenhausen beliefen sich auf rund 630 000 Mark. Dreiviertel davon trägt das Land als Eigentümerin, das restliche Viertel steuern die Kirche, die Stadt Ochsenhausen und der Landkreis Biberach bei. Die Restaurierungsarbeiten wurden von der Orgelbaufirma Klais, Bonn, ausgeführt.

50. Jahrestag der Sroll-Vertreibung

(Isw) Als einen «gläubigen Zeugen Christi in dunkler Zeit» hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, den früheren Rottenburger Bischof Johannes Baptista Sroll bezeichnet. Sroll war vor genau 50 Jahren gewaltsam aus seiner Diözese von der Geheimen Staatspolizei abtransportiert worden. In einem Brief an den Diözesanadministrator von Rottenburg-Stuttgart, Weihbischof Franz Josef Kuhnle, der am 23. August von der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn veröffentlicht wurde, weist der Mainzer Bischof darauf hin, daß der «Fall Sroll» einer breiteren Öffentlichkeit viel zu wenig bekannt sei. Er ermuntere dazu, «nicht nachzulassen in der vorurteilsfreien Erforschung und Darstellung jener Jahre». Bischof Sroll habe sein Gewissen über politisches Kalkül gestellt, ihm sei es darum gegangen, «Gott mehr zu gehorchen als den Menschen», betonte Lehmann. Die Vertreibung von Sroll sei ein Signal für eine weitere Verschärfung des Kirchenkampfes gewesen, heißt es in dem Brief des Vorsitzenden der Bischofskonferenz.

EVS will an der Donau 7 Wasserkraftwerke bauen

(SZ) Die Energieversorgung Schwanen (EVS) unternimmt einen neuen Versuch zum Bau von Wasserkraftwerken. Nachdem vor sieben Jahren die Pläne zur Verstromung der Unteren Argen vom Regierungspräsidium Tübingen durchkreuzt worden waren, sieht das Unternehmen jetzt an der Donau zwischen Sigmaringen und Ehingen die Möglichkeit zur Einrichtung von sechs bis sieben Kraftwerkstufen. Das Ergebnis der bisherigen Untersuchungen ist von der EVS am 2. September in Riedlingen den betroffenen Behörden sowie den Bürgermeistern der Donaugemeinden vorgestellt worden. Mit einem Aufwand von 60 bis 80 Millionen Mark könnte eine Kraftwerksleistung von etwas mehr als sechs Megawatt installiert werden, ausreichend für die Versorgung von rund 20000 Einwohnern. Ließe sich das Projekt durchsetzen, könnten die Kraftwerke Ende der 90er Jahre Strom erzeugen. Die Untersuchungen sollen bis zum Ende des Jahres abgeschlossen sein. Bereits zuvor hatte das Unternehmen in seinem Versorgungsgebiet 20 Flüsse und deren Nebenläufe unter die Lupe genommen. Dabei hatte es sich gezeigt, daß unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten noch Wasserkraftwerke mit zusammen 50 Megawatt Leistung zugebaut werden könnten, mithin nur ein Bruchteil dessen, was eine Studie des Stuttgarter Wirtschaftsministeriums prognostiziert. Rund 50 Prozent des Potentials entfallen allerdings auf das verhinderte Argen-Projekt.

Wie vor den Behörden- und Gemeindevertretern berichtet wurde, soll auf der ins Auge gefaßten Donaustrecke zwischen Sigmaringen und Ehingen das Gefälle von insgesamt 20 Metern ausgenutzt werden. Ein von der EVS hinzugezogenes Ökologie-Institut hat die ökologisch intakten Streckenabschnitte als mögliche Kraftwerksstandorte bereits ausgesondert, so etwa das Gebiet unterhalb von Sigmaringen, zwischen Zell und Munderkingen sowie bei Rechtenstein. Die Kraftwerkstufen sollen dann angesiedelt werden, wo während der

letzten 100 Jahre künstliche Eingriffe in den Flusslauf stattgefunden haben. Dort, so heißt es, könne man den Bau von Laufkraftwerken mit der ökologischen Nebenabsicht einer Renaturalisierung gut kombinieren, zum Beispiel durch die Aktivierung von ausgetrockneten Donau-Altarmen, in denen neue Feuchtgebiete entstehen könnten.

Die Planer haben vorläufig Kraftwerke zwischen Berg und Öpfingen bei Ehingen (wo auch die Stadtwerke Ulm bauen wollen), bei Hundertingen nahe Herbertingen sowie bei Laiz und Sigmaringen vorgesehen, wo sich bereits Wehre befinden, die früher einmal zur Stromerzeugung genutzt worden waren. Der Hochstau könnte nach den Vorstellungen der Ingenieure durch ein Anschütten bestehender Dämme bewerkstelligt werden, so daß nicht eine ganze Kette kleiner Seen entstünde.

Die gesamte Planung soll nach Angaben von EVS-Vorstandsmitglied Peter Schnell sowohl mit dem Regierungspräsidium Tübingen und allen regionalen Planungsträgern abgestimmt werden. Dazu wolle man sich Zeit lassen, denn: «Wir wissen, daß wir den betroffenen Bürgern unsere Planungen nicht aufzwingen können.» Ohne breite Akzeptanz gehe es nicht, äußerte Schnell.

Burgruine Rechberg wird saniert

(PM) Die Burgruine Rechberg, die einstige Stammburg der Grafen von Rechberg und Rothenlöwen, wird umfassend renoviert. Mit Unterstützung des Landesdenkmalamtes wird die bei einem Wintergewitter am 6. Januar 1865 ausgebrannte Burg in einen stabilen Zustand versetzt und mit umfassenden Informationen über das Bauwerk versehen. Ein Notdach über dem ehemaligen Hauptgebäude schützt derweil vor weiteren Schäden, später soll auch der Rittersaal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Ulmer Gemeinderat für Münsterplatzgestaltung

(lsw) Mit großer Mehrheit hat der Ulmer Gemeinderat am 29. September der Entwurfplanung für ein Stadthaus auf dem Münsterplatz und dem Bebauungsplan für die neue Gestaltung des Münsterplatzes zugestimmt. Der New Yorker Architekt Richard Meier hatte in der von über 200 Besuchern verfolgten Gemeinderatssitzung im «Haus der Begegnung» seine weiter entwickelten Pläne für ein Stadthaus auf dem Münsterplatz vorgestellt.

Nach den neuen Plänen kostet der Bau mit einem Veranstaltungsraum für 300 Personen, einem Restaurant mit 200 Plätzen und einer Ausstellungsfläche rund 22 Millionen Mark. Für die Ausgestaltung des Platzes sind weitere 5,5 Millionen Mark veranschlagt. Nach Meinung des Ulmer Baubürgermeisters Helmut Schaber hat dieser Entwurf «in hervorragender Form seinen Zweck erfüllt».

In der gleichen Sitzung hat der Ulmer Gemeinderat beschlossen, den Bebauungsplan für den Münsterplatz öffentlich auszulegen. Nach den Vorstellungen der Stadtverwaltung wird im Sommer 1989 mit dem ersten Bauabschnitt begonnen. Sobald die Grabungen des Landesdenkmalamtes beendet sind, soll der westliche Teil des Neubaus folgen. Derzeit rechnet die Ulmer Stadtverwaltung mit einer Bauzeit von zweieinhalb Jahren.

Die überwältigende Mehrheit des Publikums quittierte die Entscheidung mit lang anhaltendem Beifall. Richard Meier erklärte gleich zu Beginn der Sitzung, so viel Interesse für städtebauliche Fragen sei in den USA unvorstellbar, soviel Anteilnahme hätte er auch bisher bei keinem seiner Projekte erlebt. Gegen das Stadthaus auf dem Münsterplatz hatte der Verein Alt Ulm im März vergangenen Jahres mit annähernd 20 000 Unterschriften ein Bürgerbegehren eingeleitet. Der Bürgerentscheid im September 1987 erbrachte aber nicht das notwendige Quorum.

Archäologiepreis wird 1988 dreigeteilt

(PM) Der Württembergische Archäologiepreis der Volksbanken und Raiffeisenbanken wird 1988 zu gleichen Teilen an drei engagierte Freizeitforscher vergeben, die sich seit Jahrzehnten mit den archäologischen Reizen ihrer näheren Heimat beschäftigen und die in hohem Maße das ehrenamtliche Element in der Landesarchäologie repräsentieren.

Dr. med. Michel Reistle (75) aus Langenau-Hörvelsinglen (Alb-Donau-Kreis), Karl Schäffer (57), Landwirt und Wengerter aus Lauffen am Neckar (Kreis Heilbronn) und der Goldschmiedemeister Hermann Schlipf (62) aus Weinstadt-Endersbach (Rems-Murr-Kreis) erhalten den mit insgesamt 6000 DM dotierten Preis. Zu dieser Auszeichnung gehört darüber hinaus eine Nachbildung der Goldschale aus dem keltischen Fürstengrab von Hochdorf.

Die württembergischen Volksbanken und Raiffeisenbanken haben den Archäologiepreis gestiftet, um verdiente Forscher in der Öffentlichkeit zu würdigen, die oft ihre ganze Freizeit daran setzen, Spuren unserer Vergangenheit zu suchen und zu entschlüsseln. Der Preis wird 1988 zum siebten Mal verliehen; er wird am 1. Dezember in Stuttgart überreicht werden.

Dr. med. Michel Reistle (75) aus Langenau-Hörvelsinglen hat 30 Jahre lang Ausgrabungen im Raum Langenau durchgeführt und dabei viele wertvolle Funde ans Tageslicht gebracht. Der praktische Arzt im Ruhestand, der ehrenamtlicher Beauftragter des Landesdenkmalamtes ist, hat sich als einen Schwerpunkt seiner Forschungen die Martins-Kirche in seinem nahegelegenen Geburtsort Tomerdingen (Dornstadt) ausgesucht. Dabei vermittelt Reistle seine Forschungsergebnisse auch der Öffentlichkeit, zum Beispiel als Mitautor des Heimatbuches von Langenau oder als Mitbegründer des Fördervereins zur Erhaltung und Restaurierung der Oberen Kirche St. Martin in Tomerdingen.

Karl Schäffer (57) aus Lauffen am Neckar hat sich herausragende Ver-

dienste darum erworben, die Frühgeschichte der Stadt Lauffen zu erforschen. In den vergangenen 30 Jahren hat der Landwirt und Wengerter, ebenfalls ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes, rund 200 vor- und frühgeschichtliche Fundstellen rund um Lauffen entdeckt. Dazu zählen der römische Gutshof, die Villa rustica bei Lauffen, sowie Gräber aus der Alemannen- und der Steinzeit. Hunderte von Funden hat er erhalten und konserviert. Die Erkenntnisse aus seiner Forschertätigkeit gibt Schäffer in Führungen und Vorträgen weiter; die vor- und frühgeschichtliche Abteilung des städtischen Museums in Lauffen hat er mitgestaltet.

Hermann Schlipf (62) aus Weinstadt-Endersbach hat 1950 seine erste Fundmeldung an das Landesdenkmalamt gegeben. Der Goldschmiedemeister gehört damit zu den langjährigsten ehrenamtlichen Mitarbeitern des Landesdenkmalamtes. Durch laufende Geländebegehungen und Baustellenbeobachtungen hat er zahlreiche Fundstellen aus den verschiedensten Epochen unserer Geschichte im unteren Remstal aufgespürt. Dazu zählen u. a. ein eiszeitlicher Rastplatz mit Mammut- und Nashornknochen, Siedlungsreste aus der Jungsteinzeit, von den frühen Germanen bis zu den Römern, ferner Friedhöfe aus der frühen Bronzezeit und aus der Merowingerzeit.

Lehrer schildern Leben der Juden in Laupheim

(STZ) Laupheimer Schüler und Schülerinnen werden künftig mehr über die Geschichte der Juden in ihrer Stadt, in der früher die größte Synagogengemeinde von Württemberg existierte, erfahren können. Zehn Lehrer haben ein halbes Jahr an einer Dokumentation gearbeitet, die mit teilweise erstmals veröffentlichten Materialien die Zeit zwischen 1730, der ersten Judenansiedlung, bis 1942 dokumentiert. Finanziert wurde das Projekt vom Ortsverband Laupheim der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft.

Investor gesucht für Königener Schloß

(EZ) Kein Fenster gleicht beim Königener Schloß mehr dem anderen – Zeichen für einen ständigen baulichen Wandel. Besorgniserregend sind aber andere Entwicklungen: Die Spuren, die der nagende Zahn der Zeit hinterlassen hat, äußerlich sichtbar am bröckelnden Putz. Die Schäden gehen allerdings erheblich unter den Putz, teilweise schon an die (Bau-)Substanz. Face-Lifting genügt allein nicht mehr. Eine Bauaufnahme, die jüngst vorgelegt wurde, hat für das historische Gemäuer ergeben, daß eine gründliche Sanierung mindestens sechs Millionen Mark kosten wird.

Von einem Wasserschloß, das bereits im 14. Jahrhundert bestand, kann keine Rede mehr sein. Von der gesamten Anlage hat überhaupt nur noch ein Teil die häufigen baulichen Eingriffe bis heute überlebt. Doch auch die Überreste stellen immer noch ein ortsbildprägendes Bauwerk dar, das erhalten werden soll.

Diese Aufgabe können und wollen jedoch weder der private Eigentümer noch die Gemeinde übernehmen. Derzeit ist nur ein Flügel des Gebäudes bewohnt. Gesucht wird nun ein Investor, der die Renovierung übernimmt. Bei der Suche ist die Gemeinde dem Eigentümer behilflich. Interessenten gab es bisher schon genügend. Im Gespräch waren eine Fortbildungszentrale für Daimler-Benz, eine zentrale Fortbildungsstätte für das Handwerk, ein Architekturbüro, eine politische Tagungsstätte des Landes, eine Außenstelle des Landesdenkmalamtes und des Württembergischen Landesmuseums sowie ein Altenstift. Mit der vorliegenden Bauaufnahme an der Hand sieht Bürgermeister Hans Weil die Chancen steigen, einen Investoren zu finden. Auch wenn noch eine genaue Untersuchung der Bausubstanz aussteht, lassen sich jetzt doch Nutzungsmöglichkeiten und Erhaltungsaufwand besser abschätzen.

Zwei Urteile des Verwaltungsgerichtshofs

(STZ) Der geplante Abbruch von zwei schwäbischen Kulturdenkmälern ist mit Urteilen des Verwaltungsgerichtshofs Baden-Württemberg (VGH) in Mannheim für die Villa Breuninger in Schorndorf freigegeben und für das spätgotische Pfarrhaus der Evangelischen Kirchengemeinde Steinenberg (Gemeinde Rüdersberg) im Rems-Murr-Kreis vermutlich nur vorübergehend aufgehoben worden. In beiden Fällen sind die enormen Kosten der Renovierung und laufenden Instandhaltung der verfallenen und seit langer Zeit unbenutzbaren Baudenkmäler für die Eigentümer unzumutbar geworden. Eine Revision zum Bundesverwaltungsgericht in Berlin hat der VGH in beiden Prozessen nicht zugelassen. In Steinenberg müssen sich nun die staatlichen Denkmalshüter nach dem Spruch des VGH überlegen, wieviel ihnen die Erhaltung des Pfarrhauses aus dem Jahre 1461 wert ist und welche öffentlichen Gelder sie dafür aufbringen können. Die Gemeinde Rüdersberg und das Landratsamt hatten sich zunächst für den Abbruch entschieden. Jedoch wurde das Landratsamt vom Regierungspräsidium in Stuttgart zurückgepfiffen, das den alten Bau bis heute gemeinsam mit dem Landesdenkmalamt und dem Verwaltungsgericht Stuttgart zäh verteidigt hat. Nunmehr hat der VGH in Mannheim das Urteil des Verwaltungsgerichts Stuttgart, das die Klage der Kirchengemeinde Steinenberg auf Genehmigung des Abbruchs abgewiesen hatte, im wesentlichen Punkt abgeändert. Das Landratsamt wurde vom VGH verpflichtet, der Kirchengemeinde einen neuen Bescheid über den Abbruch entsprechend dem Urteil des VGH zu erteilen und die Kosten des Verfahrens zu tragen. (Aktenzeichen 1/S 1949/87)

Mit beiden, in ihren grundsätzlichen Erwägungen gleichlautenden Urteilen entwickelt der VGH Maßstäbe für den Schutz von Kulturdenkmälern wegen ihrer wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Bedeutung entsprechend dem Denkmalschutzgesetz. Außerdem

wird die Frage der Sozialbindung des Eigentums an Kulturdenkmälern sowie der Enteignung durch die finanziellen Anforderungen des Denkmalschutzes geprüft. Im Ergebnis hat der VGH jetzt die Anforderungen an die Erhaltung von alten Gebäuden verschärft. Mit nüchternen Erwägungen und in kritischer Auseinandersetzung mit den nicht immer übereinstimmenden Argumenten der Denkmalpfleger zeigen sich die Richter bemüht, nicht einer überwiegend gefühlsmäßig begründeten oder individuellen Neigungen folgenden kostspieligen Erhaltung von nutzlos gewordenen alten Gebäuden nur um ihres Alters willen zu verfallen.

In Steinenberg wird vom VGH anerkannt, daß es sich um das älteste Pfarrhaus im Rems-Murr-Kreis, vielleicht sogar in Württemberg handelt. Seine historische Bedeutung wird indessen ebenso wie der kunstgeschichtliche Wert angesichts der durchschnittlichen Gestaltung vom VGH nur gering eingestuft. Der alte Bau von 1461 ist im 17. Jahrhundert durch Umbauten im Barockstil und durch spätere Veränderungen erheblich umgestaltet worden. Das hat seiner Substanz geschadet. Seit 1974 steht das Pfarrhaus leer. Der Erhaltungszustand ist trostlos, wie die Richter an Ort und Stelle selbst gesehen haben. Bei einer Rekonstruktion in der ursprünglichen mittelalterlichen Bauweise könnten von der originalen Substanz nur 10 bis 15 Prozent erhalten werden. Für die Geschichte der Architektur besitzt das Haus zwar einen gewissen wissenschaftlichen Wert und ein öffentliches Interesse. Zu irgendeiner Nutzung für Zwecke der Kirchengemeinde kommt es aber nicht mehr in Betracht, zumal die Stabilität sich für ein Gemeindehaus nicht mehr eignet. Auf dem Grundstück soll daher statt dessen ein neues Gemeindezentrum mit Saal errichtet werden. Der Kirchengemeinde kann nach Ansicht des VGH nicht zugemutet werden, daß sie einen Aufwand zwischen 1,6 und 2,1 Millionen DM in einen Bau steckt, der «nur noch Denkmal» ist und an dem sie keinerlei Bedarf und Interesse hat. Die Weigerung des Regierungspräsidiums, dem Abbruch zuzustimmen,

verstößt daher nach dem Urteil des VGH gegen das Eigentumsrecht der Kirchengemeinde, das durch Artikel 14 des Grundgesetzes hier in gleicher Weise wie bei Privatleuten geschützt ist. An die Kirche dürfen keine höheren Zumutungen als an andere Eigentümer von Kulturdenkmälern gestellt werden. Der VGH konnte aber den Abbruch des spätgotischen Pfarrhauses nicht selbst anordnen. Vielmehr muß jetzt das Landratsamt in pflichtgemäßem Ermessen entscheiden, ob es der Kirchengemeinde ausreichend höhere Zuschüsse zur Erhaltung des Pfarrhauses zusichert oder ob ihm der alte Fachwerkbau angesichts der begrenzten Mittel für den Denkmalschutz soviel nicht wert ist. Die Breuninger-Villa in Schorndorf, die unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg 1913 in schmuckloser Einfachheit als Übergangsarchitektur vom formenreichen und dekorativen Historismus des reichen Bürgertums zur neuen Sachlichkeit von den bekannten Stuttgarter Architekten Eisenlohr und Pfennig errichtet wurde und seit 1970 in «desolatem Zustand» leer steht, darf abgebrochen werden. Der VGH hat die Stadt Schorndorf in seinem Urteil verpflichtet, die vom Eigentümer schon vor vier Jahren beantragte Abbruchgenehmigung zu erteilen. Der heutige Eigentümer hatte das Grundstück für gut eine Million DM gekauft, um dort ein Geschäftshaus zu errichten. Selbst bei staatlichen Zuschüssen von einigen 100000 Mark würde demgegenüber der Aufwand für die Erhaltung des alten Gebäudes 1,5 bis 1,8 Millionen DM beanspruchen und rund 100000 DM jährlich für Zins und Tilgung kosten. Seltenheitswert besitzt die Breuninger-Villa nach dem Urteil des VGH nicht.



LBS

Landesbausparkasse
Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

Jetzt gilt's:



Für 1988
springt beim LBS-Bausparen
besonders viel heraus.

Deshalb vor dem **31.12.**
alle LBS-Vorteile sichern.
Kommen Sie zur LBS oder

Baden-Württemberg heute

Neu!



Baden-Württemberg heute

Zwei Wurzeln – ein Baum. Herausgegeben von Kurt Gerhardt. Mit Texten von Hermann Baumhauer, Hermann Grees, Wolfgang Hess, Hans-Erhard Lessing, Hannes Rettich, Albrecht Roos, Helmut Scheuing, George Turner und Ulrich Wildermuth. Mit einem Geleitwort von Lothar Späth.

203 Seiten mit 135 farbigen, meist großformatigen Abbildungen und zahlreichen Schaubildern und Tabellen in Nachschlageteil. 25 x 25,5 cm. Kunstleinen. DM 79,-.

Aus dem Inhalt:

Zwei Wurzeln und ein Baum · Geschichtliche Wurzeln · Mensch und Landschaft · Dynamisches Land · Landschaft im Industriezeitalter · Forschung und Lehre · Kunst und Kunstmöglichkeiten · Leben in sozialer Verantwortung · Musterland für Ferien und Freizeit · Das Land Baden-Württemberg in Daten und Fakten.

Der erste umfassende Bild-Textband über Baden-Württemberg, wie es sich heute darstellt, mit umfangreichem Nachschlageteil, der eine Fülle von Daten und Fakten enthält.

Das junge Bundesland Baden-Württemberg hat heute eine Spitzenstellung in der Bundesrepublik erreungen nicht zuletzt auf wirtschaftlichem und technischem Gebiet. Zur Attraktivität des Landes trägt auch die Vielfalt des landschaftlichen und kulturellen Angebots wesentlich bei.

Wie sieht dieses Angebot aus? Wie entstand aus zwei Wurzeln – den verschiedenen Landesteilen mit Menschen unterschiedlicher Stammeszugehörigkeit und Traditionen ausgeprägter Eigenart – ein Baum? Wie gelang es, Millionen von »Reingeschmeckten« aus dem In- und Ausland zu integrieren? Dieses Buch vermittelt dazu neue Einblicke und Informationen. Es richtet sich an jeden, der in diesem Land lebt oder es kennenlernen will, und an alle, die sich nicht mit der Rückschau in die Vergangenheit begnügen möchten.

Die Autoren, durchweg gute Landeskennen, beleuchten alle wichtigen Aspekte der Entwicklung des Landes. Sie nehmen dabei auch zu aktuellen Problemen kritisch Stellung – sei es im technologischen und wirtschaftlichen Bereich, in Forschung und Lehre oder im Bereich der Umweltvorsorge –, Probleme, deren Lösung für die Zukunft des Landes entscheidend sein wird.

Ein umfangreicher Nachschlageteil mit wichtigen Daten und Fakten zu Geschichte, Land und Leuten, Landespolitik, Wirtschaft, Verkehr, Umwelt, Fortbildung, Sozialem, Gesundheit und Erholung gibt dem Buch einen hohen Gebrauchswert für alle, die sich rasch und gründlich anhand von Zahlen über spezielle Entwicklungen und Trends informieren wollen.

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Konrad Theiss Verlag, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1

Vermutlich älteste Malerei Europas entdeckt

(dpa) Die Urgeschichtsforscher vermuten eine Sensation: Im Technologiezentrum des Landkreises Göppingen gelang ein Beweis, wonach es in Europa Höhlenmalereien gibt, die älter als 21000 Jahre sind. Nach den neuesten Erkenntnissen ist jener Stein, der 1979 in der Geisenklösterlehöhle bei Blaubeuren im Alb-Donau-Kreis gefunden wurde, vor rund 37000 Jahren von den Cromagnon-Menschen bemalt worden.

Der Biochemiker Christian Hradezky wies in seinem Labor nach, daß schwarze Striche auf dem Stein nicht natürlichen Ursprungs sind, sondern daß es sich um künstlich hergestellte Farbe handelt. Unter dem Superelektronenmikroskop im Göppinger Technologiezentrum, in dem ein Millimeter Fläche theoretisch auf die Größe eines Fußballplatzes vergrößert werden kann, wurde festgestellt, daß es sich bei der Bemalung um künstliche Farbe handelt.

Blumhardt-Museum in Möttlingen eröffnet

(epd) Im neu eingerichteten «Gottliebin-Dittus-Haus» im Bad Liebenzeller Stadtteil Möttlingen öffnete am Sonntag, 28. August, das erste und einzige Blumhardt-Museum seine Pforten. Es erinnert vor allem an Johann Christoph Blumhardt, der von 1838 bis 1852 Gemeindepfarrer in Möttlingen war, und dem in zweijährigem seelosgerlichen Ringen gelang, 1844 die von dämonischen Mächten schwer gequälte Gottliebin Dittus zu heilen. Dies hatte eine von Möttlingen ausgehende Erweckung mit Krankenheilungen zur Folge. Daran, an Blumhardts umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit und sein späteres Wirken am «Württembergischen Wunderbad» in Bad Boll erinnert die Ausstellung. Sie befindet sich in dem Haus, in dem Gottliebin Dittus seinerzeit lebte, litt und geheilt wurde.

Tobias-Mayer-Museum in Marbach eingeweiht

(PM) Nach Jahren der Vorbereitung ist die Gedenkstätte im Geburtshaus des Astronomen und Mathematikers Tobias Mayer, der am 17. Februar 1723 in Marbach am Neckar geboren wurde, nun fertiggestellt. Am 25. September wurde sie mit einer Feierstunde der Öffentlichkeit übergeben. Mayers Name werde so lange dauern wie der Mond, prophezeite 1762 Professor Abraham Gotthilf Kästner, Mathematiker und Physiker an der Universität Göttingen, nach dem Tod des genannten Kollegen. Kästner behielt recht: 1791 zum Beispiel wurde ein Ringgebirge auf dem Erdtrabanten nach Tobias Mayer benannt, Seefahrer kennen ihn ebenso wie Geographen.

Tobias Mayer ist in der nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeit erst seit wenigen Jahren wieder im Gespräch, seit ein rühriger Verein unter der Leitung von Professor Erwin Roth das Geburtshaus zum Museum umgestaltet hat. Roth hat das Gebäude in der Torgasse gekauft und 1984 mit einer Ausstellung im Stuttgarter Planetarium Tobias Mayer ins Gedächtnis rufen lassen.

Aber keiner hat sich in der neuen Zeit so intensiv mit dem Forscher befaßt wie Professor Dr. Dr. Eric Gray Forbes von der Universität Edinburgh (er starb 1985). Von 1965 an erschienen seine Aufsätze über Mayer in zahlreichen internationalen Publikationen, darunter auch solche aus der UdSSR. Über Mayer gab es viel zu schreiben. Er war bereits mit 28 Jahren Professor der Ökonomie in Göttingen geworden, ohne daß er auf ein Studium verwiesen konnte. Dafür hatte er zwei mathematische Bücher veröffentlicht und als Mitarbeiter der Hohmannschen Landkartenanstalt in Nürnberg neue Verfahren und Geräte für das Vermessen der Erde entwickelt. Dazu kamen mehr als 30 genau gezeichnete Landkarten und die Ergebnisse aus Beobachtungen des Mondes.

Archivpädagogin arbeitet im Ulmer Stadtarchiv

(SWP) Der Beruf ist so neu, daß in der gesamten Bundesrepublik erst ein Dutzend Archivpädagogen arbeiten. Eine von ihnen sitzt seit September im Ulmer Stadtarchiv. Sie soll mithelfen, Schülern die lokale und regionale Geschichte möglichst anschaulich zu vermitteln. Kürzlich wurde die Ulmer Archivpädagogin Gisela Rotermund, seit zehn Jahren Lehrerin am Schubart-Gymnasium, der Presse vorgestellt. Mit ihrer Unterstützung wird den Lehrern aus Ulm und Umgebung die Archivarbeit erleichtert. Schon jetzt werde es in Ausnahmefällen möglich sein, daß Schüler zusammen mit ihren Lehrern in den neuen Archivräumen der Pionierkaserne an historischen Quellen arbeiten könnten, kündigte Professor Dr. Hans Eugen Specker, Leiter des Stadtarchivs, an. Für die Stelle der Archivpädagogin leistet der Arbeitskreis «Schule und Archiv» bereits seit einem Jahrzehnt Vorarbeit.

Mit der Hälfte ihres Lehrauftrages bleibt Gisela Rotermund dem Schubart-Gymnasium verbunden. Sie unterrichtet Deutsch, Geschichte, Politik und evangelische Religion und wird bei der Beratung der Kollegen auch immer aus ihren schulischen Erfahrungen schöpfen können. Dieser Vorteil hat offensichtlich das Oberschulamt Tübingen auch bewogen, eine Lehrerin mit der Hälfte ihres Lehrauftrags, elf Wochenstunden, für das Stadtarchiv freizustellen.

Die Stelle ist auf ein Jahr befristet, der Versuch kostet die Stadt Ulm keinen Pfennig. Warum gerade Ulm in den Genuss dieses Versuches kam, erläuterte Wolfgang Hügle vom Oberschulamt Tübingen: «Ulm besitzt in unserem Gebiet das beste Archiv.» Die Archivpädagogin stelle er sich als «ehrliche Maklerin» vor, sagte Hügle, der Fachreferent für Geschichte und Gemeinschaftskunde ist. Nach der Lehrplanrevision erhalte das Fach Geschichte verstärkt lokale und regionale Bezüge: «Aufgeklärte Landeskunde» nannte er als Stichwort. Besonderes Augenmerk erhalte in diesem Jahr die Geschichte des Nationalsozialismus.

Denkmal-Inventarisierung: Modell Schwäb. Gmünd

(GT) Schwäbisch Gmünd ist die erste Stadt in Baden-Württemberg, für die das Landesdenkmalamt eine Inventarisierung aller historisch bedeutsamen Bauwerke erstellt. Rund eine halbe Million Mark werden dafür in den kommenden sechs Jahren – so lange dauert diese Arbeit – bereitgestellt. Dies gab der Präsident des Landesdenkmalamts, Prof. Dr. August Gebeßler, am 30. August zusammen mit Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster bekannt.

Diese bucherfüllende wissenschaftliche Arbeit geht sehr viel tiefer als die bloße Auflistung der Kulturdenkmäler, von denen es in Schwäbisch Gmünd 545 gibt. Die Zahl wird nach Abschluß der Arbeiten, die unter der Leitung von Dr. Richard Strobel geleistet werden, möglicherweise zu korrigieren sein. Eine Inventarisierung, wenngleich nicht in so umfangreichem Stil wie hier vorgesehen, gab es zuletzt für den Rems-Murr-Kreis und die Stadt Mannheim.

Es geht hier um die umfassende Bestandsaufnahme und um eine detaillierte Beschreibung aller historisch relevanten Merkmale. Das neue Werk wird den künftigen Generationen mehr Nutzen bringen als das Werk von 1907, in dem die profanen Bauten Gmünder gerade mit drei Seiten berücksichtigt wurden. Sowohl die Häuser im Stadtbereich als auch in den Stadtteilen werden systematisch untersucht, Dr. Strobel wird sich nicht mit bloßem äußerem Augenschein begnügen, sondern die Bürger bitten, Zutritt zu den Gebäuden zu bekommen.

Dr. Gebeßler sieht in solch umfangreicher Forschung keinen Luxus, sondern erkennt vielmehr praktischen Nutzen. Künftigen Generationen wird eine Arbeitsgrundlage für deren Erkundungen geschaffen und der Gegenwart bietet die fundierte Kenntnis von Gebäuden und Gebäudeteilen die Möglichkeit, im Falle von baulichen Veränderungen oder Renovierungen nicht unnötig Zeit für Erkundungen zu verlieren beziehungsweise durch von vornherein richtige Planung Geld zu sparen.

Das Denkmalverständnis der Bürger, so Dr. Gebeßler, habe sich in den letzten Jahrzehnten enorm verändert. 90 Prozent der Bevölkerung bekenne sich heute zur Erhaltung historisch wertvoller Substanz. Warum aber fiel die Wahl ausgerechnet auf Schwäbisch Gmünd? Für diese Pionierarbeit bietet sich die Stadt wegen des überschaubaren Stadtkomplexes einerseits und wegen der Vielfalt der Denkmalkategorien andererseits an. Und ein bißchen Zufall war sicher auch dabei.

Das Landesdenkmalamt will den Hausbesitzern auch die Scheu vor dem Amtsschimmel nehmen. Keinesfalls, so wurde betont, würden den Eigentümer aus der Inventarisierung Konsequenzen treffen, etwa eine Anordnung, die kümmerliche Renovierung gefälligst ordentlicher ausführen zu lassen oder ein historisches Portal sofort instandzusetzen. Vom Landesdenkmalamt kämen allenfalls Anregungen für eine Verbesserung, die die finanzielle Möglichkeit der Bürger nicht überfordern soll.

Beobachtungsstände für Hirsche im Schönbuch

(lsw) Im Rotwildgehege des Schönbuchs werden jetzt für Hirsche Ruhezonen und Beobachtungsstände eingerichtet. Wie der Forstpräsident Peter Stoll der Forstdirektion Tübingen mitteilte, ist der erste Ansitz für Tierbeobachter und -fotografen mit Ruhezone bereits geschaffen worden. Insgesamt sind fünf solcher Ruhezonen und Beobachtungskanzeln geplant. Die Ruhezonen sollen insgesamt 500 der 4000 Hektar des Geheges umfassen. In ihnen ist das Verlassen der Wege verboten. Ähnliche Zonen gibt es im Lande bisher nur im Hochschwarzwald zum Schutz des Auerwildes. Da die Bevölkerung sich dort an die Einschränkungen hält, glaubt Stoll auch im Schönbuch an einen Erfolg des Wegegebotes. Dieses soll zur Beruhigung des Rotwildes beitragen. Die große Zahl der Erholungs suchenden in dem für das Ballungsgebiet des Mittleren Neckar attraktiven Naturparks Schönbuch – man schätzt vier Millionen Waldbesucher im Jahr – und das einmalige Rotwildgehege haben zunehmend zu erheblichen Konflikten geführt. Die Hirsche wurden immer heimlicher, schwerer jagdbar und unruhiger und richteten daher immer größere Schäden an. Nach einem wildbiologischen Gutachten der Universität München läßt sich dieser Konflikt bei Erhaltung des jetzigen Bestandes von 300 Tieren nur durch deren Konzentration mit größeren Äusungsflächen und Wildruhezonen lösen, in denen auch nicht mehr gejagt werden sollte. In jüngster Zeit ist die Einzeljagd für prominente Jagdgäste der Landesregierung auf etwa fünf Tiere im Jahr beschränkt worden. Für die übrigen nötigen Abschüsse hat man die jeweils nur kurzzeitige und effektivere Drückjagd eingeführt. Seit dieser Jagddruck sich vermindert hat, sind die Verbißschäden bereits deutlich zurückgegangen und die Tiere viel vertrauter geworden – sie treten auch am Tage wieder aus den Dickungen aus. Mit der Einführung der Ruhezonen ist damit zu rechnen, daß die Waldbesucher auch wieder Hirsche in freier Wildbahn beobachten können.

Die Juden in Baden-Württemberg



Joachim Hahn

Synagogen in Baden-Württemberg

134 Seiten mit 110 Abbildungen und 7 Farbtafeln. Kartoniert DM 19,80. Die Geschichte der Synagogen in Baden-Württemberg vom Mittelalter bis zur Gegenwart in Wort und Bild.

Joachim Hahn

Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg

Mit einem Geleitwort von Dietmar Schlee und einem Vorwort von Meinrad Schaab. Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde und dem Innenministerium Baden-Württemberg. 608 Seiten mit 568 Abbildungen, Karten, Zeichnungen und 8 Farbtafeln. Kunstleinen. DM 78,-.

Roland Müller

Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus

Mit einem Geleitwort von Manfred Rommel. 750 Seiten mit 92 Abbildungen auf 48 Tafeln. Kunstleinen. DM 79,-. Subskriptionspreis bis 31.12.88 DM 68,-

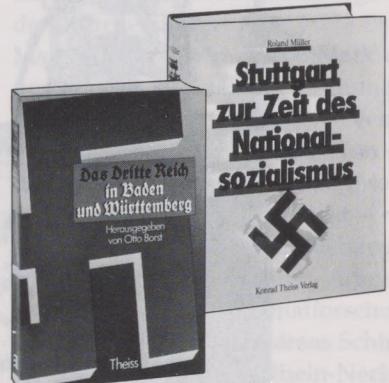
Die seit Jahrzehnten ausstehende und in ihrem Vorfeld kontrovers diskutierte Darstellung der Geschichte Stuttgarts im Dritten Reich.

Das Dritte Reich in Baden und Württemberg

Hrsg. von Otto Borst. 334 Seiten mit 15 Abbildungen. Kartonierte DM 29,80.

Die Geschichte des Dritten Reiches als ein Kapitel südwestdeutscher Heimatkunde. Zehn Zeithistoriker untersuchen die Auswirkungen der braunen Ideologie vor Ort.

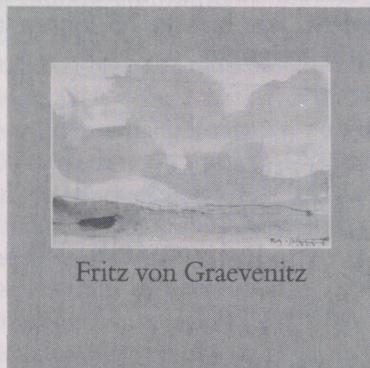
Die Dokumentation „Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg“ stellt das erste umfassende Nachschlagewerk zur Geschichte der Juden im Gebiet Baden-Württembergs dar. Dabei wurden alle Orte erfaßt, in denen – nach heutigem Wissenstand – seit dem Mittelalter jüdische Gemeinden bestanden oder auch nur einige jüdische Familien gelebt haben bzw. in denen sich Spuren jüdischer Geschichte finden. Für viele Orte wurde eine erstmalige Erfassung und Auswertung von Quellen und Zeugnissen jüdischer Geschichte vorgenommen.



Alle Bücher sind im Buchhandel erhältlich.

**Konrad Theiss Verlag,
Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1**

Schwäbische Künstler bei Theiss



Fritz von Graevenitz

Fritz von Graevenitz

Aquarelle und Ölskizzen. Biographische Texte zusammengestellt von Adelheid Eulenburg. Mit einem Geleitwort von Richard von Weizsäcker. 48 Seiten mit 24 Farbtafeln und 6 Abbildungen im Text. Pappband DM 24,80.

Ein Buch der Erinnerung an den Stuttgarter Bildhauer und Maler.

Bildhauer in der Stadt
Schorndorfer Symposion. Hrsg.
für die Stadt Schorndorf von
Hans-Martin Maier. 148 Seiten
mit 144 Abbildungen. Pappband
DM 28,50.

Die Dokumentation der erfolgreichen und viel diskutierten Begegnung von Künstlern und Bürgern in Schorndorf 1987.



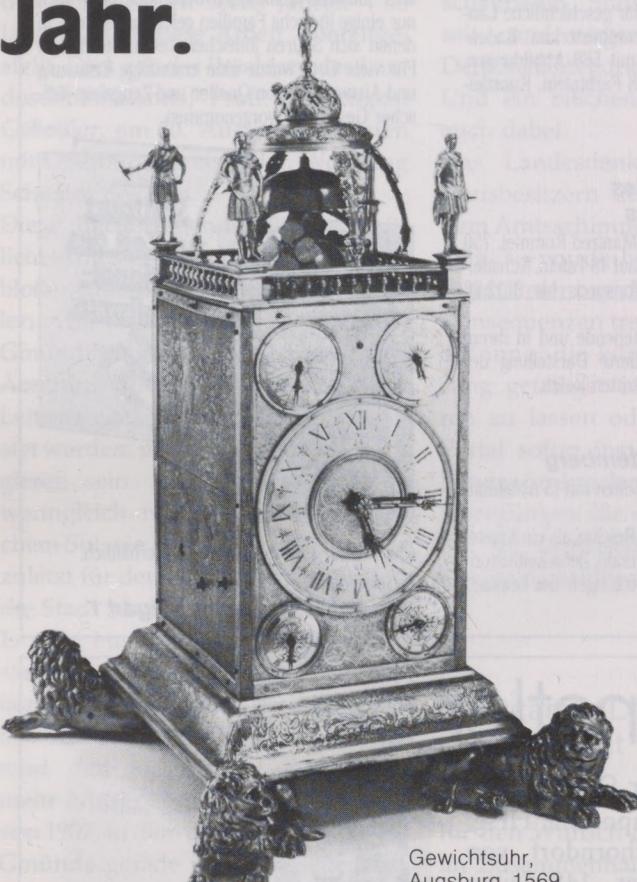
Alfred G. Seidel

Zeichen und Zeilen. Hrsg. für die Stadt Schorndorf von Frieder Stöckle. 157 Seiten mit 48 Abbildungen und 6 Farbtafeln. Broschiert DM 19,80.

Das Werkstattbuch über den seit 1945 in Stuttgart und Schorndorf freischaffenden Maler und Schriftsteller Alfred G. Seidel.

Alle Bücher sind im Buchhandel erhältlich. Konrad Theiss Verlag, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1

Sicherheit. Rund um die Uhr. Rund um das Jahr.



Gewichtsuhr,
Augsburg, 1569
Württembergisches
Landesmuseum, Stuttgart

Sicherheit für Sie selbst, für die Familie, für Heim, Haus und Geschäft, für das Auto bietet Ihnen die Württembergische durch ein Versicherungsprogramm, das auf Ihren persönlichen Bedarf zugeschnitten ist. Sprechen Sie bitte mit unserem Mitarbeiter in Ihrer Nähe. Er ist Fachmann für versichern, vorsorgen, bausparen und wird sich gern viel Zeit nehmen, Sie sorgfältig zu beraten. Die Anschrift steht im Telefonbuch unter Württembergische Feuerversicherung AG.

 **Württembergische**
Versicherungen



Württembergische Hofkammer- Kellerei Stuttgart

Älteste Weingutsverwaltung in Württemberg

mit erstklassigen Berg- und Einzellagen:
Maulbronner Eilfingerberg und Eilfingerberg Klosterstück
Gündelbacher Steinbachhof · Hohenhaslacher
Kirchberg · Mundelsheimer Käsberg · Untertürkheimer
Mönchberg und Stettener Brotwasser

**Die hervorragendsten Qualitätsweine des Jahrgangs 1987
sind ausgereift und lieferbar.**

Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

Kellerei und Verwaltung:
7140 Ludwigsburg, Schloß Monrepos
Fernruf (0 71 41) 3 10 86

Bequeme Anfahrt über Autobahn Ludwigsburg-Nord
(Parkplätze).

**Verkaufszeiten von Montag bis Freitag 8 bis 11.30,
13 bis 16 Uhr.**

Im Dezember auch samstags von 9 bis 13 Uhr.

DAS BUCHEREIGNIS

**Erstmals wird in diesem Buch mit Insiderwissen
ausführlich dargestellt, was sich in 75 Jahren in
der Villa Reitzenstein ereignete**

284 Seiten
mit 77 Abbil-
dungen
in Farbe und
schwarz-weiß,
Ganzleinen

DM 39,-



erhältlich
in jeder guten
Buchhandlung

DRW-Verlag Stuttgart
Postfach 101143, 7000 Stuttgart 10

Ozonkonzentration im Rems-Murr-Kreis gestiegen

(BK) Kaum irgendwo im Land ist die Ozonkonzentration der Luft so stark wie im Rems-Murr-Kreis. Während etwa in Esslingen und Plochingen genauso wie in Stuttgart, Karlsruhe und Mannheim die Belastung zwischen 1985 und 1987 gesunken ist, zeigt die Kurve der Meßstation am Edelmannshof steil nach oben. Ungebremster als in den hochverdichteten Ballungsräumen sorgt im Schwäbischen Wald die UV-Strahlung für Sonnenbrand und möglicherweise Hautkrebs. Im August erreichten die Ozon-Anteile in der Rems-Murr-Luft Werte, die nur knapp unter der Grenze liegen, die im achtstündigen Mittel am Arbeitsplatz nicht überschritten werden dürfen. Als Hauptschuldige am hohen Anteil der drei-atomigen Moleküle in der Atemluft hat der baden-württembergische Umweltminister die Autofahrer ausgemacht. Ohne geregelten Drei-Wege-Katalysator sei eine deutliche Senkung der Ozonbelastung kaum zu erreichen.

Ohne ein Verbot von Spraydosen auch nicht. Die als Treibgas verwendeten Fluorkohlenwasserstoffe sind inzwischen als Ozonschicht-Killer erkannt. Auf Grund ihrer chemischen Stabilität bleiben Fluorkohlenwasserstoffe auch beim Aufstieg in die Atmosphäre erhalten, werden von der ultravioletten Strahlung (UV-Strahlung) attackiert und setzen dabei Chloratome frei, die die Ozonschicht zerstören.

Doch schon dicht am Boden ist die Ozonkonzentration im Rems-Murr-Kreis beängstigend hoch. In zwei bis drei Meter Höhe hat die Meßstation beim als Luftkurort gepriesenen Edelmannshof im Jahresmittel 1987 eine Ozonkonzentration registriert, wie sie dichter in Baden-Württemberg kaum vorgekommen ist. Statt eines Rückgangs sind die Werte – einmalig im Land – drastisch angestiegen.

Lag die Konzentration vor drei Jahren am Edelmannshof mit 0,045 Milligramm pro Kubikmeter Luft schon höher als in den umliegenden Kreisen, meldete das Umweltministerium im Sommer einen jährlichen Mittel-

wert im letzten Jahr von 0,055 Milligramm pro Kubikmeter. Vergleichbares hat im Land wohl nirgends stattgefunden. In Esslingen sank die Konzentration zwischen 1985 und 1987 von 0,032 Milligramm pro Kubikmeter Luft auf 0,022 Milligramm. Im angeblich stark belasteten Ludwigsburg lag die Ozonkonzentration 1987 bei 0,022 Milligramm.

Raubgräber im Hohlen Fels

(SWP) Offenbar bei Nacht und Nebel haben Raubgräber kubikmeterweise Erde aus dem Hohlen Fels, einer Höhle zwischen Blaubeuren und Schelklingen im Alb-Donau-Kreis, getragen. Sie haben damit großen wissenschaftlichen Schaden angerichtet.

Vor neun Jahren gruben Wissenschaftler unter Leitung von Dr. Joachim Hahn vom Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen zum letzten Mal im Hohlen Fels nach Hinterlassenschaften der Eiszeitjäger. Ihre Grabungsstelle deckten sie mit Plastik und Holz ab. Die Höhle ist zudem mit einem Eisengittertor verschlossen. Als nun für 1988 endlich wieder Mittel frei wurden, um im Hohlen Fels weiterzugraben, entdeckte man, daß dort etliche Kubikmeter Erde, die möglicherweise aufschlußreiche Zeugnisse aus der Eiszeit enthielten, fehlten. «Die Räuber gingen sachkundig vor», so Dr. Hahn.

Nach dem Denkmalschutzgesetz gehören alle Kulturreste im Boden dem Land. Sollten die Raubgräber vom Hohlen Felsen erwischt werden, müssen die mit einer hohen Geldstrafe rechnen. Die Tübinger Archäologen haben für dieses und das nächste Jahr Gelder für die Grabung im Hohlen Fels bekommen, weil die begründete Hoffnung besteht, daß auch dort Spuren aus der Zeit vor 30000 Jahren zu finden sind. Da die Fundstücke häufig zerbrochen oder zerstört in der Fundschicht verteilt sind und erst wie ein Puzzle zusammengesetzt werden müssen, ist es doppelt ärgerlich, wenn ganze Schichten einfach fehlen.

Landespreis für Gerd Maier, Biberach

(lsw) Der Biberacher Diplom-Ingenieur Gerd Maier ist Preisträger des Landespreises für Heimatkunde 1988. Der Staatssekretär im Stuttgarter Wissenschaftsministerium, Norbert Schneider, überreichte den Preis am 6. September im Namen der Stifter – der Landesregierung, der baden-württembergischen Volksbanken und Raiffeisenbanken sowie des Landesausschusses Heimatpflege Baden-Württemberg.

Maier wurde der mit 5000 Mark dotierte Preis für seine Forschungen über die «Marksteinzeichen» verliehen – dies sind zumeist aus Ton geformte Zeichen, die – unter den Marksteinen in der Erde versteckt – vor heimlichen Grenzverschiebungen schützen sollten. Für ihre Arbeiten auf dem Gebiet der Heimatkunde erhielten außerdem Andreas Schindler aus Sinsheim (Rhein-Neckar-Kreis) und Gerhard Friedrich Linder aus Stutensee bei Karlsruhe Förderpreise, die jeweils mit 2500 Mark dotiert sind. Der Freiburger Nachwuchsforscher Peter Nicola ist der diesjährige Träger des ebenfalls mit 2500 Mark ausgestatteten Jugendförderpreises.

Schwäb'sche Eisenbahn ohne Bahnhof Durlesbach

(lsw) Im Zeitalter der Hochgeschwindigkeitszüge geht ein weiteres Stück Eisenbahnromantik verloren: Der ehemalige Bahnhof Durlesbach wird verkauft. Die Deutsche Bundesbahn will für den an der Strecke Ulm–Friedrichshafen liegenden Haltepunkt mindestens 270000 Mark. Bundesweit bekannt ist dieser 1911 erbaute Bahnhof aus dem Lied «Auf der Schwäb'sche Eisenbahn . . .».

Ein unbekannter Dichter verlegte um des eleganteren Reimschlusses willen Durlesbach südlich von Meckenbeuren: Im Refrain heißt es «Stuttgart, Ulm und Biberach, Meckenbeuren, Durlesbach». In den vergangenen Jahren durften noch Reisegruppen in Durlesbach «bei Bedarf» aussteigen.

Original-Epitaph in die Hospitalkirche

(STZ) Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte: Weder die Stadt Stuttgart noch die Stadt Sachsenheim bekommen das Original des umkämpften Altaraufsatzen mit dem Bildnis Jörg von Sachsenheims (1427–1508), sondern die Stuttgarter Hospitalkirche. Für diese hatte der aus Sachsenheim stammende tiefreligiöse Notar und Landadlige 1489 das Epitaph, reich verziertes Meisterwerk eines unbekannten Künstlers, gestiftet. Statt des Originals, das derzeit noch im Lapidarium der Stadt Stuttgart in der Mörikestraße sein Dasein fristet, werden sich die beiden Städte jeweils mit einer Kopie bescheiden müssen. Oberbürgermeister Rommel hatte das Sachsenheimer Ansinnen auf Herausgabe des Originals mit der Begründung abgelehnt, daß der fromme Jörg – wie schon aus der Stiftung hervorgehe – «sich eher zu Stuttgart als zu Sachsenheim hingezogen fühlte» und außerdem ein Transport des Altaraufsatzen wegen konservatorischer Bedenken nicht in Frage komme. Jetzt freilich steht dem Steinrelief doch ein – wenn auch kürzerer – Umzug bevor. Im Gefolge des öffentlichen Tauziehens hatte die evangelische Hospitalkirche Besitzansprüche angemeldet, und die wurden durch Rechtsgutachten so untermauert, daß sich die Frage nach dem rechtmäßigen Eigentümer des nach der Zerstörung der Kirche im Zweiten Weltkrieg in städtische Obhut genommenen Kunstwerks nicht mehr stellt.

Je eine Kopie also fürs Stuttgarter Lapidarium und das Sachsenheimer Museum – zumindest in der Metterstadt ist man's dennoch zufrieden. Die Kosten für einen Kunstharsz-Abguß des mittelalterlichen Epitaphs schätzt Archivar Gebhard Blank (Stuttgart) «ganz grob auf 30000 bis 35000 Mark». Soll der Steinmetz in Aktion treten, wird die Angelegenheit um ein Drittel bis die Hälfte teurer.

Daß der fromme Ritter noch heuer in seine Heimatstadt zurückkehrt, glaubt Bürgermeister Andreas Stein nicht: «Wir wollen das nicht übers Knie brechen – wenn wir den Altar-

aufsatzen beim Sachsenheimer Heimatfest 1990 einweihen können, sind wir zufrieden.»

Wiederansiedelung von Eidechsen ist umstritten

(lsw) Der Erfolg einer Wiederansiedelung von Mauereidechsen in den neuen Trockenmauern auf dem Weinsberger Ranzenberg bleibt unter Biologen umstritten. Während eine im Auftrag des Regierungspräsidiums Stuttgart erstellte und im September von der Stadt Weinsberg veröffentlichte Studie sich zu dem Experiment vorsichtig optimistisch äußert, kommt Andreas Schlüter vom Stuttgarter Naturkundemuseum nach neueren Beobachtungen zu dem Schluß, der Erfolg sei bislang eher zweifelhaft.

Schlüter als Projektbetreuer hat nach eigenen Angaben vom 7. September bei Begehungen der Trockenmauern in diesem Jahr «höchstens fünf bis sechs Tiere» von den einstmal ausgesetzten rund 100 markierten Eidechsen gesehen. Zudem müßten die Tiere bis zu 20 Jahre lang unter anderem auf ihr Fortpflanzungsverhalten beobachtet werden, um gültige Aussagen machen zu können.

Das von zwei anderen Mitarbeitern des Naturkundemuseums erstellte Gutachten berichtet dagegen, daß die Eidechsen das Ersatzbiotop als Lebensraum zunächst angenommen hätten. Eine endgültige Beurteilung sei aber erst später möglich, weil man frühestens dann mit Sicherheit sagen könne, ob sich die Eidechsen auch tatsächlich fortgepflanzt hätten. Auch das Regierungspräsidium Stuttgart spricht von einem vorläufigen Erfolg der für Baden-Württemberg einmaligen Aktion.

Aus dem Ranzenberg waren etwa 100 Eidechsen ein Jahr lang in ein Stuttgarter Freilandterrarium ausquartiert worden, um in dieser Zeit aus den Steinen einer alten Weinbergmauer einen «Eidechsengarten» zu bauen. Die Kosten für die Umsiedelung der Tiere hatten sich auf rund 300000 Mark belaufen.

Strafvollzugsmuseum in Ludwigsburg

(sw) In Ludwigsburg öffnete das erste Strafvollzugsmuseum seine Gitter. Auch ohne Kenntnis blutrünstiger Horrorfilme lassen die rostig-roten Flecken auf dem «Prunkstück» des neuen Museums nur eine Deutung zu. Die Guillotine, so berichtet der Museumsleiter Erich Viehöfer stolz, war noch nach 1945 in der französischen Besatzungszone in Gebrauch. Wieviel Köpfe allerdings unter dem messerscharfen Fallbeil gerollt sind, hat der Historiker Viehöfer noch nicht exakt ermitteln können. Das neue Strafvollzugsmuseum Ludwigsburg will aber weniger Voyeure in Sachen Horror anlocken, als vielmehr helfen, einen wichtigen Teilkomplex der «Rechtsgeschichte» aufzuhellen. Die Grundfrage, so Viehöfer, lautet, wie sich in den vergangenen Jahrhunderten der Strafvollzug entwickelt hat. Das Museum wurde am 22. September eröffnet. Es ist in einem Nebengebäude der Strafvollzugsanstalt Ludwigsburg untergebracht. Hinter der Eingangspforte versperrt ein graues Gefängnisgitter den Eingang, eine große hölzerne Original-Gefängnisuhr und ein vier mal zwei Meter großes Foto, auf dem der Eingangsbereich einer Strafvollzugsanstalt abgebildet ist, vermitteln die Atmosphäre eines echten «Knastes».

Das Museum will vor allem über das «alltägliche Leben im Gefängnis» informieren. Neben dem Rezept für die im letzten Jahrhundert übliche, kärgliche «Rumford-Suppe» aus Gerste, Erbsen, Kartoffeln und viel Wasser hängt der Speiseplan aus dem Jahre 1988. Blechnäpfe von 1875, 1900 und 1925 lassen einen Vergleich mit dem heute üblichen Eßgeschirr aus Plastik zu. Eine fünfeinhalb Quadratmeter kleine Gefängniszelle ist originalgetreu eingerichtet. Reproduktionen von alten Drucken informieren über die Geschichte des Strafvollzuges seit dem Mittelalter.



»Sobald Vati die Pässe gefunden hat,
fahren wir los.«

Wie finden Sie das, wenn Sie durch Suchen Zeit verlieren? Unerfreulich, zweifellos. Vor allem, wenn das Gesuchte partout dann nicht »zum Vorschein« kommen will. Wenn Sie überall »Haussuchung« halten, während andere auf Sie warten müssen. Das muß nicht sein:

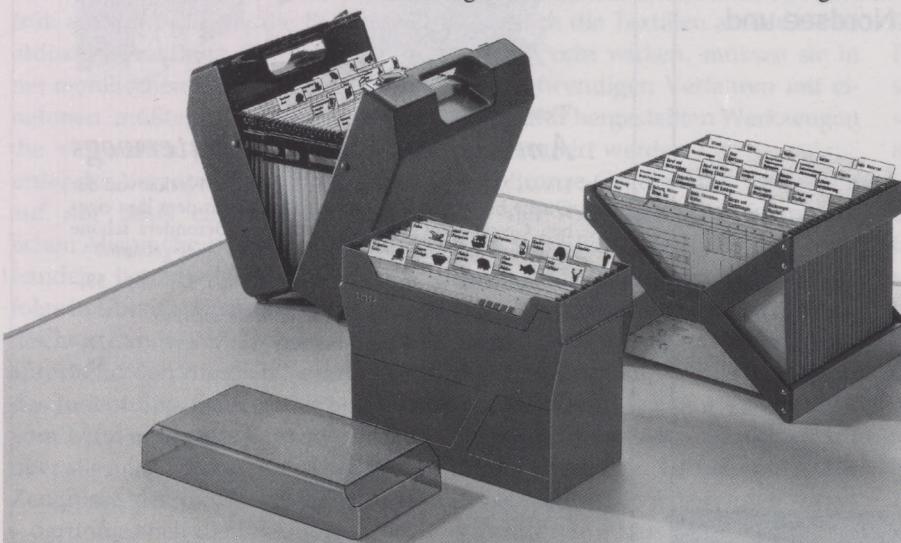
Leitz praktische Ordnungshelfer

Sofort finden ohne Suchen:
Leitz Akteien

Mit Leitz Akteien kommt zeitsparende Ordnung fast wie von selbst. Wichtiges wird einfach weggesteckt. In Mappen mit Stichwörtern, zum Beispiel für Garantiescheine, Verträge oder Steuerbelege. Und was Sie brauchen, finden Sie sofort. Auch Schaltpläne, Kochrezepte oder Strickmuster, beispielsweise. Eben alles, was für Sie wertvoll ist.

Informationen gibt es mit dem Coupon;
Beratung im Schreibwaren- und Büro-Fachgeschäft.

LEITZ



Coupon: Senden Sie mir kostenlos die Broschüren
 »Leitz macht Ihre Ordnung leichter« (Ordnungshelfer für zu Hause),
 »Ordnung im Jugend-Stil« (Ordnungshelfer für Schule und Studium).

Name: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Statt Coupon genügt auch eine Postkarte an
Louis Leitz, Postfach 300720, 7000 Stuttgart 30

Württemberger. Unser Wein.



Für
Kenner und
Genießer.

Gerade in der Weihnachtszeit
gilt seit jeher weit und breit:
wertvoll und persönlich schenkt
wer an WÜRTTEMBERGER denkt.

Kenner trinken  **Württemberger**
Genossenschaftsweine

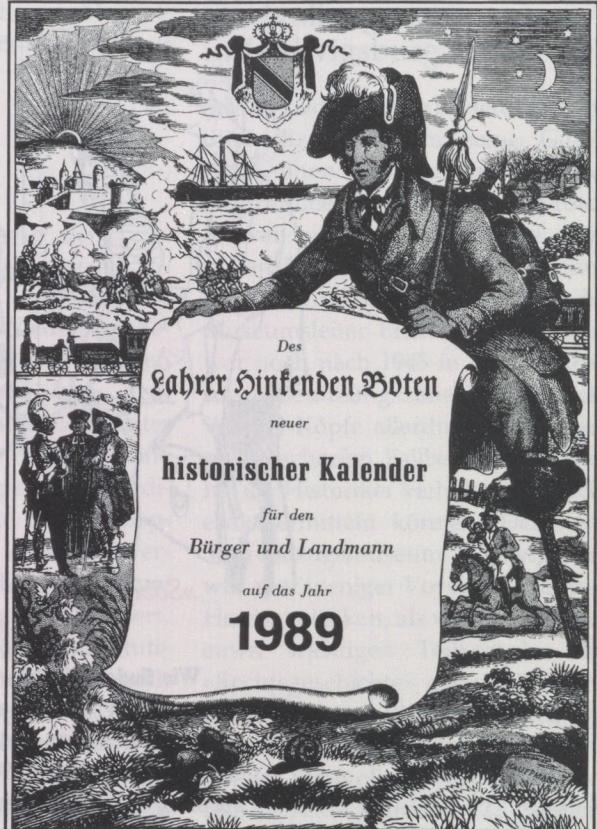
STADTPLÄNE
STADT- UND WANDERPLÄNE
aus dem Städte-Verlag.
Für rund 600 Städte zwischen Flensburg
und Graz.

KREIS- UND FREIZEITKARTEN
Karten für Planung, Wochenend und
allzeit flotte Fahrt.
Auch mit dem Rad.
Rund 240 Blätter zwischen Nordsee und
Berchtesgadener Land.



Auf den
nun im Haus der Wirtschaft,
stellt der Städte-Verlag,
natürlich wieder aus.

Städte-Verlag E. v. Wagner & J. Mitterhuber · Fellbach b. Stuttgart



DM 6.20

Moritz Schauenburg Verlag, Lahr/Schwarzw.

NEU



Werner Rosenbusch

Am Neckar als Maler unterwegs

Dieses Mal hat der bekannte Künstler den Neckar von der Quelle bis Marbach »erwandert« und mit dem ihm eigenen Gespür und sicherem Blick ganz besonders schöne Plätzchen mit Stift und Pinsel auf das Papier gebannt!

96 Seiten mit 46 Aquarellen, 28×20,5 cm, Linson. 58,-

Weiterhin lieferbar von Werner Rosenbusch:

Am Bodensee als Maler unterwegs

78,-

In Ulm als Maler unterwegs

58,-

VERLAG STADLER

Stadler
Verlagsgesellschaft mbH
Wollmatinger Straße 22
7750 Konstanz

Denkmalpflege auch für jüdische Friedhöfe

(lsw) Die Einbeziehung auch der jüdischen Friedhöfe in das Schwerpunktprogramm Denkmalpflege hat die SPD-Landtagsfraktion gefordert. In einem am 13. September veröffentlichten Antrag verweisen Landtagsvizepräsident Alfred Geisel zusammen mit den Mitgliedern des Arbeitskreises Wissenschaft und Kunst seiner Fraktion auf den «beklagenswerten Erhaltungszustand vieler jüdischer Friedhöfe im Lande».

Im Mittelpunkt des Antrags steht die Forderung, im Rahmen des Schwerpunktprogramms besonders kostspielige Restaurierungs- und Konserverungsarbeiten zu fördern. Auf diesem Gebiet seien die Kommunen und die privaten Eigner der Friedhöfe häufig überfordert. Geisel wörtlich: «Es steht außer Frage, daß es sich bei zahlreichen Grabsteinen um kulturhistorisch außerordentlich wertvolle Stücke handelt. Es wäre ein Jammer, wenn sich der sichtbare Verfall bei ihnen weiter fortsetzen müßte.» 50 Jahre nach der fürchterlichen «Reichskristallnacht», in der die Synagogen von den Nazis in Brand gesteckt wurden, stehe es dem Land sehr wohl an, die jüdischen Friedhöfe in die Förderung der Denkmalpflege einzubeziehen.

Indessen hat Innenminister Dietmar Schlee (CDU) darauf hingewiesen, daß jüdische Friedhöfe schon immer eine Aufgabe der Denkmalpflege und Denkmalerhaltung gewesen seien. Staat und Kommunen hätten sehr früh erkannt, daß sie die Betreuung jüdischer Friedhöfe «in Erfüllung einer moralischen Verpflichtung» übernehmen müßten. Seit 1957 würden die verwaisten jüdischen Friedhöfe unter der Verantwortung des Landes auf der Basis einer gemeinschaftlichen Absprache zwischen Bund und Ländern betreut. Die Betreuung erfolge in Übereinstimmung mit den jüdischen Landesverbänden und entsprechend den rituellen Vorschriften des Judentums. Schlee wies auf eine vom Land angeregte Dokumentation über alle noch auffindbaren baulichen Zeugnisse der jüdischen Geschichte – darunter auch die Friedhöfe – hin.

Keltenmuseum Hochdorf bisher nur im Modell

(STZ) Der Hochdorfer Keltenfürst im Schweinestall? Nachdem sich die Gemeinde Eberdingen, Kreis Ludwigsburg, und der Besitzer des ursprünglich als Museumsbau vorgesehenen landwirtschaftlichen Anwesens nicht hatten einigen können, wurden im letzten Jahr die Weichen in Richtung Neubau gestellt. Für 2,9 Millionen Mark will nun die durch die sensationellen Grabfunde im Jahre 1979 zu großer Bekanntheit gekommene – aber nach wie vor arme – Gemeinde Eberdingen am nördlichen Ortsrand von Hochdorf ein Keltenmuseum erstellen, das den im Mai letzten Jahres eingeweihten, wieder aufgeschütteten Grabhügel ergänzen wird. Da die Kosten des Renommierobjekts aufgrund der aufwendigen Arbeit für die originalgetreue Reproduktion der im Fürstengrab gefundenen Gegenstände inzwischen von 2,5 auf insgesamt 2,9 Millionen Mark gestiegen sind, hofft der Eberdinger Bürgermeister Rolf Fetzer auf weitere Unterstützung durch den Landkreis – und auf Sponsoren.

Schien die Finanzierung des insgesamt 620 Quadratmeter Ausstellungsfläche umfassenden Museums durch das Land, den Kreis und die Gemeinde bislang gesichert, so hat sich jetzt eine Lücke von 400 000 Mark aufgetan, die der Förderverein mit seinen 220 Mitgliedern sicher nicht schließen kann. Damit das Trinkhorn des Fürsten, der Bronzekessel, die Totenbahre, der Wagen oder auch die Textilien an der Wand wirklich echt wirken, müssen sie in sehr aufwendigen Verfahren mit eigens dafür hergestellten Werkzeugen rekonstruiert werden.

Die Bronze-Gegenstände stammen aus der Werkstatt des Renninger Kunstschnieders Gerhard Längerer, den vierrädrigen Wagen fertigt die Kutschenbaufirma Kühle in Haibach bei Nagold an (das Holz wird dabei in einem Holzkohle-Dampfbad gebogen), und bei den Textilien ist man bei Spezialisten in Dänemark fündig geworden. Fachleute des zur Universität Arhus gehörenden vorgeschichtlichen «Museums Moesgard»

werden Wandbehänge und Kleidungsstücke aus der Wolle nordeuropäischer Schafe mit alten Färbemitteln und einem eigens nachgebauten Gewichtswebstuhl fabrizieren. 300 000 Mark kostet das Grabkammer-Interieur.

Der mit der Südfassade des Gebäudes durch eine Lamellendachkonstruktion verbundene Stahlbügel mit seinen 55 Metern Spannweite bildet eine Linie, die direkt zum 400 Meter Luftlinie entfernten Grabhügel und von dort aus weiter zum Hohenasperg, der mutmaßlichen Residenz des Fürsten, führt. Im Westen zeigt der Bügel in Richtung «Pfaffenwälde», wo ebenfalls Gräber aus der Keltenzeit gefunden wurden. Archäologe Nitze ist bereits dabei, mit Professor Peter Knoch vom Museumspädagogischen Institut der PH Ludwigsburg rings um Hochdorf herum einen Rad- und Wanderweg auf den Spuren der Kelten auszuarbeiten. Bis zur Einweihung des «Besuchermagneten» unweit der Pulverdinger Straße wird allerdings noch ein wenig Zeit verstreichen: Die Bauarbeiten beginnen im Frühjahr 1989, die Einweihung ist bis Mitte 1990 vorgesehen.

«Fürstenberg-Sammlung nicht um jeden Preis»

(lsw) Die Grünen-Fraktion im Stuttgarter Landtag ist dagegen, daß die Landesregierung die Fürstenberg-Sammlung zu einem überhöhten Preis ankauf. Der Grünen-Abgeordnete Gerd Schwandner betonte in Stuttgart, nicht zu akzeptieren sei die Forderung des adeligen Besitzers der wertvollen Bibliothek – die Rede ist von einer Summe «irgendwo zwischen 80 und 220 Millionen Mark». Ohnehin müsse das Land nach der Übernahme noch erhebliche Mittel für Pflege, Archivierung und Forschung ausgeben, erklärte Schwandner. Weiter meinte er: «Gegen einen symbolischen Preis von einer Mark ist nichts einzuwenden».

Zu den historischen Handschriften und Büchern zählen die berühmte Nibelungenhandschrift C und eine Handschrift des «Parzifal» von Wolfram von Eschenbach.

Weitere Ursache für das Waldsterben entdeckt?

(HT) Der Tübinger Toxikologe Hartmut Frank hält das Herbizid Trichloressigsäure (TCA) für den entscheidenden Auslöse-Faktor der Waldschäden in den sogenannten Reinluftgebieten. Dieser Stoff bildet sich aus Chlorkohlenwasserstoffen, den Löse- und Entfettungsmitteln in der metallverarbeitenden Industrie und im Industriereinigungsgewerbe. Jährlich gelangen davon in der Bundesrepublik rund 100000 Tonnen in die Atmosphäre.

Den Akademischen Rat am Institut für Toxikologie der Universität Tübingen hat die Tatsache stutzig gemacht, daß im Schwarzwald, dem Bayerischen Wald, den Alpen, aber auch in den Gebirgen der Vereinigten Staaten trotz unterschiedlicher geologischer Verhältnisse die gleichen Krankheitssymptome an Bäumen auftreten. Schon 1984 vermutete Frank einen Zusammenhang zwischen dem starken Anstieg von Chlorkohlenwasserstoff-Immissionen und den Waldschäden fernab der Industriezentren. Mit Unterstützung durch das Bayerische Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen, dem Bundesministerium für Forschung und Technologie sowie seiner Universität begann Frank 1986 mit experimentellen Arbeiten. Dabei wies er nach, daß manche Chlorkohlenwasserstoffe an stark von Waldschäden betroffenen Standorten in der Luft in Konzentrationen bis zu 25 Mikrogramm pro Kubikmeter auftreten. Ähnliche Konzentrationen stellte Frank im Boden fest. Außerdem bestätigte sich die Vermutung, daß sich die Chlorkohlenwasserstoffe in den Wachsschutzschichten der Nadeln anreichern.

Allerdings war ihm klar: Die zunächst wenig toxischen Chlorkohlenwasserstoffe konnten nicht die eigentlichen Auslöser der Baumschäden sein. Er vermutete aggressive phytotoxische Abbauprodukte der halogenierten Kohlenwasserstoffe. Im Boden des Schwarzwalds wurde der Wissenschaftler fündig. Er maß Trichloressigsäure in Konzentrationen bis zu einigen hundert Milligramm pro Kilo-

gramm. «Das entspricht der Menge, die die Hersteller zur richtigen Dosierung des Herbizids angeben», sagt Frank. Der Toxikologe wies TCA auch in Fichtennadeln nach. Je älter die Nadel, um so mehr TCA. Daraus zieht er den Schluß, daß sich die Säure in den Nadeln anreichert.

Wie kommt das zweite p in Kepler-Gedenktafel?

(SWP) Nachdem der Hobby-Historiker Peter Betz aus Würzburg einen Nachmittag lang im Keplermuseum in Weil der Stadt, dem Geburtsort Johannes Keplers, sämtliche Bücher gewälzt hatte, gab es für ihn keinen Zweifel mehr: Kepler wird mit einem «p» geschrieben, der Vorname, Johannes, mit zwei «n». Der Grund für die Nachforschungen des Laienhistorikers: Als er am 24. August als Tourist Ulm besuchte, wollte er gleich zwei Fehler in der Kepler-Inschrift an der Südseite des Rathauses entdeckt haben. Da war einmal Johannes mit einem «n» geschrieben, dafür aber Kepler mit zwei «p».

Stadtarchivdirektor Hans Eugen Specker, Professor für Neuere Geschichte, weiß Bescheid. «Kepler mit einem p zu schreiben ist sicherlich das allgemein Übliche», teilte er sachlich mit. Bis zur Wende vom 19. aufs 20. Jahrhundert jedoch habe man es «mit der Doppelung von Konsonanten bei der Schreibung von Eigennamen nicht so genau genommen.» Namen seien früher in Kirchenbüchern überliefert worden, «die schrieb der eine so, der andere so.» Erst seit in diesem Jahrhundert standesamtliche Register eingeführt wurden, gebe es Regeln, wie Eigennamen zu schreiben seien. Ein Blick auf die Kepler-Inschrift zeigt: Sie wurde im Jahre 1917 angebracht. Außerdem, so Specker, liege im Stadtarchiv die zeitgenössische Abschrift eines von Kepler ausgestellten Gutachtens vom 30. Juli 1627 über den Keplerschen Meßkessel, der in Ulm die Hohlmaße einheitlich regelte. Auf diesem Gutachten sei der Name mit zwei p geschrieben. Möglicherweise sei das der Grund für die ungewöhnliche Schreibweise des Namens auf der Inschrift.

Brutplätze für Hirschkäfer

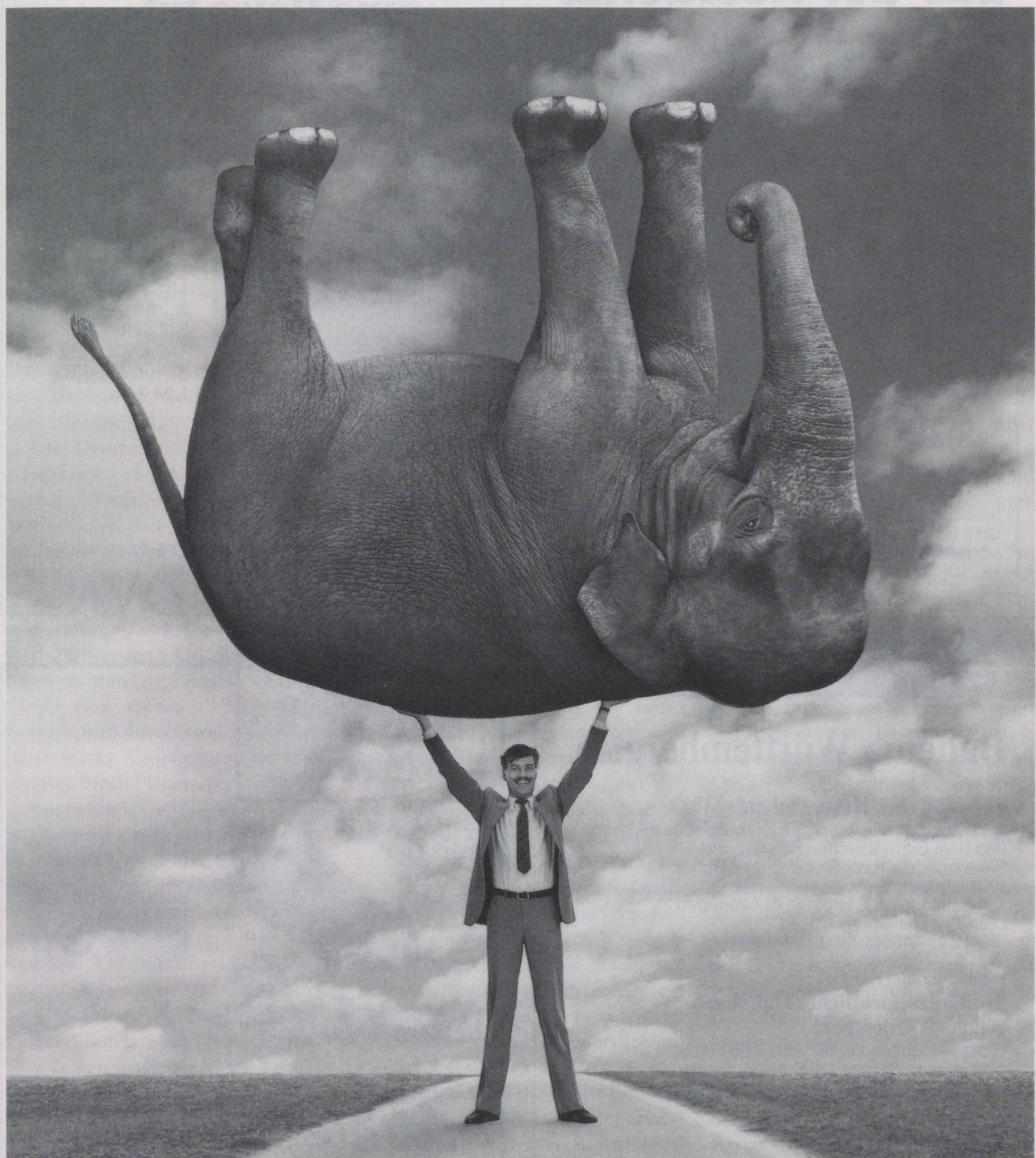
(lsw) Die geweihartigen Zangen, von Experten Mandiblen genannt, fallen sofort auf: Lausbuben sammelten die Zangen der Hirschkäfer noch vor 50 Jahren wie Jagdtrophäen. Dabei war der größte mitteleuropäische Käfer bereits im Jahre 1936 unter Naturschutz gestellt worden. Seit einigen Jahren leisten Förster im Spessart und in Nordwürttemberg mit sogenannten «Brutplätzen» Geburtshilfe für Hirschkäfer. Friedrich Pflieger, seit 1967 Förster im Schorndorfer Revier, hat im Schurwald auch einen solchen Stapel aus Eichenholz und -mulm angelegt.

Auf die Idee hatten Pflieger Kollegen aus Bayern gebracht. Sie entdeckten vor einigen Jahren an einem alten Waldspielplatz beim Austauschen morscher Eichenpalisaden im Erdreich mehrere hundert Hirschkäfer-Larven. So fuhr Pflieger im Schurwald morsche Eichenstämme, Reisig und Mulm auf einen Haufen zusammen. Dies war bereits im Spessart ausprobiert worden. Mindestens drei bis fünf Kubikmeter groß sind diese Haufen an versteckten Plätzen im Eichenwald. In Buchenbeständen wird so auch der Nashornkäfer wieder eingebürgert.

Der «Brutplatz» garantiert jedoch nicht, daß die für die Holzwirtschaft unschädlichen Käfer im Revier bleiben. «Sie sind nicht standortgebunden wie Kröten. Wenn sie ausgeschlüpft sind, suchen sie sich einen neuen Platz», erklärt der 50jährige Revierförster Pflieger. «Die Hirschkäfer leben nur relativ kurze Zeit», erläutert Erwin König von der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt in Freiburg. Hauptschwärzzeit sind die Monate Juni und Juli.

Die Hirschkäfer ernähren sich nur von Eichensaft, der aus Wunden in der Rinde hervorquillt. Ihre Zangen setzen die Männchen im Kampf ums Weibchen ein. Sie zwicken kräftig ihre Gegner. Eichenbestände in einer Entfernung bis zu 16 Kilometern sollen sie wittern können.

Stark mit der Stuttgarter



Mit kleinen Mitteln Großes bewegen. Dabei hilft das »Stuttgarter Modell«. Die besondere Lebensversicherung von der Stuttgarter. Sie bietet optimale Absicherung für Sie und Ihre Familie zu äußerst geringen Anfangsbeiträgen.

Prüfen Sie die Leistungsstärke der Stuttgarter.
Zu Ihrem Vorteil:

**Stuttgarter
Versicherung**

Informieren Sie mich ausführlich über die starken Leistungen der Stuttgarter Versicherung

Name _____

Straße _____

Ort _____

Tel. _____

An die Stuttgarter Lebensversicherung a.G.
Olgastraße 80, 7000 Stuttgart 1

Impulse aus der Residenz.

Das Hölderlin-Zitat im Titel verweist auf die Wertschätzung einer Stadt, die man eher mit Politik, Technik und Ökonomie zusammensieht als mit Dichtung oder Philosophie: Stuttgarts geistige Landschaft um 1800 hatte ein eigenes Gepräge.

„Fürstin der Heimath!
Glückliches Stutgard“



Politik, Kultur und Gesellschaft im deutschen Süden um 1800

-Klett-Cotta-

Um 1800 noch eine relativ kleine Residenzstadt, stand Stuttgart als geistiges Impulszentrum in Konkurrenz zu den Universitätsstädten Tübingen und Heidelberg. Führend war die Stadt in der strategischen Verbindung von Geist und Politik, in der Förderung und Vermarktung geistiger Produkte, in der Kunstszenen und als Geburts-, Erziehungs- und sonstiger Bezugsort von Dichtern und Philosophen.



Postfach 10 60 16, 7000 Stuttgart 10

Deutscher Idealismus, Band 15, 1988. 452 Seiten Leinen mit Schutzumschlag 98,- DM/öS 764,-

Kohlhammer

Badenia Württembergica

Schwäbischer Heimatkalender 1989

In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund Herausgegeben von Heinz-Eugen Schramm 100. Jahrgang 128 Seiten mit z. T. farbigen Abbildungen DM 10,- (Staffelpreise) ISBN 3-17-010013-0

Hans-Joachim Harder

Militärgeschichtliches Handbuch

Baden-Württemberg

1987. 387 Seiten mit 167 Abb. und Fotos, 50 Karten und Pläne, 35 Tabellen. Leinen DM 64,- ISBN 3-17-009856-X

Heinz Weil

Am Rande des Strudels

Erinnerungen 1913 - 1983

2. verbesserte Auflage 1988

178 Seiten mit 8 Seiten Abbildungen

Leinen DM 39,80

ISBN 3-17-010288-9

Lebendige Vergangenheit, Bd. 10

Bitte fordern Sie unseren Prospekt an!

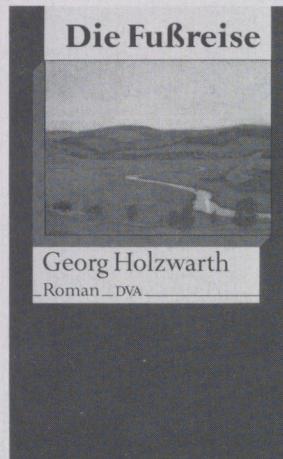
Verlag W. Kohlhammer
Postfach 80 04 30 · 7000 Stuttgart 80



399-988324/32

Wenn einer eine Reise tut...

Hansjörg, der Lausbub aus Georg Holzwarths erstem Roman »Das Butterfaß«, beschließt, sein Leben auf eigene Füße zu stellen. Während seiner zwölfjährigen »Fußreise« erlebt der Narr wider Willen denkwürdige Abenteuer.



Georg Holzwarth
Die Fußreise
Roman
328 Seiten
Gebunden mit
Schutzumschlag
DM 34,-

DVA
Deutsche Verlags-Anstalt

Schlüpft 'rein in die Freizeit...

...in Ganter
mit der
Aktiv-
Sohle!

Für Damen
0407,
für Herren
1007



Ganter

Schuh-Haus

Abele

7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18
Fernsprecher 29 08 16

Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

Sonderausgabe: DM 39.-

Joachim Hahn/Hans Mayer

Das Evangelische Stift in Tübingen

Geschichte und Gegenwart - Zwischen Weltgeist und Frömmigkeit.

406 S. mit 205 Abb., Kunstreihen.

Nur noch DM 39,-

Die Geschichte dieser einzigartigen Bildungsinstitution in Bild und Text.

Theiss Verlag Stuttgart

Grüne Haube fürs Sindelfinger Rathaus

(STZ) Die Stadt Sindelfingen setzt ein Signal: Mit erheblichem finanziellem Aufwand sind während der vergangenen Monate die höhenmäßig gestaffelten Dachbereiche am Rathaus begrünt worden. Wo früher graue Kiesflächen waren, dehnen sich Habichtskraut und Schafschwingel, Sibirischer Fächerwacholder und Königskerze, Lavendel und Thymian aus. Auf nahezu 1700 Quadratmeter Dachflächen wurden Tausende von Pflanzen von mehr als 40 Arten gepflanzt. Die grüne Pracht hat nur einen Nachteil: Man kann sie von unten kaum sehen.

Natürlich ist das Rathaus nicht das erste Gebäude in Sindelfingen, dem eine «grüne Haube» aufgesetzt wurde. Dennoch ist die Maßnahme bemerkenswert. Wunsch des Gemeinderats war es nämlich, bei Dachbegrünungen beispielhaft vorzugehen. Im Falle des Rathauses war das verhältnismäßig teuer, denn an dem 17 Jahre alten Betonbau mußte erst einmal die gealterte Dachabdichtung erneuert werden. Auf die jetzt neu aufgebrachten Kunststoffbahnen wurde eine weitere Schutzauflage montiert und darauf eine zehn Zentimeter starke Vegetationsschicht geschüttet. Nach Plänen des Stuttgarter Gartenarchitekten Sieghard Petermann wurde die Bepflanzung so ausgewählt, daß die Gräser, Stauden und Gehölzpflanzen trotz der extremen Standortbedingungen im wesentlichen ohne besondere Pflege auskommen. Zur Bewässerung müssen die natürlichen Niederschläge ausreichen. Insgesamt 470 000 Mark hat sich die Stadt den grünen Zierat fürs Rathaus kosten lassen. Welche Vorteile verspricht man sich im Rathaus von der Pflanzaktion in luftiger Höhe? In erster Linie sprechen ökologische Gründe für das grüne Dach: Das Regenwasser wird zurückgehalten, hohe Temperaturschwankungen ausgeglichen, die Luftfeuchtigkeit wird erhöht und Staub gebunden, und Insekten finden neue Lebensräume. Wegen der Dämmwirkung kann auch Energie eingespart werden, und das optische Erscheinungsbild des Ver-

waltungsdomizils wird verbessert. Daß Dachbegrünungen im Sindelfinger Häusermeer noch rar sind, erklärt sich Gartenamtsleiter Josef Wohlschlager so: «Viele Leute sind eben noch skeptisch und befürchten nachteilige Auswirkungen für das Dach.» Mit finanziellen Anreizen will die Stadt das Umdenken fördern: Für die erstmalige Begrünung von Dächern und Fassaden, für die Renaturierung von versiegelten Flächen und für Baumpflanzungen hält Sindelfingen für Privatleute Zuschüsse aus der Stadtkasse bereit.

quenzen aus einem Untersuchungsprogramm ziehen, das der Kreisverband Ludwigsburg des Bundes für Umwelt und Naturschutz (BUND) schon vor Jahren erstellt hat. Damals hatten vierzehn Fachleute – größtenteils Biologen und Landespfleger – in dreijähriger Arbeit die Wiesentäler im Landkreis Ludwigsburg unter die Lupe genommen und waren zu alarmierenden Ergebnissen gelangt: Feuchtwiesen werden nach wie vor drainiert oder aufgefüllt, obwohl dem oftmals unterschiedliche Schutzverordnungen entgegenstehen, beklagen die Umweltexperten. Zusammenhängende, ökologisch wertvolle Wiesenbereiche würden zunehmend in Maisäcker umgewandelt, und die verbleibenden Talwiesen, so die Untersuchungsergebnisse des BUND, seien oftmals hoffnungslos überdüngt. Die Folge: durch Überdüngung Verarmung der einst vielfältigen Fauna und Flora und Schädigung des Grundwassers.

Das umfassendste Extensiv-Programm hat die Stadt Steinheim beschlossen, nachdem Bodenuntersuchungen gezeigt haben, daß Grünland generell weniger mit Nitrat belastet ist als intensiv genutzte Ackerflächen. Das Steinheimer Wiesenschutzprogramm gibt die Möglichkeit, langfristige Vereinbarungen mit Landwirten zu schließen, die Äcker und Wiesen im Murrtal bewirtschaften, wo zwei wichtige Tiefbrunnen der städtischen Wasserversorgung liegen. Bauern, die bereit sind, Äcker in Dauerwiesen umzuwandeln, bekommen für die Wieseneinsaat aus der Stadtkasse einen einmaligen Zuschuß in Höhe von fünf Mark pro Ar. Die künftige Bewirtschaftung als Wiese läßt sich die Stadt anschließend jährlich bis zu sechs Mark pro Ar kosten. Als Gegenleistung muß sich der Landwirt schriftlich verpflichten, die stark eingeschränkten Düngevorschriften des Landes einzuhalten. Nach Angaben der Stadtverwaltung ist dieses Programm bei den Landwirten auf ein positives Echo gestoßen. Sollten sich die in das Wiesenschutzprogramm gesetzten Erwartungen erfüllen, will die Stadt ihr Finanzierungsangebot auch auf alle übrigen Talauen ausdehnen.

Steinheim zahlt für eingeschränkte Düngung

(STZ) Sterbende Robben und Hormone im Kalbfleisch laufen in jüngerer Zeit der wesentlich älteren Diskussion um die zunehmende Verunreinigung des Grundwassers den Rang ab. Doch dadurch haben sich die Probleme um dringend notwendige Schutzmaßnahmen für unser Trinkwasser nicht erledigt: Trotz vielfältiger Warnungen nimmt die Nitratkonzentration im Grundwasser zu, wachsen die Gefahren durch chlorierte Kohlenwasserstoffe und Pflanzenschutzmittel, die im Boden nicht vollständig abgebaut werden. Unabhängig von amtlich ausgewiesenen Wasserschutzgebieten und staatlichen Programmen zur Stilllegung landwirtschaftlich genutzter Flächen greifen jetzt wenige Gemeinden zur Selbsthilfe, um ihre Wasservorkommen noch besser zu schützen: So bietet beispielsweise die 10 000 Einwohner zählende Stadt Steinheim an der Murr jenen Landwirten Bewirtschaftungszuschüsse an, die bereit sind, bisher intensiv genutzte Äcker in Brunnennähe künftig in Dauerwiesen zu verwandeln.

Die im Umweltschutz sehr rührige Stadt gehört mit ihrem richtungsweisenden «Wiesenschutzprogramm» zu den wenigen Gemeinden im Kreisgebiet, die praktische Konse-

Ulmer Wilhelmsburg ist vorläufig gesichert

(SZ) Die Ulmer Wilhelmsburg, krönende Zitadelle der einstigen Bundesfestung, ist in ihrer Substanz gesichert. In wenigen Tagen verlassen die letzten Handwerker die Baustelle auf dem Michelsberg hoch über der Stadt. Rund acht Millionen Mark sind in den letzten zwei Jahren in die Wilhelmsburg geflossen, um das völlig durchfeuchte Festungswerk vor dem Zerfall zu retten. Ein neues Dach aus Titan-Zinkblech wurde aufgebracht und die rund 1000 Fensteröffnungen mit Holzlamellen geschlossen. Sinn dieser Therapie: Das weitere Vordringen der Nässe und Feuchtigkeit ins meterdicke Mauerwerk sollte gestoppt und zugleich eine ständige Durchlüftung gewährleistet werden, damit die Mauern allmählich austrocknen können. Bis zum Jahr 1992, so kündigte Hochbauamts-Chef Jörg Freyberger an, wird das Baudenkmal aus dem 19. Jahrhundert jetzt in Ruhe gelassen – dann steht die künftige Nutzung des Kolosses am Michelsberg zur Entscheidung an.

Denkmalstiftung konstituierte sich neu

(lsw) Die Landesregierung Baden-Württemberg hat 17 neue Mitglieder für das Kuratorium der Denkmalstiftung berufen. Das nach dreijähriger Amtszeit umgebildete Kuratorium, dem künftig unter anderen Carl Herzog von Württemberg, verschiedene Landtagsabgeordnete sowie Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens angehören, hat sich am 30. September 1988 in Mannheim neu konstituiert. Innenminister Dietmar Schlee ist Vorsitzender des Kuratoriums.

Bereits in ihrer Anfangsphase habe die 1985 gegründete Denkmalstiftung «wertvolle Erfolge» erzielen können, sagte der Innenminister. In den letzten drei Jahren unterstützte die Stiftung über 100 Maßnahmen mit einem Fördervolumen von rund 7,4 Millionen Mark. Mit Hilfe der Denkmalstiftung sollen hauptsächlich private Initiativen auf dem Gebiet der Denkmalpflege unterstützt werden.

Grundlagenforschung für den Denkmalschutz

(BNN) «Die Geschichte alter Bauwerke liegt oft unter dem Putz verborgen», erklärt Frithjof Berger von der Universität Karlsruhe. «Wenn der Wandputz mit Gemälden oder Fresken verziert ist, kommt man an das geschichtsträchtige Mauerwerk aber nicht heran.» Das Problem, das der Ingenieur beschreibt, macht vor allem Architekten zu schaffen, die ein altes Gebäude umbauen wollen. Das Schloß, das zum Museum werden soll, oder die neue Empore in der alten Kirche sind Bauvorhaben, bei denen der Zustand der Mauern eine wichtige Rolle spielt.

«Ob die Wände die geplante Belastung vertragen, entscheidet der Architekt bisher nach Augenschein», weiß Bergers Kollege Ralph Egermann. Beide Wissenschaftler arbeiten daran, für solche Prüfungen genaue Methoden und Kriterien zu entwickeln. Ihr Arbeitsplatz ist das Institut für Tragkonstruktion der Karlsruher Universität. Finanziert wird das Projekt vom Land Baden-Württemberg, vom Bundesforschungsministerium und der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Die beiden Ingenieure betreuen nur einen kleinen Teil des großangelegten Sonderforschungsbereichs (SFB) «Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke», der seit 1985 an der Technischen Hochschule fast 100 Menschen Arbeit verschafft hat. Die Untersuchungen über alte Bautechniken, Verbindungsmittei bei Holzkonstruktionen und Feuchtschutz bei mineralischen Baustoffen sollen später Ingenieuren und Architekten die Sanierungsarbeit erleichtern.

Wie stabil eine Mauer ist, wieviel Gewicht ein Stützpfeiler tragen kann oder welche Ursache ein Riß in der Fassade hat, sind grundlegende Fragen bei allen Renovierungsvorhaben. Die Antworten darauf liefern bisher Untersuchungen größerer Materialproben. «Vier Ziegelsteine oder einen kleinen Pfeiler aus einem Gebäude herauszubrechen, kann ein schwerwiegender Eingriff sein», erläutert Egermann.

Deshalb experimentieren die Karlsruher

Forscher mit anderen Prüfmethoden. Ultraschall, mit dem Ärzte das Kind im Mutterleib untersuchen, könnte beispielsweise auch eingesetzt werden, um Hohlräume in mehrschaligen Mauern aufzuspüren. Radarmeßgeräte finden nicht nur Flugzeuge am Himmel, sondern (in leicht veränderter Form) auch feine Risse in Ziegelsteinen.

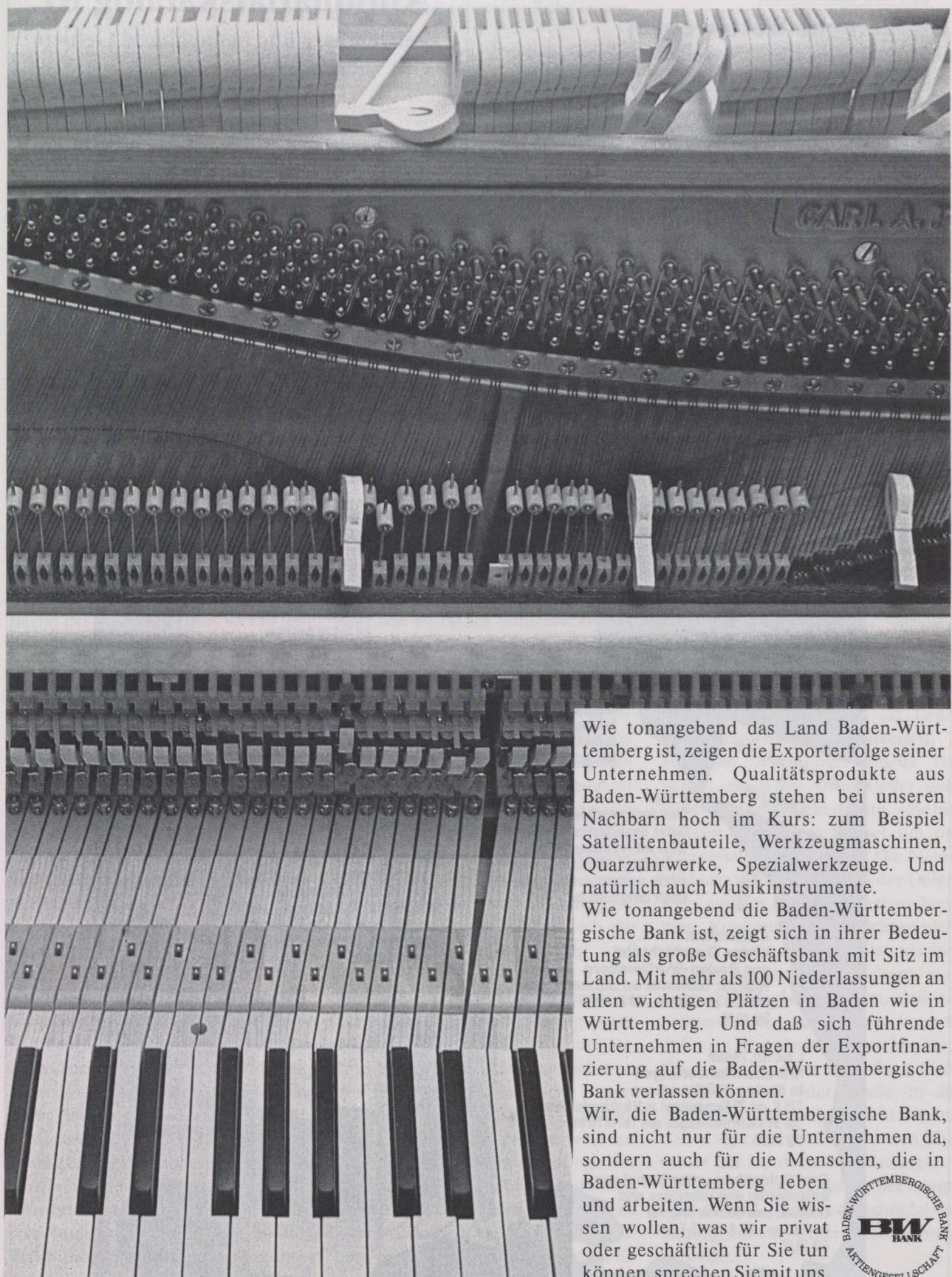
Ganz ohne Materialproben werden Bauwerkprüfer auch in Zukunft nicht auskommen. Die Mauerwerksforscher um Professor Fritz Wenzel arbeiten aber an Meßmethoden, die aus verhältnismäßig kleinen Bohrproben bereits die wichtigsten Informationen erkennen lassen.

Außerdem entsteht in den frischrenovierten Räumen an der Hertzstraße ein umfangreiches Verzeichnis der Eigenschaften verschiedener Steine. Überall, wo alte Gebäude abgebrochen werden, sammeln die Wissenschaftler Ziegelsteine, die sie in ihrer Werkstatt analysieren. Schwere Maschinen pressen bis zu 60 Tonnen Gewicht auf so einen Stein. Bei welcher Belastung bricht welcher Ziegel? Was für Auswirkungen hat die Mörtelbeschaffenheit auf die Stabilität einer Fuge? Was passiert, wenn neuer Zement zwischen alte Steine gespritzt wird? Im Laufe der nächsten Jahre hoffen die Karlsruher Forscher, Antworten auf diese Fragen geben zu können.

Donausperrung bei Fridingen ist rechtens

(lsw) Ein Bürgermeister ist als Ortspolizeibehörde zur Sperrung von Flussläufen für Wasserfahrzeuge aller Art zum Schutz bedrohter Vogelarten nach dem baden-württembergischen Wassergesetz berechtigt. Mit einer am 7. September in Mannheim veröffentlichten Entscheidung in einem von einem Wassersportler ange strengten Normenkontrollverfahren (Aktenzeichen: 5 S 2271/87) bestätigte Baden-Württembergs Verwaltungsgerichtshof (VGH) damit die ganzjährige Sperrung der Donau zwischen der Stadt Fridingen und der Gemeinde Beuron (Kreis Sigmaringen).

Tonangebend. Die Bank wie das Land.



Wie tonangebend das Land Baden-Württemberg ist, zeigen die Exporterfolge seiner Unternehmen. Qualitätsprodukte aus Baden-Württemberg stehen bei unseren Nachbarn hoch im Kurs: zum Beispiel Satellitenbauteile, Werkzeugmaschinen, Quarzuhrwerke, Spezialwerkzeuge. Und natürlich auch Musikinstrumente.

Wie tonangebend die Baden-Württembergische Bank ist, zeigt sich in ihrer Bedeutung als große Geschäftsbank mit Sitz im Land. Mit mehr als 100 Niederlassungen an allen wichtigen Plätzen in Baden wie in Württemberg. Und daß sich führende Unternehmen in Fragen der Exportfinanzierung auf die Baden-Württembergische Bank verlassen können.

Wir, die Baden-Württembergische Bank, sind nicht nur für die Unternehmen da, sondern auch für die Menschen, die in Baden-Württemberg leben und arbeiten. Wenn Sie wissen wollen, was wir privat oder geschäftlich für Sie tun können, sprechen Sie mit uns.

BADEN-WÜRTTEMBERGISCHE BANK
BANK
AKTIENGESELLSCHAFT

Die Baden-Württembergische Bank.

Eine tolle Geschenkidee

Bäuerliche Wetterregeln

von Dr. W. Steuer, 6. neuerschienene Auflage mit 1700 Wetterregeln, geordnet nach Lostagen, Monaten und Jahreszeiten. 36 farbige, ganzseitige Bilder mit bäuerlichen Motiven des bekannten, im Dezember 1987 verstorbenen oberschwäbischen Malers Prof. Jakob Bräckle, Biberach. Ganzleinenband, Schutzumschlag, 224 Seiten, Format 23 x 23 cm, Preis: 38,- DM.

Das grüne Liederbuch

10. Auflage, Format 12 x 17 cm; Kunstlederband; 340 Liedtexte; Einzelpreis 8,50 DM; bei Mehrabnahme Mengenrabatt.

Federsee-Verlag – 7952 Bad Buchau, Postfach 80, Tel. (0 75 82) 7 81
Bitte Verlagsprospekt anfordern!

Antiquariatskatalog 81

Württemberg und benachbarte Gebiete

(ca. 2500 Nummern)

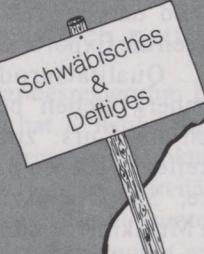
soeben erschienen.

Bitte kostenlos anfordern, falls Sie ihn bisher nicht erhalten haben.

J. F. STEINKOPF Antiquariat und Buchhandlung

7000 Stuttgart 1 · Marienstraße 3 · Postfach 11 16
Telefon (07 11) 22 40 21

Schwäbisches im Konrad Theiss Verlag



K. Hogenmüller/W. Hug
Die Leute auf dem Wald
Alltagsgeschichte des Schwarzwalds zwischen bäuerlicher Tradition und industrieller Entwicklung. 247 S. mit 52 Abb. auf 32 Tafeln. DM 29,80.

K. Napf
Der fromme Metzger
Heitere Geschichten aus der Provinz. 196 S. mit 14 Zeichnungen von M. Schöllkopf. DM 29,80. 36 knapp gefaßte amüsante „neue Schwarzwälder Dorfgeschichten“.

T. Haberschlacht
Kleine Geschichte(n) von Baden-Württemberg
Verbürgtes, Überliefertes und Erfundenes von der Früh- bis zur Spätzeit. 238 S. mit 16 Zeichnungen. DM 29,80.

I. und H.D. Pilgram
Märchenwanderungen in Baden-Württemberg
275 S. mit 30 Kartenskizzen zu Märchenschauplätzen und 38 Kinderzeichnungen, zum Teil in Farbe. DM 29,80.

Drei Schwaben unter Napoleon
Rußlandberichte eines Infanteristen, eines Leutnants, eines Generals. Hrsg. von B. Hildebrand. 211 S. mit 12 Tafeln. DM 29,80.

K. Koziol
Badener und Württemberger
Zwei ungleiche Brüder. 202 S. DM 29,80. Gründe und Ursachen für die Unterschiede zwischen den „Gelbfüßlern“ und „Sauschwoba“.

M. Wetzel
Vom Mummelsee zu Weibertreu
Die schönen Sagen aus Baden-Württemberg. 420 S. mit 30 Zeichnungen von J. Burzik. DM 34,-. Zweihundert ausgewählte Sagen aus allen Landschaften Baden-Württembergs, neu erzählt und reizvoll illustriert.



Im Buchhandel erhältlich!
Konrad Theiss Verlag, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1

Der Rothirsch lässt sich kein Gebiet zuweisen

(lsw) Das württembergische Wappentier, der Rothirsch, bereitet Jägern und Förstern Kopfzerbrechen: Obwohl in den vergangenen Jahren in allen Rotwildgebieten des Landes die Abschusssquoten zum Schutze der Wälder laufend erhöht worden sind, sind noch immer schwere Schäden in den Kerngebieten der Hirsch-Lebensräume zu verzeichnen. Der Hirsch als Rudeltier hält sich nicht an die ihm zugewiesenen Gebiete, sondern stellt sich ein, wo er Ruhe und Äsung findet. Wo sich viel Wild befindet, geht dies zwangsläufig zu Lasten der Forstpflanzen, und das waldbauliche Ziel, angesichts des Waldsterbens stabiler Mischwälder aufzubauen, ist schwer erreichbar.

Im größten Rotwildgebiet «Nördlicher Schwarzwald» zwischen Pforzheim und dem Kinzigtal wurde dies auch in diesem Jahr wieder deutlich: Während in den meist staatseigenen Revieren auf elf Prozent der Gesamtfläche des Rotwildgebiets 42 Prozent des Gesamtabschusses getötigt wurden, konnte in 61 Revieren mit 19 Prozent der Fläche überhaupt kein Stück Rotwild mehr erlegt werden.

«In weiten Teilen des nördlichen Schwarzwaldes», stellte der zuständige Bezirksjägermeister Walter Günther unlängst auf der Rotwild-Hege schau in Baiersbronn fest, «kann von einem überhöhten Rotwildbestand nicht mehr gesprochen werden, während in einigen Kerngebieten noch immer eine Verringerung nötig ist.» Günther sieht zwar derzeit noch keine Gefahr, daß durch immer weitere Ausdünnung den Hirschen die vollständige Ausrottung droht, doch kann nach Meinung vieler Jäger – und auch Förster – das Wald-Wild-Problem nicht ausschließlich über die Höhe des Abschusses gelöst werden. Den durch die hohen Abschusspläne zwangsläufig auftretenden «Jagd druck» will man nach den in Baden-Württemberg erarbeiteten Bewirtschaftungsrichtlinien in Zukunft durch die Einführung neuer Jagdmethoden mindern. Auf herbst- und winterlichen Drückjagden soll vor allem das weibliche und das Jungwild

an wenigen Tagen in hoher Stückzahl erlegt werden. Das Jahr über will man die Tiere weitgehend in Ruhe lassen.

Steinbruch Lauster: Die Halle für die Kunst?

(STZ) Ein Party-Plausch zwischen Lothar Späth und dem Rektor der Stuttgarter Kunstabakademie am 13. August beim Sommerfest der Staatsgalerie bringt möglicherweise eine Wende in der Frage, wie es mit dem Steinbruch Lauster in Cannstatt weitergehen soll. Vielleicht bleibt der denkmalgeschützten großen Sägereihalle das Schicksal, bis zur halben Höhe aufgefüllt und als Parkhaus für Laster benutzt zu werden, doch erspart. Mehr noch: Akademiedirektor Paul Uwe Dreyer hofft, daß die ganze Halle der Kunstabakademie für ihre Bildhauerklassen zugeschlagen wird, statt nur ein kleinerer Teil des Gebäudes, wie es bisher vorgesehen war. Nach dem Gespräch mit dem Ministerpräsidenten verspürt Dreyer so viel Auftrieb, daß er sich mit dem Kompromißvorschlag des Regierungspräsidenten, die Fabrikationshalle mehreren Nutzern zu überlassen – dem Abbruchunternehmen Albert Schmid GmbH, der das Industriedenkmal gehört, und den Künstlern –, nicht mehr zufriedengeben will. Dreyer: «Die Überlegung des Regierungspräsidenten war ein ganz fauler Kompromiß. Jetzt bin ich der Meinung, die große Lösung muß her.»

Wie auch immer die Sache ausgeht: Nachdem sie im Regierungspräsidium bei Manfred Bulling monate lang gut abgelagert ist, hat sich nun der baden-württembergische Regierungschef des Problems angenommen. Im Staatsministerium wird zur Zeit eine Entscheidungsvorlage für Ministerpräsident Späth erarbeitet, bei der unter anderem die Frage zu klären sein wird, was das Land bei einem Erwerb des Steinbruchs dem Eigentümer als Ersatz anzubieten gedacht. Und natürlich, was die Firma Schmid für das Ganze haben will.

Landschaftsschutzgebiet «Schwäbisches Arkadien»

(SchT) Als «schwäbisches Arkadien», mithin als «Schauplatz glückseligen und idyllischen Landlebens» pries der Kunsthistoriker Ehrenfried Kluckert in seinem Buch »Tübingen und das Ammertal« die Senke zwischen Spitzberg und Pfaffenberg einerseits und dem Schönbuch andererseits. Wer von den umliegenden Anhöhen oder auch durch das Zugfenster auf die kleinräumige Landschaft blickt, kann das schwärmerische Loblied auf das Ammertal nachempfinden. Hier fällt es noch nicht allzuschwer, in Gedanken zurückzuwandern in eine Zeit, in der die Menschen noch nichts von Verbrennungsmotoren und Bausparverträgen wußten. Das Ammertal stellt die einzige stadt- und naturnahe Talaue Tübingens dar, die den Siedlungsdruck der letzten vierzig Jahre einigermaßen unversehrt überstanden hat. Damit dieses landschaftskulturelle und ökologische Kleinod für künftige Generationen erhalten bleibt, haben jetzt Mitglieder der Bürgerinitiative Ammertal beim Tübinger Landratsamt den Antrag gestellt, das Tal flächendeckend als Landschaftsschutzgebiet auszuweisen.

Für den Wurmlinger Justus Hennatsch, einen der Antragsteller, geht es bei diesem Projekt darum, «die bisherigen Erfolge im Kampf um das Ammertal festzuzurren». Die Naturschützer wollen «raus aus der Defensive, endlich in die Offensive» kommen. Konkreter: «Wir möchten nicht ständig irgendwelche planerischen Zugriffe auf das Tal abwehren, sondern endlich dafür sorgen, daß gar niemand mehr auf die Idee kommt, daß man dort etwas drehen könnte.» Ob Gewerbe- oder Baugebiet, Golfplatz, Deponie oder Straße, in das Ammertal darf nach Ansicht der Initiative «gar nichts rein, was den Charakter der Landschaft verändert». Ob dieses neue Schutzgebiet ausgewiesen wird, darüber entscheidet das Landratsamt als Untere Naturschutzbörde.

Ulmer Garnisonkirche wird renoviert

(LK) Die frühere evangelische Garnisonkirche in Ulm, ein Meilenstein der Kirchenarchitektur und ein Wahrzeichen der Stadt, wird jetzt, 80 Jahre nach Grundsteinlegung, umfassend renoviert. Das von dem Architekten Theodor Fischer 1908/10 erbaute Gotteshaus hatte damals über die Reichsgrenzen hinaus Aufsehen erregt. Es gilt als ein Signal zur Wende und als Durchbruch zum modernen Kirchenbau vor dem Ersten Weltkrieg, weg vom Historismus und hin zu einer sachlicheren Formensprache und zu größerer Vereinfachung in Material und Gestaltung.

Erstmals beim Kirchenbau in Deutschland wurde in Ulm Stahlbeton verwendet und der gesamte Innenraum mit einer Stahlbetondecke überspannt. Mit ihren ungewöhnlichen, eigenartigen Türmen in Granatenform prägt die einstige Garnisons- und heutige Pauluskirche das Stadtbild neben dem Ulmer Münster wesentlich mit.

Der in Stuttgart, dann München lehrende Theodor Fischer (1862–1938) war Mitarbeiter Paul Wallots am Bau des Reichstags in Berlin und als einer der bedeutenden Baumeister der Zeit Mitbegründer des Deutschen Werkbundes und Pionier moderner Architektur. Von ihm stammen die Universität Jena, in Stuttgart das Kunstgebäude und das Sieglehaus sowie die kürzlich restaurierten, in allen Stilen der Epoche errichteten «Pfullinger Hallen».

Mit der eigenwilligen Form der Ulmer Garnisonkirche, einem seiner herausragenden Werke, wollte er sich deutlich vom Münster und der katholischen Garnisonkirche – die auch mit einem Turm stark vertikal betont ist – absetzen. Seine Kirche sollte einen starken Kontrast bilden und wirkt daher gedrungen. Die ungewöhnliche Form der Turmkuppeln hat – zumal wegen der Nutzung als Garnisonkirche – schon im Baujahr zu dem von Fischer nicht gewollten Vergleich mit Granaten geführt.

Fischer knüpft an romanische Bauformen an. Die historistischen Details ließ er weg. Klare kubische Formen

und wenige Farben dominieren. Die Vereinfachung ist konsequent mit der Verwendung fast nur von Ziegeln erreicht. Die Vereinheitlichung des Materials geht bis in die Kuppeln der großen Doppelturmfront an der Ostseite hinauf: Auch sie sind aus Klinkern. Dies prägt den Charakter der Kirche entscheidend mit.

Die Kirche war seinerzeit vom Deutschen Reich nach einem 1905 veranstalteten Wettbewerb über die württembergische Militärverwaltung gebaut worden. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sie ihre Funktion verloren und blieb ohne Nutzung, bis sie in den 60er Jahren die evangelische Kirchengemeinde vom Bund übernahm. Seither ist sie als Pauluskirche Gemeindegotteshaus.

Damals wurde sie gründlich instand gesetzt. Nun, nach kaum 25 Jahren, ist sie schon wieder in desolatem Zustand. Seit rund acht Jahren regnet es erneut stark durch die Turmkuppeln ins Kircheninnere. Der Grund ist deren Ziegelbauweise. Die Fugen werden vom Regen ausgewaschen, Frost und Hitze tun ein übriges, der Mörtel bröckelt.

Um auf Dauer Ruhe zu haben, wollte die Kirchengemeinde den Türmen Kupferhelme aufsetzen. Dieser Lösung hat sich das Tübinger Denkmalamt mit der Stadt Ulm – wie ein Denkmalpfleger sagte – «vehement widergesetzt». Denn der Eigen- und Denkmalwert der Kirche bestehe gerade in dem bis in die Kuppeln verwendeten gleichen Material. Die Kirchengemeinde stimmte dann nach Zusage einer erheblichen Kostenbeteiligung den Wünschen der Denkmalpflege zu. Das Denkmalamt gibt zu den rund 500000 Mark Gesamtkosten 150000 Mark, die Stadt einen noch nicht bezifferten Zuschuß.

Lehrstuhl wird nicht mehr besetzt

(STZ) Der seit April 1984 am Historischen Institut der Stuttgarter Universität eingerichtete Lehrstuhl für Landesgeschichte wird nach dem Ausscheiden des jetzigen Stelleninhabers, Professor Otto Borst (64), nicht

mehr besetzt werden. Wissenschaftsminister Engler wies in der Antwort auf einen Antrag mehrerer FDP-Landtagsabgeordneter darauf hin, daß diese ehemalige Stelle der aufgelösten Pädagogischen Hochschule Esslingen bei ihrer damaligen Übernahme in die Universität Stuttgart mit einem «Wegfallvermerk» versehen worden sei. Der Antrag der Universität, diesen Vermerk zu streichen, habe aus Gründen der Kapazitätsreduzierung und Etatentlastung nicht berücksichtigt werden können.

Engler machte darauf aufmerksam, daß an den Universitäten Tübingen und Freiburg Abteilungen für Geschichtliche Landeskunde bestünden und sich auch die «Kommission für Geschichtliche Landeskunde» schwerpunktartig der Landesgeschichte von Baden-Württemberg widme. Borst ist durch vielbeachtete Bücher und Veröffentlichungen über die Geschichte Württembergs und seiner Städte sowie mit einem Band über «Das Dritte Reich in Baden-Württemberg» hervorgetreten.

Landesdenkmalamt für «sanfte Sanierung»

(lsw) Bei der heutigen Denkmalpflege sollte vor allem die Schonung bestehender Gebäude und Anlagen im Mittelpunkt stehen. Für dieses Konzept einer «sanften Sanierung» plädierte der Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, August Gebeßler, beim Landesdenkmaltag in Bietigheim. Er verlangte weiter, das Denkmalamt bei Stadterneuerungen frühzeitig einzuschalten.

Die Erneuerung der historischen Ortskerne trägt nach Ansicht von Innenminister Dietmar Schlee (CDU) wesentlich zur Erhaltung schützenswerter Kulturdenkmäler bei. Anlässlich des 3. Landesdenkmaltags, der am 13. und 14. September in Bietigheim-Bissingen stattfand, betonte Schlee, die Denkmalpflege bemühe sich, die historisch gewachsene Identität unserer Städte und Dörfer zu erhalten. Dies sei gerade vor dem Hintergrund der Diskussion über «allzu gleichförmige Sanierungsmaßnahmen» besonders wichtig.